Dec. 1498 m   Roemisch

Über
Korn-Theuerung
und
deren mögliche Verhütung.

Eine Mahnung für Alle

von

Paul Römisch.

> Schlafe ein wenig, schlumm're ein wenig, lege die Hände ineinander ein wenig, daß du schlafest; so wird dich der Hunger übereilen wie ein Fußgänger und der Mangel wie ein gewappneter Mann.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1855.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Inhalt.

Einleitung.

Der Krieg, welcher nach einem fast fünfzigjährigen Frieden Europa aus seiner Ruhe aufgestört hat und die Befürchtungen und Hoffnungen, welche er an sich knüpft, haben seit einiger Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit fast ausschließlich in Anspruch genommen; und namentlich seitdem durch die Wiener Conferenzen die Möglichkeit in Aussicht gestellt ward, daß der Vorhang über das Vorspiel zu der großen Tragödie fallen werde, zu welcher Peter der Große den Plan vorgezeichnet hat, wenden sich Aller Blicke nach Wien, und die Frage, ob der ersehnte Friedenszustand wiederkehren oder die Kriegsfurie neuerdings heftiger und gefahrdrohender entbrennen werde, beherrscht und erfüllt alle Gemüther. Will es doch fast scheinen, als habe der lange Frieden Europa so verweichlicht und erschlafft, und sei ihm so sehr zum behaglichen Lebensbedürfniß und zur unerläßlichen Lebensbedingung geworden, daß es, mit Ausnahme der wirklichen Combattanten, weder Muth noch Kraft besitze, einen herzhaften Krieg zu unternehmen, zu führen und zu ertragen. Daß alle Diejenigen, welche die störenden Einflüsse des Krieges auf ihre Geschäfte empfinden, und diese sind bei den socialen Verhältnissen unseres Jahrhunderts die Träger — wenigstens die scheinbaren — des allgemeinen Wohlstandes, kein größeres Interesse kennen, als das, welches ihnen die Frage: ob Krieg, ob Frieden? bietet, und daß diese von dem Frieden einen neuen Aufschwung ihrer Geschäfte, also bessere Zeiten erwarten, ist natürlich; indessen möchte doch wohl für sie eine Erinnerung daran nicht unangemessen erscheinen, daß die Zeiten vor dem Krieg eben auch keine goldenen waren, so

daß man schon vor Mentschikoff's Sendung nach Konstantinopel von einem allgemeinen Wohlstande nur noch durch Euphemismus sprechen konnte.

So natürlich und erklärlich nun auch das hohe Interesse ist, welches das gesammte Europa an dem Kriege mit Rußland und an den gegenwärtigen Friedensunterhandlungen nimmt, so wäre es doch zu wünschen, daß dieses Interesse weniger ausschließlich sein, und daß man über Dinge, die „draußen weit in der Türkei" vorgehen, so nahe als sie uns berühren, doch nicht alles Übrige vergessen und Angelegenheiten von gleich hoher Wichtigkeit, welche uns vielleicht noch näher liegen, nicht vernachlässigen möge. Dies gilt namentlich der deutschen Tagespresse. Man schlage eine Zeitung auf, welche man will, man wird, mit wenigen Ausnahmen, nichts finden, als Nachrichten vom russischen Krieg und von Dingen, die sich auf diesen beziehen, vor Allem aber eine, meist ganz müßige Conjectural-Politik, die mit mehr oder weniger gehaltlosen Betrachtungen über das, was kommen könnte, kommen sollte, oder kommen müßte, ganze Spalten füllt, während das, was bei uns zu Hause Noth thut, bei Seite gesetzt, mit Stillschweigen übergangen, oder höchstens im Vorübergehen mit einigen oberflächlichen Worten flüchtig berührt wird.

Und doch leben wir in einer Zeit großer und schwerer Noth. Die Theuerung der nothwendigsten Lebensmittel lastet seit zwei Jahren mit furchtbarem Druck auf allen Ständen; Mangel, Elend und Hunger wüthen unerbittlich unter der ärmeren Classe, und haben sich ganze Distrikte zur Beute ausersehen. Aber leider ist dieser furchtbare Nothstand uns zur Gewohnheit geworden, man kann ihn nicht leugnen, vermag aber eben so wenig ihn zu ändern; man sucht sich darein zu schicken, und zieht es vor, sich achselzuckend von dessen Betrachtung abzuwenden, anstatt alle Kräfte aufzubieten, um eine Abhülfe möglich zu machen. Gerade dieser Gegenstand verdient und erheischt mehr als jeder andere die Aufmerksamkeit eines Jeden; denn Jeder leidet, mit wenig Ausnahmen, direkt oder

indirekt unter den Übeln, welche die Theuerung mit sich bringt, und eine Abhülfe derselben müßte, wenn sie möglich wäre, sowohl für den praktischen Staatsmann, der am Ruder steht, als für den Theoretiker hinter dem Schreibtisch und auf dem Katheder, sowohl für den denkenden, um das Wohl des Vaterlandes besorgten Bürger und für den Menschenfreund, als für den selbstsüchtigsten und verblendetsten Egoisten von gleicher Wichtigkeit sein. Eine Abhilfe aber muß möglich sein, denn wie für jedes physische Übel die Natur ein Heilmittel bietet, so hat sie auch nicht umsonst den Menschengeist mit Scharfsinn und Erfindungsgabe ausgestattet, um mit Erfolg den Übeln entgegenzutreten, welche ihren Ursprung theils in der Entwickelung menschlicher Einrichtungen, theils in der Wechselwirkung derselben und gewisser von der Natur vorgeschriebener unabänderlicher Verhältnisse haben. Es wird also nur gelten das Mittel ausfindig zu machen, und dazu gehört vor Allem, daß man nicht die Hände müßig in den Schooß lege, nicht ruhig abwarte, ob günstigere Umstände, wie z. B. fruchtbarere Witterung, oder die menschliche Thätigkeit Anderer eine Abhülfe schaffen werde, und es nicht dem Zufall überlasse, ob im nächsten Jahr, oder im vierten, oder achten, oder zehnten eine Mißernte oder eine nachtheilige Conjunctur das Übel aufs Neue zur Erscheinung bringe. Die Theuerung lastet schwer auf Allen, darum sollten Alle ihre Kräfte anstrengen, um Abhülfe zu schaffen, und ganz besonders ist es die Pflicht der Presse, hier zu wirken oder doch anzuregen, die öffentliche Aufmerksamkeit immer und immer wieder auf diesen Gegenstand zu lenken und so zu veranlassen, daß Diejenigen, die Beruf und Fähigkeit in sich fühlen, hier zum Heile der Menschheit thätig zu sein, ihr Wort nicht zurückhalten, und wenn sie auch nicht sogleich mit Maßregeln hervortreten können, wenigstens einen allgemeinen öffentlichen Austausch der verschiedenen Meinungen und Ansichten hervorrufen, die vielen, in Bezug auf die Theuerungsverhältnisse noch herrschenden Vorurtheile zerstören und richtige Ansichten verbreiten helfen. Eine richtige Erkenntniß des Übels, seines

Umfangs und seiner Ursachen fehlt noch allenthalben, und würde dieselbe und deren Verbreitung unter dem denkenden Publikum schon ein gewinnreicher Fortschritt sein, auf den sich dann möglicher Weise Maßregeln zur Abhilfe basiren lassen werden. Es ist aber ein derartiges Bestreben gerade jetzt um so mehr an der Zeit, als entweder die Fortdauer des Krieges die Theuerung verlängern muß, oder der Abschluß eines Friedens, dessen Dauer voraussichtlich keine lange sein kann, die Gelegenheit bieten wird, Vorkehrungen gegen diesen innern Feind zu treffen.

Eine solche Anregung zu geben, ist der Zweck der nachfolgenden Blätter. Der Verfasser derselben, der zwei Theuerungsperioden als Familienvater mit durchgemacht hat, gehört zur Zahl Derjenigen, welche in eintretenden Nothfällen gern selbst hülfreiche Hand anlegen; und wagt es — obgleich nicht Nationalökonom vom Fache — die Ergebnisse seines Nachdenkens dem Publikum vorzulegen. Ob er dabei den rechten Weg eingeschlagen, oder sich gänzlich verirrt habe, ob das, was er sagen wird, zweckdienlich oder völlig unrichtig und praktisch unausführbar sei, mögen Andere, Befähigtere beurtheilen. Er vermißt sich auch nicht, Mittel zu künftiger Verhütung der Theuerung anzugeben, ja nicht einmal Vorschläge dazu zu machen, er veröffentlicht nur eben seine Gedanken über diesen Gegenstand, in der Absicht, die Aufmerksamkeit, das Nachdenken und die Thätigkeit Anderer auf diese so höchst wichtige Frage zu lenken, Weisere und Begabtere zu veranlassen, sich darüber auszusprechen. Und wenn auch der Inhalt dieser Blätter, die Grundideen und die daraus gezogenen Folgerungen von einer begründeten Kritik gänzlich verworfen und deren Unhaltbarkeit und das gänzliche Fehlgreifen des Verfassers dargethan und noch so scharf gerügt werden sollte, so wird er doch sich schmeicheln, ein Sandkorn zu dem großen Baue für das Wohl der Menschheit und zunächst seines Vaterlandes gereicht zu haben, wenn es ihm gelingen sollte, eine größere Lebendigkeit in die Anstrengungen Derer zu bringen, die richtigere Ansichten und gegründetere Behauptungen aufstellen

können als er zu bieten vermag, und mehr Beruf und Fähigkeit besitzen, hier thätig und wirksam einzugreifen. Seine Berechtigung aber, mit diesen Blättern vor das Publikum zu treten, findet der Verfasser in dem Recht und in der Pflicht der Selbstvertheidigung und des Selbstschutzes gegen den Antheil der allgemeinen Noth, der ihn persönlich trifft. Neues werden sie dem Nationalökonomen und dem Statistiker nicht bieten; wohl aber wird manchem Leser aus dem großen Publikum, für welches sie bestimmt sind, das neu sein, was sie aus den Gebieten der Nationalökonomie und Statistik enthalten. —

Es ist bereits erwähnt worden, daß in Bezug auf alle Verhältnisse, welche mit der Theuerung und überhaupt mit der Feststellung der Preise des Getreides zusammenhängen, noch viele Vorurtheile unter dem Publikum herrschen, und es an einer richtigen Erkenntniß und Würdigung derselben fehlt; es ist dieß aber um so mehr zu beklagen, als diese Unwissenheit das Übel noch vermehrt, und der alte Erfahrungssatz, daß die Größe eines Übels sich vermindert, sobald man ihm nur dreist ins Auge schaut, sich auch hier bewähren wird. Fragen wir einmal unsere eigene Lebenserfahrung, wie die beiden Theuerungen des Jahres 1846 und 1853 begonnen haben. In beiden Jahren wurden bereits zeitig genug im Frühjahre warnende Stimmen laut, welche voraus sagten, die Ernte würde dießmal sehr gering ausfallen; allein was bewirkten sie? Wurde etwa an Mittel gedacht, sich auf eine mögliche Theuerung vorzubereiten, oder ihr auf irgend eine Weise vorzubeugen? Nicht im Geringsten. Von allen Seiten, wohl gar von halboffiziellen, erfolgte Widerspruch auf Widerspruch, beruhigende Versicherungen aller Art, daß die ausgesprochenen Befürchtungen gar nicht so schlimm oder wohl ganz unbegründet seien, ohne Zweifel in der gutgemeinten Absicht, das wirkliche Eintreten des Übels so lange zu verzögern, bis der geringe Ausfall der Ernte offenbar sei; eine Absicht, die aber unerreicht blieb, weil, der Beruhigungen unerachtet, die Preise von Woche zu Woche stiegen.

Auch fehlte es nicht an Verdächtigungen, man legte jenen Warnungsstimmen wucherische Absichten unter, nannte das Steigen der Preise ein unnatürliches, künstlich durch die Speculationen der Wucherer hervorgerufenes, und nun wurde weidlich auf den Kornwucher und die Kornwucherer losgeschimpft, welche an allem Übel Schuld sein sollten. So ging es fort; die Warnungen und Befürchtungen tauchten von Zeit zu Zeit wieder auf, aber nur um neuen Widerspruch, neue Beruhigungen und Beschuldigungen hervorzurufen; bis endlich unter fortwährendem Aufschlagen der Getreidepreise die Ernte herankam, deren Ergebniß die Richtigkeit der ersten Warnungen und den Irrthum in den Beruhigungen unwidersprechlich klar darthat, und wir auf einmal in der ärgsten Theuerung drin saßen. Nun schrie Alles laut um Hilfe, nun sollte schnell noch Getreide billig im Auslande gekauft werden, nun bildeten sich Vereine, nun sammelte man milde Gaben — aber Niemand hatte daran gedacht, dieß zu einer Zeit zu thun, wo man damit wirklich hätte Nutzen stiften können; Niemand hatte daran gedacht, sich rechtzeitig mit Vorräthen zu versehen, als höchstens etwa Diejenigen, welche aus der Theuerung Nutzen ziehen könnten, die Kornhändler, vorläufig hier gesagt, ein ehrenwerther, nicht bloß höchst nützlicher, sondern geradezu unentbehrlicher Stand, der leider noch viel zu sehr verkannt ist und aus Unwissenheit des Wuchers beschuldigt wird, der aber freilich eben so gut als jeder andere Kaufmann stets seine Waare zu dem höchsten Preise zu verkaufen suchen muß, den ihm die bestehende Conjunctur möglich macht.

Ist nun die Theuerung da, so fehlt es nicht an Leuten, die Alles von der Regierung erwarten und verlangen, uneingedenk dessen, daß diese zwar auch in dieser Beziehung ihre Verpflichtungen hat, daß sie aber unmöglich Alles für Alle thun kann, und daß ihr oft genug der Vorwurf gemacht wird, daß sie zu viel thue. Da werden Ausfuhrverbote, Brennereiverbote und was noch alles für Verbote und Polizeimaßregeln verlangt, als könne die Polizei die Theuerung von den Landesgrenzen entfernt halten wie einen paß-

losen Vagabunden. Wenn dann ein Einsichtigerer auftritt, der den nach Polizeihülfe Rufenden klar vordemonstrirt, daß alle Polizeimaßregeln mehr schaden als helfen würden, der sie namentlich darüber belehrt, daß ein Ausfuhrverbot die Theuerung nur steigern könne, weil es, wie später gezeigt werden soll, der so nöthigen Einfuhr hemmend in den Weg treten würde; dann erst werden wohl Fragen laut, wie die: Wie viel Getreide erbaut und bedarf wohl unser Land? Wie viel auswärtiges Getreide bedürfen wir nach der heurigen schlechten Ernte? Wie viel nach einer guten? Und wie schwer hält es, auf diese Fragen eine nur einigermaßen genügende Antwort zu finden! Wie groß ist die Anzahl derer, die da wähnen, ihr Land erbaue, mit Ausnahme der schlechten Erntejahre, mehr Getreide, als es verzehre, wie Wenige wissen, daß der größte Theil Europas Jahr aus Jahr ein der fremden Zufuhr nicht entbehren kann!

So wären wir denn auf einen Punkt angelangt, der wohl zuerst ins Auge gefaßt werden müßte, es ist dieß die Ungewißheit, um nicht zu sagen die Unwissenheit darüber, wie viel ein Landstrich, eine Provinz, ein ganzes Reich an Brodfrüchten durchschnittlich hervorbringt, und wie viel es deren Jahr aus Jahr ein verzehrt. Erst wenn wir dies mit einiger annähernden Bestimmtheit sagen können, werden wir im Stande sein zu beurtheilen, in welchem Grade die Gefahr einer wiederkehrenden Theuerung mehr oder weniger drohend ist, welchen Einfluß auf den wahren oder vermeintlichen Mangel eine Mißernte im eigenen Lande ausüben kann, und in wie weit wir von der Einfuhr fremden Getreides und dem Preise, den dies auf auswärtigen Märkten erreicht, abhängig sind. Diese Fragen kann allein die Statistik beantworten, die aber leider im Allgemeinen noch auf einem zu niedrigen Standpunkte steht, um befriedigende Auskunft zu geben. Andererseits ist auch diese Antwort höchst schwierig, weil die einzelnen Producenten nicht sehr geneigt sein werden, sichere Angabe über den Ertrag ihrer Ernten zu machen, und weil auch einer richtigen Abschätzung der Consumtion

so mancherlei Hindernisse im Wege stehen und Irrthümer und Täuschungen dabei fast unvermeidlich sind. Hierzu kommt, daß die Grenzen der Consumtions- und Produktionsbezirke weder mit den politischen Landesgrenzen zusammenfallen, noch mit einer solchen Genauigkeit zu bezeichnen sind als die eines Amts oder Gerichtssprengels; wie viel Schweizer Getreide wird z. B. in Constanz, wie viel Preußisches in Leipzig verbacken und verzehrt.

Bei den Betrachtungen, die hier angestellt werden, soll darum der Gesichtskreis etwas weit gezogen und das ganze östliche Europa bis an die russische und türkische Grenze ins Auge gefaßt werden. Die große und überreiche Kornproduktion des einen Landes, die Abgeschlossenheit, in der es in so vielen Beziehungen Europa gegenüber beharrt, der große Unterschied in der Civilisation, in der Lebensweise, Bildung, im Verkehr und in den Verkehrsmitteln, der beide Länder von dem übrigen Europa scheidet, müssen sie hier ganz außer Betracht bleiben lassen. Wohl aber läßt sich aber bei einer annähernden Beantwortung der aufgestellten Fragen das gesammte östliche Europa auf einmal in Erwägung ziehen, da Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphenlinien in dem letzten Jahrzehent die einzelnen Länder weit enger als früher verbunden, und diese Erleichterungen des Verkehrs gerade auch den Getreidetransport aus einem Lande in das andere in einer Weise erleichtert haben, wie man dieß früher nicht hatte ahnen können. Welchen Einfluß diese Erleichterungen des Verkehrs auf die Getreidepreise im Allgemeinen schon jetzt ausüben, davon wird später ausführlicher gesprochen werden.

Suchen wir also zunächst uns wenigstens einen annähernden allgemeinen Überblick darüber zu verschaffen, wie die Menge des in Europa durchschnittlich gewonnenen Getreides sich zu dem Bedarf verhält; wobei wir die oben gezogene Grenze im Osten festhalten.

§ 1.

Über das Verhältniß der Menge des in Europa erbauten, zu der des in Europa verzehrten Getreides.

Vollkommen klar werden wir uns dieses Verhältniß nicht machen können. Die Statistik ist trotz der Fortschritte, welche sie in den letzten Jahren gemacht hat, noch lange nicht so weit gekommen, und das Ergebniß ihrer Forschungen und Erörterungen noch nicht so allgemein bekannt und zugänglich, daß man eben nur die verschiedenen Tabellen nachzuschlagen brauchte, um sich mit Leichtigkeit darüber zu belehren, wie viel Getreide Deutschland, Frankreich u. s. w. im Durchschnitt alljährlich erzeugt und verbraucht. In einzelnen Ländern, z .B. in Preußen, ist in den veröffentlichten statistischen Nachrichten die Möglichkeit gegeben, sich einigermaßen eine Anschauung über dieses Verhältniß zu machen, indessen reichen einestheils so vereinzelte Angaben zu einer allgemeinen Beurtheilung nicht aus, anderntheils sind diese Angaben an sich ziemlich unsicher, nicht ohne Widerspruch untereinander und nicht klar und deutlich genug gefaßt, um allgemein verständlich zu sein.

So wird z. B. in den Mittheilungen des statistischen Bureaus in Berlin, herausgegeben von Dieterici, 4. Jahrgang 1851. Seite 146 angegeben, daß Preußen bei einer Bevölkerung von 16,331,187 Menschen $12^1/_2$ Millionen Scheffel Weizen verzehre, während der Verbrauch an Weizen (Seite 213) nach den Consumtionsnachweisungen der mahlsteuerpflichtigen Städte mit 0,967 Scheffel auf den Kopf ausgeworfen wird, was bei der angegebenen Ziffer der Bevölkerung einen jährlichen Verbrauch von beinahe 16 Millionen Scheffel ergeben würde. Freilich wird dabei bemerkt, daß der Verbrauch an Weizen in den Städten größer sei als auf dem Lande, wodurch sich die Differenz wohl erklären läßt. Der Bedarf

an Roggen wird auf 2,817 Scheffel, der an Kartoffeln auf 10 Scheffel für den Kopf angegeben, der Betrag einer vollen Ernte auf 19,595,000 Scheffel Weizen, 64,108,000 Roggen, 280,500,000 Kartoffeln veranschlagt. Allein andere Angaben widersprechen den hier erwähnten Berechnungen. So rechnet das Preußische Landes-Ökonomie-Collegium jährlich 0,75 Scheffel Weizen und 3,25 Scheffel Roggen auf den Kopf, Dieterici an einem anderen Orte, gibt den jährlichen Bedarf des Einzelnen, Alles auf Weizen reducirt, zu 3,88 Scheffel, und Alles auf Roggen reducirt, zu 4,13 Scheffel an; — ein Anderer rechnet in den deutschen Weingegenden $4^1/_2$, in den Biergegenden $5^1/_2$ Scheffel auf den Einzelnen, ohne zu sagen, ob Weizen oder Roggen, und wieder ein Anderer setzt den Durchschnittsbedarf gar auf 10 Scheffel alljährlich fest. (Vergl. über diese Angaben das vortreffliche Werk Roscher's über Kornhandel und Theuerungspolitik. 3te Ausgabe. Stuttgart und Tübingen. 1852. 3. Kapitel.)

Was helfen nun diese Zahlen, so lange wir die einzelnen Angaben nicht miteinander in Einklang bringen können, und so lange die Statistik anderer Länder uns nicht wenigstens gleichartige Ergebnisse an die Hand bietet? Wenden wir uns daher zu anderen, leichter zu ermittelnden Nachweisungen, und fragen wir nach der Einfuhr und Ausfuhr von Getreide in den einzelnen Ländern. Hier ist freilich auch noch nicht Alles vollkommen klar, indessen können wir uns aus den angegebenen Zahlen doch eher eine Anschauung davon verschaffen, wie sich der Getreide-Ertrag der einzelnen Länder zu ihrem Verbrauche verhält. Um den Leser nicht mit einer langen Reihe neu abgedruckter trockener Ziffern zu ermüden, wird hier abermals auf das Roscher'sche Werk verwiesen, aus dem nach den dort angeführten Ziffern sich das Resultat ergibt, daß von den einzelnen Ländern Europas:

England,
Holland,
Belgien,
die Schweiz,

selbst in den besten Erntejahren nicht so viel Getreide selbst erzeugen, als ihre Bevölkerung zu ihrem Lebensbedarfe braucht. Auch

Frankreich

erbaut nur in ganz besonders günstigen Jahren seinen ganzen Bedarf, und führt außerdem noch ein;

Italien

führt aus einzelnen Provinzen alljährlich bedeutende Quantitäten aus, bedarf aber in anderen fremder Zufuhr;

Portugal und Spanien

scheinen so ziemlich fremder Einfuhr entbehren zu können; sowie auch

Schweden;

wogegen

Norwegen

einführen muß.

Die verschiedenen Länder, welche die Monarchie

Österreich

in sich vereinigt, führen zum Theile sehr beträchtlich aus, können aber zum anderen Theile fremde Zufuhr nicht entbehren; doch wiegt im Ganzen die Einfuhr noch um ein Unbedeutendes vor. Das übrige

Deutschland

bedarf großentheils fremder Zufuhr. Der Zollverein führt zwar aus, aber fast allein aus den östlichen Provinzen Preußens; während von den übrigen Vereinsstaaten: Sachsen, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Nassau, Luxemburg und Baden einer regelmäßigen jährlichen Einfuhr bedürfen.

Sonach befriedigt nur in

Portugal,

Spanien,

Schweden

die gewonnene Ernte durchschnittlich den Bedarf, während in

Italien,
Frankreich und
einem Theile des nichtdeutschen Österreich

das Verhältniß je nach den günstigeren oder ungünstigeren Jahren schwankt, und

England,
Holland,
Belgien,
die Schweiz,
Norwegen,

sowie zum großen Theile

Deutschland

und der Rest von

Österreich

alljährlich bedeutende Quantitäten einführen müssen, um das eigne Bedürfniß zu befriedigen.

Gegen diese großen Gebiete, welche einführen müssen, haben wir als kornerzeugende und ausführende Gegenden nur

das östliche Preußen,
Mecklenburg,
Schleswig-Holstein und
Dänemark,

welche indessen dem Bedürfnisse der übrigen Länder nicht genügen können. So kann z. B. insoweit die oben erwähnte Darstellung Dieterici's richtig ist, die gesammte preußische Monarchie im Fall einer Vollernte nur 7 Millionen Scheffel Weizen und 15 Millionen Scheffel Korn ausführen, womit selbstredend nicht der zehnte Theil des Bedarfs der korneinführenden Länder gedeckt ist. Das eigentliche Königreich Preußen führt natürlich mehr aus.

Dagegen wurden aus Rußlands Ostseeprovinzen und von dem schwarzen Meere, aus Ägypten und Nordamerika eingeführt:

In England vom 1. Januar 1846 bis 31. December 1849

durchschnittlich 7,512,970 Quarter Getreide und 4,389,672 Centner Mehl (Roscher, Seite 37); nach anderen Nachrichten im Jahr 1853 4,915,430 Quarter Weizen allein; im Jahr 1854 6,850,500 Quarter Getreide, darunter 3,431,227 Quarter Weizen, und überdieß 3,705,160 Centner Mehl.

In Holland	1846.	1847.	1848.	1849.	1850.	
Weizen	15,270.	19,485.	14,205.	13,709.	16,123	Lasten zu 10½ Quarter.
Roggen	42,671.	61,516.	31,646.	34,085.	43,076	
Gerste . . .	15,697.	13,437.	14,977.	16,286.	17,138	
Buchweizen . .	6,328.	6,913.	7,050.	6,272.	4,977	
Mehl	545,788.	284,443.	72,834.	41,195.	—	Kilogr.

und dieß allein zu eigner Consumtion. (Roscher.)

In Belgien	1845.	1846.	1847.	1848.	1849.	
Weizen .	92 Mill.	128 Mill.	94 Mill.	69 Mill.	40 Mill.	Kilogramme.
Roggen .	20 „	39 „	47 „	23 „	13 „	
Gerste . .	37 „	23 „	19 „	25 „	26 „	
Buchweizen	1,235,000	3 „	—	—	74,000	
Mehl . .	—	—	6,680,000.	9,100,000.	1,686,000	

ebenfalls zum innern Verbrauche. (Roscher.)

In Norwegen	1846.	1848.	
Weizen . . .	13,200.	15,715	Quarter.
Roggen . . .	161,200.	288,642	„
Gerste . . .	194,340.	275,940	„
Hafer . . .	6,000.	17,349	„
Mehl . . .	234,000.	71,000	Centner. (Ebenda.)

Die Einfuhr der Schweiz wird von Roscher nach Franscini auf 960,000 Hectoliter durchschnittlich angegeben.

Diese letzterwähnten Ziffern sprechen nun wohl deutlich genug, so daß wir die minder klaren einzelnen Ergebnisse der statistischen Nachweisungen entbehren können. Sie zeigen uns, daß

1) der größere Theil Europas in den meisten Jahren Korn einführen muß,

2) daß diese Einfuhr größer ist, als die Ausfuhr der kornerzeugenden europäischen Länder,

und thun mithin klar und unumstößlich kund, daß

das gesammte Europa nicht so viel Getreide alljährlich erzeugt, als es verzehrt.

Mit diesem Satz ist mindestens eine Grundlage gewonnen, von welcher aus sich mit einiger Sicherheit beurtheilen lassen wird, was geschehen könne, um diesem Mehrbedarf eine ausreichende Befriedigung zu verschaffen. *)

Bevor wir jedoch von dieser Grundlage aus weiter gehen, drängt sich die Frage auf, ob diesem Zustande der ungenügenden Produktion nicht abgeholfen werden könne, d. h. ob es nicht möglich sei, den europäischen Ackerbau so zu heben, daß die Menge seiner Erzeugnisse dem vorhandenen Bedürfnisse entspreche. Wollen wir dieß untersuchen, so müssen wir wieder zunächst nach den Ursachen dieser unausreichenden Produktion fragen. Viele werden hier schnell mit der Antwort bei der Hand sein, Europa sei zum Theil übervölkert; allein abgesehen von dem, was sich gegen Übervölkerung im Allgemeinen sagen läßt, dürfte doch wohl eine solche in dem Maaße, daß der vorhandene Grund und Boden nicht hinreiche, um die Bewohner zu ernähren, geleugnet werden. Denn so sehr auch in einzelnen Gegenden, z. B. in Sachsen, die Bevölkerung zusammengedrängt sein mag, so reicht doch ein flüchtiger Überblick über die bebauten Distrikte hin, um die Überzeugung hervorzurufen, daß der vorhandene Grund und Boden, insoweit er sich zum Getreidebau eignet, selbst nach Abzug dessen, was für Waldungen (und hüten wir uns ja, noch mehr Waldungen niederzuschlagen!) und für den Anbau der nöthigen Futtergewächse abgeht, noch immer im Stande sei, mehr hervorzubringen, als die Bewohner verzehren

---

*) Für Diejenigen, die dieß längst wissen, bemerkt der Verfasser, daß der Mehrheit des Publikums dieser Satz leider noch unbekannt ist.

können, wenn er nur ausschließlich zum Getreidebau verwendet und besser bewirthschaftet würde. Allein wie viele Äcker tragen keine Brodfrüchte, sondern nur solche Erzeugnisse, die zu anderen Zwecken bestimmt sind. Wenn man sich z. B. in Preußen und Sachsen auf den Feldern umsieht, welche unendliche Flächen findet man da mit Kartoffeln bestellt, von denen keine bestimmt ist, zur Nahrung zu dienen, die vielmehr alle zur Branntweinbrennerei verwendet werden. Wie viel Land nimmt in Sachsen der Rübsen, in der Magdeburger Gegend die Runkelrübe, in Baden der Tabak, in anderen Ländern Hanf und Flachs ein; des Weinstocks nicht zu gedenken. So lange diese Gewächse in solchen Massen gebaut werden, kann von Übervölkerung nicht die Rede sein.

Auch ist diese Art der Benutzung des Bodens kein Übelstand, und es wird keinem Vernünftigen in den Sinn kommen, auch nur zu wünschen, daß alles so benutzte Land dem Getreidebaue zurückgegeben werden möge; denn so lange die genannten Erzeugnisse mehr Werth haben, als das Getreide, mithin dem Besitzer mehr eintragen, als der Getreidebau, so lange müssen dadurch die Einnahmen des Landes und mit ihnen dessen Wohlfahrt steigen, selbst dann, wenn es seinen ganzen Getreidebedarf von Außen beziehen müßte.

Geleugnet kann aber nicht werden, daß die Landwirthschaft zum großen, wo nicht zum größten Theile, selbst in den Gegenden, die am meisten darin vorgeschritten sind, noch lange nicht auf der Stufe steht, auf der sie stehen könnte, und auf der einzelne Wirthschaften bereits wirklich stehen, und kann wohl angenommen werden, daß eine allgemeine Hebung des Ackerbaues die Menge des erzeugten Getreides beträchtlich vermehren würde. Um aber die Landwirthschaft auf die Höhe zu bringen, auf der sie stehen könnte, wäre freilich noch viel zu thun, obgleich anerkannt werden muß, daß in der That, wenigstens in Deutschland, sehr viel dafür gethan wird. Allein die drei großen Hindernisse, die diesem Aufschwunge entgegenstehen, Unwissenheit, Trägheit und Geldmangel machen

die wünschenwerthen Verbesserungen nur sehr langsam nach und nach möglich, und wollten wir ein Mittel zur Verhütung der Theuerungen in der Hebung des Ackerbaues suchen, so könnten noch Enkel und Enkelsenkel Hungers sterben, bevor dieses Mittel anschlagen würde.

Etwas mehr Aussicht bieten einige außerdeutsche Länder Europas, die vorzugsweise geeignet sind, Getreide in großen Massen zu produciren, die aber jetzt noch der Cultur sehr wenig erschlossen sind. Wie jämmerlich sieht es in Sicilien und in anderen Theilen des fruchtbaren Italiens mit der Bebauung der Felder aus, wie viel lassen selbst einige Gegenden Frankreichs zu wünschen übrig. Vor Allem aber könnten Ungarn, und nächst diesem die an der untern Donau liegenden Provinzen zu einer Kornkammer, und das zunächst für Deutschland werden; da diese Länder unendliche Strecken des fruchtbarsten, aber noch unangebauten Landes aufzuweisen haben. In den Donauprovinzen hindern bis jetzt noch die öffentlichen Verhältnisse, die noch lange nicht gesichert und geordnet genug sind, als daß der Bebauer des Landes darauf rechnen könnte, daß der Ertrag der Früchte, die er im Schweiße seines Angesichts pflanzte, ihm werde und ihm bleibe, eine ausgedehnte Benutzung des ergiebigen Bodens; und doch wurden im vergangenen Jahre von dort 282,798 Quarter Weizen nach England ausgeführt. Auf Ungarn lastete bis vor Kurzem noch die Abhängigkeit des Bauers von dem Edelmanne; und noch fehlen dem Einen wie den Anderen hinreichende Communicationsmittel, Wege und Straßen. Für Ungarn hat die österreichische Regierung in der neuesten Zeit viel gethan, und steht dessen Aufblühen als ackerbauendes Land in wenig Jahren zu erwarten; hoffen wir, daß für die Donauprovinzen die blutige Saat des Krieges goldene Früchte tragen, und daß der Frieden, wenn wir von Wien aus Frieden bekommen, ihnen die Wohlthat geordneter Zustände bringen werde. Hat doch nach den neuesten Nachrichten der Einmarsch der österreichischen Truppen schon die Folge gehabt, daß jetzt ein Theil dieser Länder mit

gehörigen Straßen durchzogen wird, ohne welche an eine Ausbeutung ihres Bodenreichthums nicht zu denken ist. *) Österreich hat jetzt in dieser Beziehung unendlich viel in der Hand, und steht nur zu wünschen, daß die österreichischen Staatsmänner neben den hohen politischen Interessen, welche sie zu wahren haben, auch des Interesses der hungrigen Magen ihrer Staatsangehörigen und der unberechenbaren Vortheile gedenken mögen, die Österreich davon ziehen würde, wenn das Donau-Getreide über Wien seinen Weg in den europäischen Verbrauch fände!

Doch kehren wir von dieser Abschweifung zurück und betrachten wir von dem gewonnenen Standpunkt aus die Theuerungen im Allgemeinen, und namentlich die von 1846 und 1853 etwas genauer.

---

*) Noch neueren Nachrichten zufolge, geht man sogar mit Errichtung eines electrischen Telegraphennetzes daselbst um.

§ 2.

Von dem Begriff und dem Wesen der Korntheuerung.

Die Geschichte zeigt uns, daß die Preise aller Lebensmittel seit drei- bis vierhundert Jahren in einem fortwährenden Steigen begriffen sind. Es sind aber nicht die Lebensmittel allein, die jetzt theuerer bezahlt werden als früher, es sind dieß vielmehr alle Waaren, und mit ihnen der Arbeitslohn ebenfalls. Der Preis aller Dinge ist gegen den des Geldes gestiegen, oder, mit anderen Worten, der Werth des baaren Geldes hat sich vermindert. So lange nun dieses Steigen der Preise für Alles, was überhaupt bezahlt werden kann, gleichmäßig vorwärts schreitet, kann nicht gesagt werden, es herrsche jetzt im Vergleiche zu der frühern Zeit eine allgemeine Theuerung; denn das Verhältniß der einen Waare zu der anderen ist im Allgemeinen dasselbe geblieben. Nur dann, wenn eine einzelne Waare ihren Preis in einem abweichenden Verhältnisse zu den übrigen erhöht, kann von einer Theuerung derselben die Rede sein. Sonach aßen wir bisher unser Brod ebenso billig als unsere Vorfahren, obgleich wir es mit mehr Geld bezahlen mußten, weil wir für das, was wir verkauften, oder für das, was wir arbeiteten, im gleichen Verhältniß ebenfalls mehr Geld empfingen. Die Theuerungen einzelner Waaren aber, die von Zeit zu Zeit erschienen, also auch die Getreide- und Brodtheuerungen waren vorübergehende Zustände, denen die nächste günstige Conjunctur ein Ende machte, worauf dann wieder das gewöhnliche Preisverhältniß eintrat.

Das durch das Sinken des Geldwerthes allmählich erfolgende Theuererwerden aller Waaren wird also mit dem Worte Theuerung nicht bezeichnet, vielmehr verstehen wir unter Theuerung nur die Erhöhung des Preises einer einzelner Waare allein, also

unter Korntheuerung einen Zustand, wo der Preis des Getreides allein und außer Verhältniß zu den anderen Waaren gestiegen ist.

Auch die bisherigen Korntheuerungen waren vorübergehend, und brachte bisher die nächste reichlich ausfallende Ernte die Getreidepreise gewöhnlich wieder in das alte Verhältniß zurück.

Allein das ist jetzt anders. Wir stehen allerdings an der Schwelle einer permanenten Erhöhung der Preise für Getreide, sowie für Lebensmittel überhaupt, und die Ursache dazu finden wir in nichts Anderem als — in Dampfschiffen und Eisenbahnen, überhaupt in dem erleichterten und dadurch lebhafter gewordenen Verkehre der verschiedenen Länder Europas untereinander. Es ist dieß nichts Anderes, als der Nachtheil, den der allgemeine Fortschritt hier und da für den Einzelnen hat.

Es ist noch gar nicht so lange her, als daß sich nicht der größte Theil unserer Leser aus eigner Erfahrung erinnern könnte, daß es in Deutschland gewisse Distrikte gab, wo alle Lebensbedürfnisse, oder auch besondere einzelne derselben, spottwohlfeil waren; während man, wenn man zwei bis drei Stunden weiter, oder in die einige Meilen entfernte nächste große Stadt ging, Alles doppelt und dreifach theuerer fand. Das rührte daher, daß diese besonders fruchtbaren, oder besonders gut bebauten Distrikte keinen Absatz nach Außen fanden, daß sie bei der schlechten Beschaffenheit der Landstraßen, der Transport- und Reiseanstalten, wie der Verkehrsmittel überhaupt, bei Zoll- und anderen Hindernissen ihre Produkte nicht ausführen konnten, so wenig als fremde Käufer zu ihnen kamen. Wie steht es aber jetzt? Nach den neuesten Nachrichten kauft England, um sein Heer in der Krim zu verproviantiren, im Innern von Deutschland Schlachtvieh auf, läßt das Fleisch in Hamburg einsalzen und führt es von dort nach dem Ort seiner Bestimmung. Die verschiedenen Länder Europas stehen sich jetzt näher, als vor dreißig Jahren die einzelnen Bezirke einer mäßig großen Provinz, und eine Waarensendung von Wien nach London kommt jetzt früher und mit weniger Kostenaufwand

an ihr Ziel, als damals ein Transport von Regensburg nach München.

So konnten noch vor einigen Jahrzehnten auch die Getreidepreise in geringen Entfernungen auf das Höchste verschieden sein, und in Frankfurt Hungersnoth herrschen, während Mannheim im Überfluß lebte. Jede Stadt, jeder kleine ländliche Bezirk war abgeschlossen, überall richteten sich die Preise nach den kleinen localen Verhältnissen. Im Großen konnte dieser Zustand keine andere Wirkung haben, als daß in denjenigen Ländern, die verhältnißmäßig das wenigste Getreide erzeugten, also das meiste einführen mußten, die Preise auf eine außerordentliche Höhe im Vergleich zu den Ländern stiegen, deren Getreidebau ungefähr dem Bedarf entsprach. Nun sind aber gerade die beiden geldreichsten Länder Europas diejenigen, welche am wenigsten Korn bauen, mithin am meisten fremdes Getreide seit Jahrhunderten einführen mußten, dieses vermöge ihres Reichthums gut bezahlen konnten, und sonach fremde Verkäufer anlockten oder die Speculation der einheimischen Kaufleute erweckten, die dann Beide auf gute Preise hielten.

Diese beiden Länder sind England und Holland, und so ist es dahin gekommen, daß seit langer Zeit die Kornpreise nirgends in Europa so hoch standen als dort, und jedes Kind weiß jetzt, daß das Leben in diesen beiden Ländern theuerer ist, als bei uns. In Folge dessen und unter Mitwirkung verschiedener anderer Umstände bildete sich der Kornhandel in diesen Ländern rasch zu einem hohen Grade von Vollkommenheit aus, und London und Amsterdam wurden die Hauptstapelplätze für diese Waare, zunächst für die Einfuhr des eignen Bedarfs. Doch wurde diese Einfuhr, namentlich in England, so manchen Erschwerungen, durch hohe Zölle u. s. w., unterworfen. Durch ihre Lage auf Schifffahrt angewiesen, holten beide Völker ihr Getreide vorzugsweise über See aus entfernten, ebenfalls am Meere liegenden Ländern, da eine längere Seefahrt bequemer und billiger war, als ein den Meilen nach kürzerer Transport zu Lande.

Seitdem aber die schwer auf dem Londoner Getreidehandel lastenden englischen Korngesetze aufgehoben worden sind, blieb der englische Handelsgeist nicht dabei stehen, diese Stadt den Stapelplatz der Einfuhr von Getreide für England allein bilden zu lassen, erhob sie vielmehr zum Hauptplatze des Getreidehandels für ganz Europa, indem er die dorthin aus der Ostsee, dem schwarzen Meere u. s. w. gebrachte fremde Brodfrucht nach Befinden der Umstände und bei vortheilhafter Gelegenheit ebensowohl wieder in andere kornbedürftige Plätze aus=, als in das eigne Land einführte. Da nun von derselben Zeit an die Eisenbahnbauten und andere Verkehrserleichterungen auf dem Continente begannen, so fand sich bald, daß unter Umständen sich auch Getreide im Innern von Europa vortheilhaft zur Einfuhr in England aufkaufen lasse.

Es ist erstaunlich, in welchem hohen Grad England sich den innersten Continent mit Lebensmitteln gegen seine Guineen tributbar macht. In der baierischen Rheinpfalz z. B. erscheinen englische Einkäufer, die Eier, Geflügel, Wildpret, Obst, namentlich Kirschen und edle Pflaumen, ja selbst die so gering geachteten Heidelbeeren in Massen aufkaufen, und ganze Schiffsladungen davon den Rhein hinab nach England schaffen. Durch diese erhöhte Nachfrage steigen natürlich die Preise dieser Erzeugnisse in jenen Gegenden, was für den Einzelnen zwar den Nachtheil hat, daß er für sich selbst sie nicht mehr zu dem frühern billigen Preise haben kann, was aber den allgemeinen Zuständen des Landes zum Vortheile gereichen muß.

Die Folgen dieser Wechselwirkung, die England auf uns ausübt, indem es uns sowohl unseren Überfluß abkauft, als auch das, was uns mangelt, zuführt, können natürlich nicht ausbleiben, und je lebhafter sich dieser Handel entwickelt, desto mehr werden die Preise in England und in Deutschland sich einander nähern; die englischen werden heruntergehen, die deutschen sich heben. Die Unterschiede der Preise in den einzelnen Gegenden aber werden bis auf eine gewisse Grenze verschwinden, und sind größtentheils schon verschwunden; denn sobald es bekannt wird, daß irgendwo Getreide

billig zu haben ist, — und der Telegraph befördert solche Nachrichten mit Blitzesschnelle — erscheinen dort fremde Einkäufer, deren Gebote sehr bald die Preise auf dieselbe Höhe treiben, wie in den übrigen Gegenden. Und wenn auch der deutsche Bauer nicht immer geneigt sein dürfte, sein Getreide mittelst der Eisenbahn auf auswärtige Märkte zu verfahren, so ist er pfiffig genug, um von dem fremden Einkäufer, der ihn aufsucht, mehr zu verlangen, als von dem Müller aus dem nächsten Dorfe.

Auch hat sich in den letzten dreißig Jahren die Bevölkerung in Deutschland, also der Verbrauch, bedeutend vermehrt, während die Zahl der Äcker, also das Erzeugniß, eher vermindert worden ist, weil seitdem der Anbau von Pflanzen, die nicht zur Nahrung dienen, sich vermehrt hat.

Sonach haben wir zu erwarten, daß die Getreidepreise auch außer der Zeit gewöhnlicher Theuerung bedeutend höher steigen, und sich permanent auf dieser Höhe behaupten werden.

Wir haben also außer dem allgemeinen Steigen des Preises für alle Dinge, in Folge der nach und nach eintretenden Entwerthung des baaren Geldes, zwei Arten von Korntheuerung, die vorübergehende und die permanente. Die letztere kann kaum als ein Übel betrachtet werden, und trägt jedenfalls ihr Heilmittel in sich selbst. Wenn das Getreide und in Folge dessen das Brod sich dem Preise zu nähern anfängt, den bisher nur die reichsten Länder Europas dafür zahlten, so muß dadurch eine Steigerung des Preises aller Dinge hervorgerufen werden, die dann das Verhältniß im Allgemeinen wieder ausgleicht, mit anderen Worten, so muß das baare Geld bei uns am Werth ebenso herabsinken, als in jenen Ländern, und damit Alles theuer werden; also der Verdienst des Einzelnen in baarem Geld um ebenso viel steigen, als das Bedürfniß. Freilich wird der Übergang zu diesem Zustande vielen Einzelnen fürchterlich drückend werden. Dagegen wird die vorübergehende Theuerung, welche den Preis des Getreides und des Brodes auf eine Höhe treibt, die dieses allgemeine Verhältniß weit über-

schreitet, ein schweres Übel bleiben, gegen welches mit allen Kräften angekämpft werden muß.

Weit schlimmer als die Theuerung ist aber der Zustand des Mangels, der dann eintritt, wenn in einem gewissen Bezirke der zur Ernährung der Bevölkerung nothwendige Betrag an Brodfrucht geradezu fehlt, so daß Getreide, Mehl und Brod selbst für Geld zu den höchsten Preisen nicht zu haben sind. Dieser Mangel muß zur Hungersnoth führen, wenn ihm weder bald abgeholfen, noch das fehlende Brod durch andere Lebensmittel ersetzt werden kann.

Fragen wir nun nach dem Charakter der beiden Theuerungen von 1846 und 1853, so finden wir, daß die erstere unbedingt, die zweite, wenigstens so weit sich bis jetzt übersehen läßt, zum Theil vorübergehende Theuerungen waren, und letztere noch ist. Ein Mangel an Getreide ist nicht vorgekommen, es war Roggen und Weizen, Mehl und Brod zur Genüge vorhanden, kein Müller hat seine Mühle stillstehen, kein Bäcker seinen Ofen erkalten lassen. Wer Geld hatte zu zahlen, fand Brod, so viel er essen konnte; das Übel bestand lediglich in der, leider für gar zu Viele unerschwinglichen Höhe der Preise für diese und alle anderen Lebensmittel. Dieß war wenigstens die allgemeine Natur des Übels; sollten einzelne Ausnahmen, etwa in abgelegenen Gebirgsdörfern, Statt gefunden haben, so sind dieß eben nur Specialitäten, die den allgemeinen Charakter nicht ändern, und wohl auch nur eben dadurch hervorgebracht wurden, daß das Geld fehlte, um Getreide oder Mehl auf dem nächsten Markte zu kaufen. In wie weit freilich die gegenwärtige Theuerung den Anfang zu einer permanenten bildet, kann erst die Zukunft lehren.

Es zeigt also die Erfahrung, daß, trotzdem daß Europa seinen Bedarf an Brodfrucht nicht hervorbringt, selbst in höchst unergiebigen Erntejahren ein eigentlicher Mangel an Getreide nicht zu befürchten steht, daß vielmehr die Zufuhr von ausländischem Getreide bereits so weit ermöglicht und geordnet ist, daß sie zu jeder Zeit und überall hin die erforderlichen Vorräthe zu liefern vermag.

Und wem danken wir das? — Einzig und allein den verschrienen und geschmähten Kornwucherern, vernünftig gesprochen, dem ehrenwerthen und, wie die Erfahrung lehrt, ganz unentbehrlichen Stande der Kornhändler, die es allein sind, welche die Zufuhr aus den im Überflusse producirenden Ländern in die Gegenden vermitteln, deren Ertrag ihrem Bedürfnisse nicht entspricht. Der Kornhandel hat uns also vor wirklichem Mangel geschützt, ein Zeichen, daß er bereits auf einer gewissen Stufe der Entwickelung steht, die es ihm möglich macht, die nothwendigen Vorräthe überall dahin zu bringen, wo die eigne Produktion zur Ernährung der Bevölkerung nicht ausreicht; er hat aber nicht vermocht, dieß zu Preisen zu thun, die sich denen mittlerern Erntejahren annähern, er hat uns vor der Theuerung nicht schützen können; ein Zeichen, daß er noch nicht so vollständig entwickelt ist, als er es sein könnte, und unter den bestehenden Verhältnissen sein sollte. In denjenigen Ländern, wo er seit längerer Zeit besteht und besser organisirt ist, als in Deutschland, wie England und Holland, steht der Preis des Getreides zwar durchschnittlich höher als bei uns; allein er ist dagegen nicht so starken Schwankungen ausgesetzt, und der Unterschied zwischen theuerer und wohlfeiler Zeit minder groß.

Sehen wir jetzt, wie es bei unserem Kornhandel, und zwar zunächst bei dem Kleinhandel zugeht, und wir werden große Mängel entdecken.

Das Getreide, das Mehl und das Brod machen rücksichtlich der Bestimmung ihres Marktpreises eine auffallende Ausnahme von den übrigen Waaren. Der Marktpreis der letzteren ist das Ergebniß eines Vergleiches, der den Streit zwischen den Verkäufern und den Käufern beendigt, deren erstere so viel als möglich für ihre Waare haben, die letzteren so wenig als möglich geben wollen. So wird demnach der höhere oder niedere Preis durch mehr oder weniger lebhafte Nachfrage, Concurrenz, größere oder geringe Entbehrlichkeit der Waare und dergleichen mehr bestimmt; und das consumirende Publikum selbst ist derjenige Factor bei Feststellung

des Preises, dessen Interesse darin besteht, den Preis so niedrig als möglich gestellt zu sehen. Diese Mitwirkung des Publikums findet auch bei denjenigen Waaren Statt, die es nur im fabricirten Zustande kauft, während der Rohstoff nur vom Fabrikanten eingehandelt wird, z. B. bei der Wolle. Der Tuchmacher weiß, daß, wenn er seine Waare nicht zu einem gewissen Preise liefern kann, das Publikum ihm kein Tuch abkauft, und sich zum großen Theil andere Kleidungsstoffe wählen würde, gingen die Tuchpreise allgemein in die Höhe. Außerdem hat er die Concurrenz anderer Tuchmacher zu fürchten, und muß daher stets darauf bedacht sein, die Wolle so billig als möglich einzukaufen. Ganz anders ist es bei dem Getreide. Hier wird das consumirende Publikum gar nicht zur Feststellung des Preises hinzugezogen, sondern diese allein von Leuten bewirkt, die mindestens kein Interesse dafür haben, ob das Getreide wohlfeil sei oder nicht.

Wer kauft Getreide? Wer kauft Mehl? Der Müller und der Bäcker, sonst fast Niemand. Der Consument kauft das fertig gebackene Brod; denn die Zahl der Familien, die ihr Brod selbst backen, wird, insofern sie nicht selbst Getreide erbauen, oder solches als einen Theil ihrer Besoldung erhalten, nur höchst unbedeutend sein; und auch Spitäler, Versorgungsanstalten, Militärverwaltungen u. s. w., die ihren Bedarf an Brod selbst backen, werden schwerlich die Preise herabdrücken können, wenn Müller und Bäcker hohe Gebote thun. Die Feststellung des Preises geschieht also zwischen dem Verkäufer auf der einen, dem Müller und dem Bäcker, als Abkäufern, auf der anderen Seite. Der Müller treibt entweder sein Geschäft auf Speculation, d. h. er kauft Getreide und verkauft Mehl; oder er mahlt das Getreide anderer Leute gegen Vergütung. Hat er Korn vorräthig, so liegt es in seinem Interesse, daß der Marktpreis des Korns in die Höhe geht, da der Mehlpreis mit dem Kornpreise steigt, und er also an dem wohlfeiler eingekauften Getreide einen Gewinn macht. Hat er kein Getreide vorräthig, so kann es ihm ziemlich gleichgültig sein, wie

theuer er einkauft, weil er immer gewiß ist, sein Mehl um so viel mehr im Preise steigen zu sehen, als der Preis des Getreides gestiegen ist. Mahlt er fremdes Getreide gegen Vergütung, so besteht diese entweder in baarem Gelde oder in einer Naturalabgabe (das sogenante Abmetzen). Im erstern Fall bleibt sein Gewinn ohne Rücksicht auf den Preis des Korns gleich, im zweiten vergrößert er sich Schritt für Schritt mit dem Steigen der Getreidepreise. Hat er gar noch das Privilegium allein für einen gewissen Bezirk zu mahlen, besteht zu seinen Gunsten der sogenannte Mahlzwang, wie dieß leider noch gar zu oft der Fall ist, so ist er vor aller Concurrenz geschützt, und die Erzielung niedriger Kornpreise liegt ganz außerhalb seines Interesses.

Mit dem Bäcker ist derselbe Fall. Hat er billig gekaufte Mehl- und Korn-Vorräthe liegen, so gewinnt er, wenn das Getreide theurer wird, denn mit dem Getreide-Preis kann er, wie sich selbstredend versteht auch den Preis seines Brodes steigern. Hat er aber keine Vorräthe liegen und muß Mehl und Korn selbst theuer einkaufen, so kann sich wohl, wo das Bäckergewerbe frei ist, sein Gewinn durch die Concurrenz Anderer um etwas vermindern, allein das gleichzeitige Steigen des Brod-Preises wird ihm immer noch einen, wenn auch um einige Procente geringern Verdienst sichern.

Wo aber noch die polizeiliche Brodtaxe besteht ist er selbst bei den theuersten Preisen gegen jede Verminderung seines Erwerbes gesichert; denn er weiß, daß die Polizei ihm allwöchentlich seinen Brodpreis erhöht oder herabsetzt, so daß ihm für seine Arbeit immer derselbe Gewinn bleibt, mag das Korn theuer oder wohlfeil sein, ohne daß er auf seine Kundschaft, auf Concurrenz, größern oder geringern Absatz und dergleichen mehr, irgend eine Rücksicht zu nehmen hätte, so lange nur sein Brod nicht schlechter gebacken ist, als das der anderen Bäcker an demselben Orte.

Sonach sind Müller und Bäcker zur einen Hälfte dabei interessirt, daß die Kornpreise steigen, zur anderen Hälfte gleichgültig dagegen, daß sie fallen. Wie sollte man ihnen da billiger

Weise zumuthen, daß sie die Preise herabdrücken oder irgend wie sich dafür bemühen sollten, daß das Brod billig werde?

Und das arme Publikum, die große Masse der Brodesser, sie werden nicht gefragt wie viel sie für ihre tägliche Haupt-Leibes-Nothdurft bezahlen wollen, Ihnen wird allwöchentlich der Preis der Waare, die sie kaufen, d. h. des fertig gebackenen Brodes von der hohen Polizei, in einem gewissen Verhältniß zu der Höhe des Kornpreises octroyirt, und bleibt ihnen nur die Wahl, ob sie diesen Preis zahlen oder kein Brod essen wollen.

Wo freilich die Brodtaxe aufgehoben ist, stellt sich das Verhältniß durch die eintretende Concurrenz etwas besser heraus, allein nur in großen Städten, wo die Zahl der Bäcker so groß ist, daß sie eine Verständigung derselben unter sich erschwert, und Einzelne unter ihnen speculativ genug sind, durch wohlfeilere Preise ihre Kundschaft zu erhöhen. Letzteres dürfte indessen selten genug der Fall sein, da eines Theils das lange Bestehen der Taxe die Bäcker von aller Speculation entwöhnt hat, anderntheils ihnen immer aus örtlichen Ursachen eine gewisse Kundschaft gesichert bleibt.

Sonach ist es kein Wunder, wenn der geringste Wechselfall, das unbedeutendste Gerücht, die kleinste Besorgniß, eine augenblickliche Wirkung auf die Höhe der Kornpreise ausübt, die eben fast einzig und allein von den Verkäufern festgesetzt werden, ohne alle Opposition von Seiten der Käufer und Consumenten, wie diese bei anderen Waaren stattfindet.

Sobald also im Frühling die Aussichten auf die bevorstehende Ernte anfangen Besorgniß zu erwecken, werden die Verkäufer aus erster Hand, die Kornerbauer im Lande selbst, anfangen mit ihren Vorräthen mehr oder weniger zurückzuhalten; die Märkte werden weniger befahren, und die geringere Masse des zum Verkauf ausgestellten Getreides treibt den Preis in die Höhe, um so leichter als die Käufer keinen ernstlichen Widerstand leisten. Dauert das einige Zeit lang fort, so wenden sich dieselben Käufer wohl schon hin und wieder an die Verkäufer aus zweiter oder dritter Hand,

die eigentlichen Kornhändler, oder leihen wenigstens deren Anerbietungen mehr Gehör als wenn der Markt reichlich versehen ist. Diese machen in Folge dessen wieder größere Aufkäufe im Inland oder zahlreichere und größere Bestellungen bei den Kaufleuten, welche Korn aus dem Auslande einführen, was dann Alles ein allmähliges Steigen der Preise im Lande, in den Hafenplätzen und zuletzt im ausführenden Auslande selbst erzeugt, bis endlich, wenn die Theuerung schon wirklich vorhanden ist, die Regierungen, Gemeindeverwaltungen und anderen Personen, in deren Interesse es liegt, niedrige Preise zu erzielen, sich der Sache annehmen, wohlfeil zu kaufen suchen, aber mit ihren Versuchen nur leider gar zu oft die Preise selbst noch höher hinauftreiben, wie die berühmte Deputation des Stadtrathes zu *** — in den fliegenden Blättern vom Jahr 1846 — that, die überall, wo sie hinkam, durch ihre Ankündigung: „wir sind die Deputation des Stadtraths um wohlfeiles Getreide zu kaufen, weil es bei uns zu Hause so schrecklich theuer ist,“ die Getreidepreise weit höher als bei ihr zu Hause steigen machte. In diesem komischen Bilde lag eine tiefe nationalökonomische Lehre, die der Berliner freilich kürzer in vier Worten eines seiner beliebtesten Sprichwörter ausdrückt.

Diese Lehre ist die, daß Nichts geeigneter ist, die Theuerung zu erhöhen, als die Furcht vor der Theuerung, als das Aufsehen, das die Theuerung macht, als der Lärm, der über die Theuerung geschlagen wird. Diese Furcht, die in dem geringen Ertrag einer Ernte sogleich geneigt ist, ein Vorzeichen künftigen Mangels zu erblicken und aus dem Steigen der Kornpreise eine vollständige Hungersnoth zu weissagen, veranlaßt zunächst Diejenigen, welche Korn verkaufen, unverhältnißmäßig hohe Preise dafür zu fordern, macht aber auch die Käufer, denen ohnehin, wie oben gesagt, der Preis des Getreides eine ziemlich gleichgültige Sache ist, geneigt, auf diese erhöhten Forderungen willig und ohne Widerstand einzugehen; so daß in Folge davon nach den Erfahrungen der bisherigen theuern Jahre die Kornpreise weit höher steigen, als es nothwendig sein würde,

um dem Producenten den Verlust zu vergüten, den er durch Verringerung des Ertrags seiner Ernte erleidet. Der Unterschied in der Menge des producirten Getreides ist stets kleiner als der Unterschied der Preise. Bekanntlich hat ein Engländer Gregory King darüber eine Berechnung aufgestellt, die King'sche Regel genannt, nach welcher, bei einem Erntedeficit gegen den Durchschnittsertrag von

10 pCt.,	der	Preis	um	30	pCt.
20	"	"	"	"	80	"
30	"	"	"	"	160	"
40	"	"	"	"	280	"
50	"	"	"	"	450	"

steigen soll; eine Regel, die annähernd richtig sein mag, die sich aber natürlich nicht in allen einzelnen Fällen genau bewährt.

Dieses unverhältnißmäßige Steigen der Preise hat freilich zum Theil einen natürlichen Grund, den F. G. Schulze (deutsche Blätter für National-Ökonomie und Landwirthschaft I. 2) folgendermaßen anschaulich macht: Man denke sich einen Landwirth, der im mittlern Jahresdurchschnitt 1200 Scheffel baut, und 600 verkauft. Hat dieser Mann zur Deckung seiner Produktionskosten u. s. w. eine Geldeinnahme von jährlich 1000 Thaler nöthig, so muß er den Scheffel zu $1^2/_3$ Thaler verkaufen. Nun erntet er in einem schlechten Jahre nur 900 Scheffel, verkauft also bei gleichem Kornbedarf seiner eigenen Wirthschaft bloß 300 Scheffel. Da wird der Preis des Scheffels auf $3^1/_3$ Thaler, also aufs Doppelte des frühern steigen; stiege er, genau dem Ernteausfall entsprechend, nur auf $2^1/_{12}$ Thaler, so verlöre der Landwirth auf den Scheffel $1^1/_4$ Thaler.

Wenden wir die King'sche Regel auf diesen Fall an: Bei einem Ernteausfall von 25 pCt. würde nach derselben der Preis auf 100 bis 120 pCt., also um 10 bis 20 pCt. höher steigen, als es zur Deckung des Geldbedarfs des Erbauers nöthig wäre. Nehmen wir dagegen das Deficit nur zu 10 pCt. an, so baut der Mann nur 1080 Scheffel, kann nur 480 Scheffel verkaufen, muß also für den Scheffel

$2^1/_{12}$ Thaler oder $12^1/_2$ Silbergroschen mehr als gewöhnlich verlangen, den Preis also um $^1/_9$ oder 25 pCt. steigern; während nach King die Steigung des Preises 30 pCt. beträgt, also immer noch 5 pCt. auf die Conjunctur, d. h. auf die Ausbeutung der Theuerung kommen; der Landbauer also auf Rechnung derselben und auf Kosten der Consumenten einen außerordentlichen Gewinn von 40 Thaler machen. Hier drängt sich aber die Bemerkung sofort auf, daß es im höchsten Grade ungerecht ist, wenn der Landwirth bei einem Unglücksfall, der ihn doch zunächst trifft, eine volle Entschädigung von dem Publikum erhalten soll, noch ungerechter aber, wenn er gar aus der allgemeinen Calamität einen außerordentlichen Gewinn zieht. Jedes Geschäft hat seine Wechselfälle, jeder Geschäftstreibende muß darauf gefaßt sein, hin und wieder Verluste zu erleiden. Jeder wird und muß freilich darauf bedacht sein, sich für diese Verluste auf die eine oder die andere Weise schadlos zu halten, aber in keinem anderen Geschäfte wird man so dictatorisch calculiren und sagen dürfen: Ich muß 1000 Thaler verdienen, ich habe jetzt 10 oder 25 pCt. verloren, also muß mich der Consument mit 12 oder 30 pCt. entschädigen. Das gibt ja geradezu eine Versicherung der Landwirthschaft auf allgemeine Kosten, die mehr ersetzt als verloren worden ist. Wir wollen gern in Mißjahren unser Brod etwas theuerer bezahlen, um dem Landbauer den Verlust etwas leichter zu machen, den er durch den Minderertrag seiner Ernte litt. Wird ihm aber der Verlust vollkommen ersetzt, so daß er allein von dem Druck der Theuerung frei bleibt, so ist dieß eine Ungerechtigkeit, die zur schreienden Ungebühr wird, wenn ihm gestattet wird, aus dem allgemeinen Unglück noch einen besondern Gewinn zu ziehen. Dieß ist aber nur bei den jetzigen Zuständen möglich, wo der Landbauer die Festsetzung der Kornpreise fast allein in der Hand hat. Wäre der Kornhandel ausgedehnt genug, daß er als Concurrent des Landbauers auftreten könnte, so würde dieser nicht auf so übertriebenen Forderungen bestehen können, ja er würde weit

geneigter sein billiger zu verkaufen, wenn er im Voraus wüßte, daß die Quantitäten Getreide, die ihm fehlen, durch den Kornhandel sicher eingebracht würden.

Wiederholen wir das Gesagte in folgenden Sätzen:

Die Feststellung der Kornpreise liegt einzig in den Händen Derer, denen die Theuerung keinen Schaden, sehr oft aber Nutzen bringt.

Der Getreide-Produzent gewinnt bei einer Mißernte, weil in Folge derselben die Preise stets höher steigen als es nöthig wäre, den Unterschied des Ertrags für ihn auszugleichen.

Dieses unverhältnißmäßige Steigen ist ein Ergebniß der blinden Furcht vor der Theuerung, der Unwissenheit in Betreff aller hier einschlagenden Verhältnisse.

Unser Kornhandel hat zwar vermocht uns vor Mangel zu schützen, ist aber noch nicht so weit ausgebildet um der Theuerung vorbeugen zu können.

Setzen wir noch hinzu, daß wir Jahr aus Jahr ein dem Übel aufs neue ausgesetzt sind, sobald die geringste Conjunctur eintritt, die ein Steigen der Preise veranlassen könnte, mithin die Frucht stets wach bleibt; daß es aber in Fällen bei zweckmäßigem Verfahren gelungen ist, das Brod ohne Schaden unter dem Marktpreis zu liefern, wie dieß an einzelnen Orten durch Herstellung sogenannter Vereins-Bäckereien geschehen ist, und wovon Roscher a. a. O. mehrere ältere Beispiele anführt; daß also bei einer zweckmäßigen Benutzung der vom Kornhandel gebotenen Hülfsmittel das Getreide billiger zu beschaffen war, als es im Allgemeinen bezahlt wurde, so kommen wir zu dem Schluß, daß die Theuerung jener beiden Jahre eine unnatürliche war, deren Hauptgrund die Einbildung: es sei wirklicher Mangel zu befürchten, das Verkennen der wirklichen Verhältnisse, oder die gänzliche Unwissenheit in Bezug auf dieselbe war, in Verbindung mit der unthätigen Hingebung des consumirenden Publikums an das, was seine Vormünder im wahren Sinne des Worts, d. h. Korn-Verkäufer und Käufer über die Preise

festsetzten. Hierzu kommt noch, daß in beiden Nothjahren nicht daran zu denken war, daß das Publikum irgend wie nur einen annähernden Begriff, geschweige denn einen richtigen davon gehabt hätte, wie groß der Ausfall an der Ernte gewesen sei, wie viel fehle, um die Bevölkerung der einzelnen Gegenden, Städte oder Länder bis zur nächsten Ernte mit dem nöthigen Getreidebedarf zu versehen, wie viel — in Korneinführenden Ländern — der Handel bereits durchschnittlich einführe, in wie weit man sich also auf die schon regelmäßig eingerichtete Zufuhr von Außen verlassen könne. Hätte dieß Jedem, der eben lesen konnte, in festen Zahlen vorgelegt werden können, so wäre dieses allgemeine Bewußtsein sicher nicht ohne vortheilhafte Einwirkung auf die Preise geblieben, der vorerwähnten Mängel unseres Kornhandels unerachtet.

Im Jahr 1846 fehlten im Königreiche Sachsen — das regelmäßig einführen muß — gegen eine Durchschnitts-Ernte: Weizen 8 Procent, Roggen 23, Gerste 9, Hafer 6, Erbsen und Wicken 23. In Frankreich in demselben Jahr im Ganzen $16\frac{2}{3}$ Procent. (Roscher a. a. O.) Dabei stiegen die Preise auf das fürchterlichste.

Das Verhältniß der Durchschnitts-Ernte zu dem jährlichen Bedarf hat der Verfasser nicht ermitteln können. Nehmen wir dieß für Sachsen, das vorzugsweise und fast ausschließlich Roggenbrod ißt, beispiels- (nicht annäherungs-) weise auf $33\frac{1}{3}$ Procent Ausfall an; so daß durchschnittlich das Drittel des Bedarfs eingeführt werden müßte, während $\frac{2}{3}$ oder $66\frac{2}{3}$ Procent im Lande selbst erbaut würden, so hätte das Ernte-Deficit von 23 Procent des Durchschnitts-Ertrags immer nur $15\frac{1}{3}$ Procent Deficit für den Bedarf ausgemacht, es hätten also statt $33\frac{1}{3}$ Procent des Bedarfs $48\frac{2}{3}$ Procent eingeführt werden müssen, während $51\frac{1}{3}$ Procent durch die Ernte gedeckt war; sonach würde — immer unser Beispiel festgehalten — der Ertrag der Ernte ohne alle fremde Zufuhr über 6 Monaten ausgereicht haben; innerhalb dieser 6 Monate aber die gewöhnliche durchschnittliche Einfuhr wieder $16\frac{2}{3}$ Procent oder $\frac{1}{6}$ des Bedarfs, also für 2 Monate den ganzen Bedarf eingebracht

haben. Wäre es möglich gewesen, diese Rechnung im Monat September oder October aufzustellen, und allgemein bekannt zu machen, daß für 6 Monate der Bedarf durch die Ernte gedeckt sei, und während dieser sechs Monate die bisherige gewöhnliche Einfuhr wieder den Bedarf für zwei Monate liefern werde; hätte dann etwa noch die Regierung oder die städtischen Behörden oder zu diesem Zweck zusammentretende Vereine den successiven Einkauf des noch fehlenden Drittels übernommen, so würde kein Mensch auf den Gedanken gekommen sein, man sei genöthigt jeden noch so hohen Preis für Getreide zu bezahlen, um sich vor Mangel zu decken. — Man bedenke, daß einige mitten in der Theuerung erst entstandene Vereine doch noch so billig einkaufen konnten, daß sie, ohne einen Pfennig zu verlieren, das Brod weit unter der Taxe lieferten, und daß Roscher einen Fall aus anderer Zeit anführt, wo ein Verein, der fremdes Korn einführte, verbacken ließ und das Brod zum Taxpreise verkaufte, noch immer 5 Procent Zinsen und überdieß 10,000 Thaler, die zur Erbauung eines Krankenhauses verwendet wurden, gewann.

Von dem Königreich Preußen liegt dem Verfasser das Ergebniß einer offiziellen Erhebung, das durch die Spener'sche Zeitung veröffentlicht worden ist, vor. Diese Erhebung gibt die Zahlen des Ernteertrags der einzelnen Getreidearten in den Jahren von 1846—1853 in Procenten gegen eine Durchschnittsernte, und ward demnach im Königreich Preußen geerntet:

	an Weizen,	Roggen,	Gerste,	Hafer,	Kartoffeln,	Erbsen.
1846	0,76	57	74	71	53	68
1847	107	122	94	87	67	80
1848	99	104	104	103	88	95
1849	101	107	100	98	79	100
1850	96	82	88	86	74	58
1851	93	78	90	93	47	105
1852	99	89	82	77	75	81
1853	85	84	88	91	51	70

Es ist sehr zu bedauern, daß dabei nicht angegeben werden kann, wie hoch sich der Ertrag einer Durchschnittsernte beläuft, und welches das Verhältniß dieses Durchschnittsertrages zum Durchschnittsverbrauch ist. So lange wir dies nicht mit Bestimmtheit in der wirklichen Scheffelzahl angeben können, bleibt diese Erhebung und Angabe nach Procenten eine Glocke ohne Klöppel. Eins geht aber doch wieder aus der vorstehenden Tabelle hervor, daß nämlich der Grad der Theuerung nicht von der Höhe des Erntedeficits abhängt. Preußen hat seit 1846 an Roggen, der Getreideart, die es, da allenhalben daselbst in der Regel Roggenbrod gegessen wird, am meisten bedarf, zweimal weniger erbaut, als im Jahr 1853, nämlich 1850 2 pCt., 1851 6 pCt. weniger, noch dazu kam der Ausfall an diesem Getreide, beidemal mit einer schlechten Kartoffelernte verbunden, die sogar 1851 um 4 pCt. unter 1853 herabging, und doch ist in beiden Jahren der Preis nicht auf die Höhe von 1853 gestiegen.

Was mag davon die Ursache sein? — —

Da übrigens Preußen Jahr aus Jahr ein Getreide in bedeutenden Massen ausführt, im Durchschnitt neun Millionen Scheffel (Roscher), so werden wir nicht irren, wenn wir annehmen, daß der Betrag der Durchschnittsernte den eigenen Bedarf übersteigt; also selbst bei einem Ausfall von einigen Procenten unter der Durchschnittsernte immer noch dieser Bedarf gedeckt ist. Es kann also der Mindererertrag von 16 pCt. Roggen unmöglich einen Grund zu der hohen Theuerung geben. Eher dürfte dieser in dem schlechten Ausfall der Kartoffelernte zu suchen sein, da dieser nicht wohl durch Einfuhr fremder Kartoffeln zu ersetzen ist. Allein die vorstehende Tabelle zeigt, daß im Jahr 1851 nicht bloß die Roggen-, sondern auch die Kartoffelernte geringer ausgefallen ist, als im Jahr 1853, daß also auch die schlechte Kartoffelernte nicht die Ursache der Theuerung sein konnte.

Dem gegenüber steht die Thatsache, daß im Jahr 1854 die Ernte in ganz Europa eine reiche war, und doch haben wir jetzt noch mit der Theuerung zu kämpfen.

Daraus folgt der Satz: eine Mißernte allein verursacht nicht immer eine Theuerung, und eine reiche Ernte allein vermag nicht immer uns vor Theuerung zu schützeu; — ein Satz, der seine Erklärung in der Thatsache findet, daß Europa nicht so viel Getreide erbaut als es verzehrt, und daß deßhalb die Preise nicht bloß von der Ernte, sondern auch von der Zufuhr fremden Getreides abhängen.

Suchen wir demnach jetzt nach den eigentlichen Ursachen der Theuerung.

---

§ 3.

Von den Ursachen der Theuerung.

Wenn wir auch nach dem eben Gesagten in einer Mißernte nicht die wahre und alleinige Ursache einer Theuerung finden können, so ist doch nicht zu leugnen, daß eine solche meistens die erste Veranlassung dazu gibt; indem dieselbe, sei sie nun im eignen korneinführenden Lande oder in dem kornausführenden eingetreten, von wo wir meistentheils unser Getreide beziehen, dem Verkäufer einen Scheingrund an die Hand gibt, höhere Preise zu verlangen, dem der Käufer aus Unkenntniß der obwaltenden Verhältnisse (siehe oben Seite 24 und f.) keine Widerlegung entgegensetzen kann, und wenn er es könnte, keinen Beruf dazu fühlt. Doch können auch andere Umstände die erste Veranlassung bieten, wie zum Beispiel Handelssperren, große Aufkäufe von einer Seite her, wo sonst kein Getreide gekauft wird, und dergl. mehr, wie denn die lange Fortdauer der jetzigen Theuerung unfehlbar aus dem gegenwärtigen Kriege, der abgeschnittenen Ausfuhr von Rußland aus, den Aufkäufen zur Verproviantirung der Heere im Orient zu erklären ist. Daß aber jene erste Veranlassung ihre Wirkungen so ausdehnen kann, daß die Höhe der Preise ein angemessenes Verhältniß zu dem Ausfall der Ernte weit überschreitet, muß andere, tiefer liegende Ursachen haben. Diese Ursachen ergeben sich aus dem Vorhergesagten und bestehen in folgenden:

1) in der allgemeinen Unwissenheit in Bezug auf den Bedarf und den Ertrag der einzelnen Bezirke, Provinzen und Länder;

2) in der darauf gegründeten übertriebenen Furcht vor der Theuerung;

3) in dem mangelhaften Zustande des Kornhandels.

Die beiden ersten Gründe sind schon oben besprochen worden, und darüber nur noch Weniges zu sagen. Beide stehen mit einander im innigsten Zusammenhange, Beide wirken nachtheilig auf die Entwickelung des Kornhandels ein. Es liegt auf der Hand, daß eine genaue Ermittelung dessen, was eine Provinz oder ein Land erbaut, bis auf den einzelnen Scheffel beinahe unmöglich ist, und ebenso wenig der Bedarf mit mathematischer Sicherheit angegeben werden kann. Indessen reichen hier annähernde Durchschnittszahlen vollkommen aus, wenn sie nur einigermaaßen richtig sind. Wenn aber das ganze Land sich ein, wenn auch nur ungefähres Bild davon machen kann, wie viel Getreide es durchschnittlich erzeugt, wie viel es durchschnittlich verzehrt und wieviel auf dem Wege des Handels durchschnittlich eingeführt werden muß und eingeführt wird, so muß auch die nach einer Mißernte zu erwartende Gefahr eines wirklichen Mangels weit geringer erscheinen als es jetzt der Fall ist, wo man im Allgemeinen von diesen Verhältnissen gar nicht unterrichtet ist. Weiß der Kornproduzent einmal, daß der Handel doch zuletzt das Fehlende einführt, so wird er schon um deßwillen weniger zäh auf unverhältnißmäßig hohe Preise halten, der Einkäufer seinerseits aber, zumal wenn er für billige Preise interessirt werden kann, seinen Forderungen mehr Widerstand entgegensetzen, und werden dadurch die Kornpreise mehr in ein natürliches Verhältniß zum Mindərertrag einer ungünstigen Ernte treten, als dieß bisher der Fall war.

Daß die allgemeine Besorgniß und Bestürzung, die bisher schon durch eine bevorstehende Mißernte und noch mehr durch das nach derselben plötzlich eintretende Steigen der Getreidepreise hervorgerufen wurde, nicht wenig dazu beitrug, die Produzenten in dem Bestehen auf hohe Preise zu erhalten, ist ebenfalls klar; ebenso, daß eine gründliche und allgemeine Beruhigung hierüber das Gegentheil zur Folge haben muß.

Die Hauptursache der Theuerungen ist bei der ungenügenden Kornproduktion der mangelhafte Zustand des Kornhandels. Über

die fehlerhafte Organisation dieses Handels im Kleinen, auf den Märkten, namentlich darüber, daß das consumirende Publikum von aller Mitwirkung bei Feststellung der Preise ausgeschlossen ist, haben wir bereits gesprochen. Vor Allem übt hier die Brodtaxe den schädlichsten Einfluß aus. Diese Taxe, die doch keinen anderen vernünftigen Grund haben kann, als den, das Publikum gegen eine willkürliche Übertheuerung von Seiten der Bäcker zu schützen, bewirkt gerade das Gegentheil. Der durch sie hervorgebrachte Ausschluß aller Concurrenz unter den Bäckern selbst verhindert fast jede Möglichkeit einer Speculation von Seiten derselben, außer der einen: durch Steigerung der Kornpreise in dem Falle einen Gewinn zu machen, daß sie große Vorräthe billig eingekauft haben, und steht allen Verbesserungen in Bezug auf zweckmäßigeres Verfahren beim Backen, Erzeugung schmackhafteren und gesunderen Brodes u. s. w., wie überhaupt jeder Entwickelung des Bäckergewerbes und jedem Aufschwunge, dessen dasselbe noch fähig ist oder fähig werden könnte, hemmend im Wege. Wie viel aber hier noch zu verbessern ist, zeigt, daß z. B. die Dresdener Bäcker früher 28 Sgr. Aufwand hatten, um einen Scheffel Korn in Brod zu verwandeln, während die Militärbäckerei dasselbe Resultat mit 8 Sgr. erzielte. (Roscher Seite 96.)

Der Handel im Großen aber, das Einführen fremden Getreides aus dem Auslande, liegt in den meisten europäischen Staaten, England und Holland ausgenommen, arg darnieder, und befindet sich noch lange nicht auf der Stufe, auf der er stehen könnte und nach den Bedürfnissen der Gegenwart stehen sollte. Und doch können wir, sobald einmal der Satz feststeht, daß Europa seinen Bedarf an Brodfrucht nicht selbst erzeugt, den Getreidehandel gar nicht, einer wohleingerichteten Organisation desselben aber nur zu unserem größten Schaden entbehren, wie die Erfahrung der beiden Theuerungsjahre lehrt. Was wäre 1846 und 1853 aus Europa geworden, wäre der Kornhandel nicht wenigstens so weit entwickelt gewesen, um einem wirklichen Mangel vorzubeugen, welche Noth,

welches Elend wäre uns erspart worden, wäre er so weit organisirt gewesen, daß er seine Waare hätte billiger liefern können!

Die Mangelhaftigkeit des Kornhandels liegt aber vornämlich darin, daß es in den meisten europäischen Ländern, mit Ausnahme einiger Städte, meist Hafenorte, wie Danzig, Stettin, Hamburg, noch wenig oder keine Kornhändler im Großen gibt, die sich ausschließlich oder doch wenigstens regelmäßig mit dem Einbringen ausländischen Getreides beschäftigen. So ist z. B. in Berlin dieser Handelszweig im Jahr 1846 erst ganz neu erstanden! Freilich wenn die Theuerung begonnen hat, fangen wohl hie und da ein paar Kaufleute an, einmal eine Speculation in Getreide zu machen, allein diese sind dann schon gezwungen die Waare selbst theuer zu bezahlen, und müssen also auf den ersten kaufmännischen Vortheil, so billig als möglich einzukaufen, verzichten; sie haben selbst an Transport, Niederlage, Vermessung u. s. w., höhere Kosten bei einer vereinzelten Speculation, als bei einem regelmäßig bestehenden Handel, und müssen endlich auf einen höhern Gewinn bedacht sein, eben weil diese einzelne Speculation sich allein rentiren muß, und nicht durch eine Reihe gleichartiger Speculationen unterstützt wird. Und doch liegt es auf der Hand, daß in einem Lande, das seinen Bedarf nicht selbst erzeugt, ein regelmäßiger Kornhandel Gewinn bringen muß, und hat außerdem dieser Handel noch das Lockende, augenfälligen Segen für das ganze Land zu stiften. Woran liegt nun dieser Mangel an eigentlichen Kornhändlern?

Wir finden den Grund dazu in folgenden Umständen:

a) in den eigenthümlichen Schwierigkeiten des Kornhandels,
b) in der unter I. angegebenen Unwissenheit,
c) in der Hemmung des Handels durch gewisse staatliche Einrichtungen,
d) in der Unsicherheit vor Störungen durch zweckwidrige Polizei-Maßregeln, und
e) in dem Vorurtheil des Volkes gegen den sogenannten Kornwucher.

Am leichtesten würde das erste Hinderniß durch den Speculationsgeist des Kaufmannstandes selbst überwunden werden. Die Schwierigkeiten des Getreidehandels sind groß, größer vielleicht als die jedes anderen Handelszweiges, da das große Volumen der Waare die Transport- und Aufspeigerungskosten erhöht, das Korn auch sowohl auf dem Transport als im Magazin mancherlei Gefahren ausgesetzt ist, die Speculationen unregelmäßig und unsicher sind und sehr oft ihr Erfolg von einer schnellen Ausführung abhängt, die durch irgend einen unberechenbaren Zufall, widrige Winde zur See, niedrigen Wasserstand auf den Flüssen und dergl. mehr, verhindert werden kann. Je regelmäßiger aber der Großhändler sein Getreide einführt, desto weniger wird er derartigen Gefahren ausgesetzt sein, und die kaufmännische Unternehmungslust, gestützt auf hinlängliches Kapital, und verbunden mit der gehörigen Umsicht und Erfahrung, würden diese Hindernisse zu überwältigen wissen. Allein so Vielen mag es bisher noch an aller Grundlage für eine dergleichen regelmäßige Speculation fehlen, weil sie durchaus nicht im Stande sind auch nur ganz von fern annähernd eine Berechnung über den regelmäßigen Absatz aufzustellen, den sie zu erwarten haben.

Wäre der ungefähre Unterschied zwischen der jährlichen Durchschnittsernte und dem jährlichen Durchschnittsbedarf eine allgemein bekannte Sache, so würde es durchaus nicht an Unternehmungslustigen fehlen, die diesen noch so wenig ausgebildeten Handelszweig auszubeuten versuchen würden.

Abschreckend sind freilich noch für so Manchen gewisse staatliche Einrichtungen, die den Getreidehandel erschweren müssen. Dahin rechnen wir vor allen die noch immer hier und da in den Gesetzen enthaltenen Verbote des Aufkaufens von Getreidevorräthen im Lande selbst, die verschiedenen Marktpolizeivorschriften, wie die z. B. in Dresden noch jetzt oder doch bis vor wenigen Jahren bestehende Vorschrift, daß Händler vor einer gewissen Stunde nicht kaufen durften, das Verbot von Getreidekäufen außerhalb des Marktes,

die jetzt hoffentlich nicht mehr vorkommende Festsetzung eines Maximums für den Marktpreis u. s. w.; ferner die Zölle bei Einbringung des Getreides über die Grenze, die Accise bei Einbringung in die Stadt, sonstige Marktabgaben u. s. w. und für Deutschland insbesondere der Mangel an einem allgemein gültigen Getreidemaaß. Nach Roscher soll es noch im Jahr 1852 in Deutschland nicht weniger als 150 verschiedene, in den verschiedenen Gegenden Deutschlands gültige Kornmaaße gegeben haben.

Sind aber diese regelmäßig fortbestehenden Einrichtungen ohne Zweifel große Hindernisse für die Entwickelung des Kornhandels, so sind verschiedene verkehrte Versuche, die nur allzu häufig zur Zeit der wirklichen Theuerung mit vorübergehenden Ausnahmemaßregeln gemacht worden sind, es noch mehr, da durch sie sehr oft der ganze Erfolg der Handelsspeculation zerstört werden muß. So lange nun der Großhändler von der Wiederkehr solcher Maßregeln zur Zeit einer neuen Theuerung, wo er also seine Geschäftsthätigkeit vermehren, und demnach mehr als in guten Jahren auf das Spiel setzen muß, nicht sicher ist, wird er gegründete Bedenken tragen, sich in ein solches Geschäft einzulassen. Zu diesen Maßregeln gehören vornämlich das Verbot Vorräthe zurückzuhalten, also der Zwang zu einer gewissen Zeit zu verkaufen, wie dieß z. B. 1847 noch in Kurhessen vorgekommen sein soll, das Verbot, die Verwendung des Getreides zu anderen Zwecken als zur Bäckerei, wodurch der Absatz vermindert wird, Monopolisirungen, Controlemaßregeln und Verordnungen zur Unterdrückung des gefürchteten Wuchers, von allen Arten. —

So ist es z. B. im gegenwärtigen Augenblicke den Getreidehändlern in Berlin untersagt, sich zur Ausführung einer Quantität Getreide, die ein gewisses Maximum überschreitet, der Eisenbahnen zu bedienen! Was soll das nützen? Kann dadurch etwa Getreide in Berlin zurückgehalten werden? Gewiß nicht, denn entweder wird die auszuführende Menge nach und nach fortgeschafft, oder sie wird bis zur nächsten Station auf der Achse gebracht und dort

auf die Eisenbahn umgeladen. Letzteres ist, wie die Vossische Zeitung neuerdings meldet, wirklich geschehen, jedoch entdeckt und ebenfalls untersagt worden.

Ob dieß Verbot von einer Polizeibehörde ausgeht oder etwa eine Maßregel der Directionen ist, ist dem Verfasser unbekannt, im letztern Falle würde die Regierung unbedingt im Rechte sein, einzuschreiten und die Directionen zu zwingen, den Getreideverkehr nicht zu hemmen. Denn die Folge davon muß unausbleiblich sein, daß von Berlin aus, das durch seine Eisenbahnen die beste Gelegenheit hat, sich von allen Seiten her mit Getreide zu versehen, nicht nur die nothleidenden nächsten Provinzen, z. B. Schlesien, nicht verproviantirt werden können; sondern daß auch in diese Stadt selbst weniger Getreide eingebracht und dieses theurer verkauft wird. Welcher Kaufmann könnte sich zu einer großartigen Speculation entschließen, so lange er sich mit dem Verkauf des eingebrachten Getreides auf Berlin eingeschränkt sieht, und diese Stadt nur einen Getreideverkehr zuläßt, der innerhalb ihres eigenen Bedarfs eingeengt bleibt? Wer also Getreide dort einführt, muß schon darum theurer verkaufen, weil der Gewinn von dem verkauften Theil den Verlust decken muß, den er möglicher Weise an dem unverkauften erleiden könnte. So vertheuert diese Maßregel das Korn in Berlin selbst, und verhindert den Kornhandel an einer Thätigkeit, die den Provinzen, die seiner bedürfen, zu Gute kommen würde.

Wie der Erfolg, den derartige Maßregeln haben, meist dem beabsichtigten Zweck gerade entgegengesetzt ist, zeigt unter anderen ein Beispiel, welches im vergangenen Herbst, von einer Zeitung einer außerdeutschen Hauptstadt, die sich durch schlechtes und theures Brod auszeichnet, erzählt wurde, doch mit der ausdrücklichen Erklärung die Thatsachen nicht verbürgen zu können. In dieser Stadt bestand damals noch die Brodtaxe und das Verbot Getreidekäufe außerhalb des Marktes abzuschließen. Die Brodtaxe ward in der verkehrten Weise festgesetzt, daß zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Preise, der auf dem Markte für einen Sack

Weizen gezahlt worden war, das Mittel als Durchschnittspreis angenommen, die Procente des Bäckers daraufgeschlagen, und darnach der Preis für ein zweipfündiges Brod berechnet wurde, ohne daß man danach gefragt haben soll, wie viel Säcke zu dem einen und wie viel zu dem anderen Preise verkauft waren. Wären also von 1000 Säcken 999 zu 10 Franken, einer aber zu 100 Franken bezahlt worden, so hätte diese Berechnungsweise immer 55 Franken als Durchschnittspreis ergeben. Um nun hohe Durchschnittspreise zu erzielen, bezahlten die Bäcker im Einverständniß mit den Verkäufern stets einige Säcke weit über den gewöhnlichen Preis, und die Verkäufer hielten zu diesem Zweck immer einige Säcke bereit, die $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ über das gesetzliche Maaß faßten, damit die Käufer nicht zu kurz kommen sollten. So wirkt die Brodtaxe auf die Speculation.

Die Kornhändler aber, die außer dem Markte nicht kaufen durften, gingen in der Frühe den zum Markte fahrenden Bauern entgegen, hielten sie auf der Landstraße an und machten ihre Geschäfte mit ihnen vor den Thoren der Stadt ab. Dieß geschah so häufig und öffentlich, daß der städtische Magistrat einschritt, und die den Bauern entgegenziehenden „Wucherer" arretiren ließ. Von da an suchten diese die Bauern am Tage vor dem Markt auf den Dörfern auf; das konnte die Behörde nicht hindern.

Nicht genug aber kann endlich das Vorurtheil bekämpft werden, das leider noch in zu großem Maaße und fast allgemein gegen den Kornhandel vorherrschend ist; und in Jedem, der Getreide mit Vortheil für sich verkauft, einen Verdammungswürdigen zu erblicken vermeint, der das Volk aussauge, das Brod vertheure und die allgemeine Noth benutze, um sich von den sauer verdienten Pfennigen und Groschen der Armuth zu bereichern. So lange dieses Vorurtheil nicht beseitigt ist, so lange der Kornhändler noch gewissermaßen für anrüchig betrachtet wird, werden freilich Viele Scheu tragen, sich diesem Geschäfte zuzuwenden. Und doch müßte nach dem Vorhergesagten Europa verhungern, wenn es keine Kornhändler

gäbe, und doch schweben wir alljährlich in der Gefahr, die Theuerung ohne alle Ursache wiederkehren zu sehen, wenn der Kornhandel sich vermindern sollte.

Gewöhnlich schätzt man den Einfluß der Speculation auf das Steigen der Preise viel zu hoch an. Nehmen wir einmal an, daß wirkliche böse Absicht und ein bedeutendes Capital vorliege und der Plan darauf basirt sei, durch große Aufkäufe die Preise in die Höhe zu treiben, die so erworbenen Vorräthe eine Zeit lang liegen zu lassen, damit inzwischen die Preise noch mehr steigen, und dann erst nach und nach zu verkaufen, um an dem Verkauf einen ungeheuern Gewinn zu machen.

Dazu würde zunächst ein Capital gehören, dessen Größe schwindeln machen müßte. Denn der Aufkauf ließe sich nicht an einem einzigen Marktorte mit Erfolg bewirken, das Capital müßte hinreichend sein in einem Bezirk von wenigstens 10 bis 20 Meilen im Umkreise die sämmtlichen Märkte zu beherrschen. Denn was nützte es z. B. in Leipzig aufkaufen, wenn noch Vorräthe zu billigen Preisen in Halle und Altenburg auf den Markt gebracht werden? — Dazu würden noch auf große Ausgaben für Transport, Magazinirung und Aufbewahrung kommen, die die zu einer solchen Speculation erforderlichen Summen auf eine ganz enorme Höhe bringen würden; und endlich könnte das Ganze gar nicht so im Stillen erfolgen, sondern es müßte großes Aufsehen erregen; und doch hat man nirgends trotz alles Schimpfens auf den Wucher einzelne Beispiele eines solchen Handels auch nur mit einiger anscheinender Bestimmtheit anführen hören.

Ferner wäre damit die höchste Gefahr verknüpft, das ganze Capital zu verlieren, wenn durch irgend einen Zufall, wie starke Zufuhr von außen, Maßregeln der Regierung, seien sie nun zweckmäßig oder nicht, der Preis fiele oder der Verkauf vor der Zeit erzwungen würde. Soll der Aufkauf das Steigen der Preise bewirken, so muß er in großen Massen geschehen, soll der Verkauf die Preise nicht herabdrücken, so dürfen nur geringe Quantitäten

auf einmal dazu ausgesetzt werden, — Alles dieß würde den Erfolg eines solchen Verfahrens im höchsten Grade unsicher, das ganze Unternehmen als ein unsinnig gewagtes erscheinen lassen.

Dabei ist immer die böse Absicht, eine künstliche Theuerung hervorzubringen, oder die vorhandene künstlich zu steigern, vorausgesetzt. Allein diese böse Absicht kann daraus allein nicht gefolgert werden, daß Getreide gekauft wird, um es mit Gewinn wieder zu verkaufen. Der Händler, der auf seine Gefahr und für sein Geld Getreide im Ausland kauft, hat jedenfalls so gut als der Kaufmann, der Kaffe und Zucker einführt, das gute Recht, beim Verkauf selbst einen Gewinn zu machen, denn wie könnte er sonst damit handeln! Einen solchen wird nun wohl auch Niemand des Wuchers beschuldigen, sondern nur den, der im Inland aufkauft, um dann mit Vortheil zu verkaufen, ein Verfahren, von dem man glaubt, es müsse nothwendig den Preis steigern. Allein auch dieß ist ein Irrthum. Kauft der Händler nicht auf, so kauft der Bäcker und Müller auf, dem man das doch unmöglich verwehren kann; oder kommt der Käufer nicht zum Erbauer, so muß der Erbauer den Käufer aufsuchen, also selbst zum Händler werden. Nun gilt aber das Sprüchwort: „Zeit ist Geld," vom Landbauer so gut wie von jedem anderen Geschäftstreibenden. Der Landbauer also, der seine Zeit auf den Verkauf verwendet, muß sich diese bezahlen lassen, in Folge dessen wird in der Zeit, wo der Landbauer nicht zu arbeiten hat, der Markt überfüllt und der Preis niedrig sein, in der Arbeitszeit dagegen die Märkte leer stehen und das Getreide steigen. Nur das Dazwischentreten des Händlers vermag hier auszugleichen und ein dem Consumenten wie dem Produzenten günstiges Verhältniß herzustellen. Mit Recht vergleicht daher Roscher in der mehrfach angeführten Schrift den Kornhändler mit dem Mäkler. In jedem anderen Handelsgeschäft würden, wie es scheint, Käufer und Verkäufer ohne Dazwischenkunft des Mäklers vortheilhafter ein- und verkaufen können; aber beide Theile bezahlen gern den Mittelsmann, weil er den Verkehr

belebt, Einkaufsquellen und Absatzwege zu ermitteln weiß, die der Kaufmann selbst gar nicht oder nur mit Geld- und Zeitverlust ausfindig machen würde. Soll aber der Getreideproduzent selbst den Händler machen, so wird er, ohne Sach- und Geschäftskenntniß und ohne die nöthige Umsicht für den Handel zu besitzen — was Alles man ihm billiger Weise nicht zumuthen kann, — dieß nur mit höheren Kosten thun können, als der Händler, und diese Kosten müßten wieder entweder den Preis erhöhen, oder dem Produzenten bedeutenden Schaden zufügen. Gerade da, wo der Ein- und Verkauf von Korn einzig und allein in den Händen der Bäcker und Müller auf der einen, und der Landwirthe auf der anderen Seite liegt, würden die Preise bei der kleinsten Zufälligkeit steigen, bei dem geringsten Steigen ein Zurückhalten der Vorräthe stattfinden, dessen Zweck ist, einen höhern Grad an Theuerung hervorzurufen oder doch zu benutzen, also gerade das Übel erst recht in Schwung kommen, als dessen Urheber man den Kornhändler, aus Unwissenheit Kornwucherer genannt, irrthümlich anzusehen pflegt. Es wird vielmehr gerade durch den Kornhandel, der dem Produzenten den Verkauf erleichtert, eine für diesen wie für die Consumenten höchst wohlthätige Verminderung in dem großen Schwanken der Kornpreise hervorgebracht, und durch das in der Natur jedes Geschäfts liegende Streben, wohlfeil einzukaufen, einem willkürlichen Erhöhen des Preises vorgebeugt.

Rechnen wir dazu, daß wir den Kornhandel zur Einführung des im Lande nicht selbst erzeugten jährlichen Bedarfs nöthig haben, daß, um denselben auf die Stufe zu bringen, dieß zum allgemeinen Nutzen und in einer in jeder Beziehung befriedigenden Weise thun zu können, ihm sein Gewinn nicht verkümmert werden darf, und seinen Operationen die möglichste Freiheit von allen Hemmnissen gestattet werden muß; so folgt daraus, daß es ihm auch freistehen muß, ohne sich einem Tadel auszusetzen, da einzukaufen, wo es ihm am vortheilhaftesten ist, also auch unter gewissen Verhältnissen im Inlande selbst. In keinem Falle aber hat man

ein Recht, den ganzen Kornhandel als Wucher zu verschreien, jeden dadurch gemachten Gewinn als einen betrügerischen Vortheil anzusehen, überhaupt den Kornhändler bloß darum, weil er Kornhändler ist, zu beschuldigen und anzuklagen! Jeder, der irgend eine Beschäftigung treibt, will und muß Gewinn daraus ziehen, und zwar so viel als möglich, und der Kaufmann, der zu „spottbilligen" Preisen verkauft, thut dieß — Marktschreierei abgerechnet — auch nur deßhalb, um auf diese Weise mehr zu gewinnen. Also lasse man auch dem Kornhändler seinen Gewinn, er verdient denselben; denn nur er ist es, durch welchen wir in den Stand kommen können, den eigenen Mangel der Kornproduktion in unserem Lande zu ersetzen.

Die Einfachheit der „guten, alten Zeit" ist eben vorbei, die Locomotive hat die Schlagbäume eingerannt, mit denen sich noch vor fünfzig Jahren Länder und Ländcher, einzelne Bezirke, große und kleine Städte, Dörfer und Weiler gegen einander absperrten und einpferchten. Die Welt steht einem Jeden offen, sich darin zu bewegen; — aber wer in dieser Welt und in dieser neuen Zeit vorwärts kommen will, muß auch die Augen offen haben für ihre ganze Größe, und darf sich nicht hinter den Ofen setzen wie unsere Großväter und auf dem beschränkten Gesichtskreis seiner vier Wände sein Glück gründen wollen, sonst saust der Dampfwagen an ihm vorbei und wirft seine bornirten Kartenhauspläne in Trümmer.

Es reicht nun eben für uns nicht mehr aus, daß der Bauer gelegentlich seinen Überfluß zu Markt führt, wir müssen zu ihm schicken, wenn wir nicht hungern wollen, und wenn wir nicht genug bei ihm finden, nach Hamburg und Danzig, oder nach London und Amsterdam, oder gar nach Newyork und Odessa! Aber wen können wir schicken als den Kornhändler? Und wollen wir unserem Boten, der uns Brod holen soll, Bleigewichte an die Füße binden und unseren Fluch auf den Weg geben?

Sind nach dem bisher Gesagten die Ursachen der bisherigen Theuerungen richtig angegeben, so folgt daraus von selbst, welche

Mittel anzuwenden sein werden, um diese Ursachen für die Zukunft zu vermeiden und mit ihnen eine Wiederkehr des Übels selbst durch zweckmäßige Maßregeln zu verhüten. Bevor indessen der Verfasser seine Gedanken über diese Mittel ausspricht, wird es nicht unangemessen sein, einige der Maßregeln, die man bisher versucht oder angerathen hat, um einer Theuerung zu steuern oder vorzubeugen, einer Betrachtung zu unterwerfen.

§ 4.

Von den bisherigen Maßregeln zur Abhülfe oder Verhütung der Theuerung.

Diese Maßregeln, von denen die meisten bis jetzt kein irgend wie nur im geringsten Grade befriedigendes Resultat hatten, lassen sich in drei Classen eintheilen, nämlich:

1) in vorbereitende, d. h. solche Maßregeln, deren Wirkung nur langsam und nach und nach einen Zustand herbeiführen, durch welchen der Wiederkehr der Theuerung vorgebeugt werden soll;

2) in unmittelbare, deren Wirkung sofort eintritt und augenblickliche Abhülfe verspricht, und endlich

3) in lindernde, die das bereits eingetretene Übel nur leichter und erträglicher machen sollen.

Unter den vorbereitenden Mitteln steht die Hebung der Landwirthschaft oben an. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß eine bessere Bewirthschaftung und Bebauung der Felder Europas, vornehmlich in denjenigen Ländern, die darin noch gegen andere mehr oder weniger zurückstehen, die Menge des gewonnenen Getreides um ein Bedeutendes vermehren und somit einen mehr oder weniger sichern Schutz gegen künftige Theuerungen bieten, daß wenigstens der dadurch hervorgebrachte Mehrertrag im Fall einer allgemeinen Mißernte den Grad der Theuerung beträchtlich vermindern würde. Durch den Aufschwung, den die Naturwissenschaften und namentlich deren praktische Anwendung in neuerer Zeit gewonnen haben, hat die Landwirthschaft eine ganz andere Gestaltung gewonnen, und die fast täglich erfolgenden Fortschritte dieser Wissenschaften eröffnen derselben noch fortwährend neue Wege und Mittel zu bedeutenden Verbesserungen. Wie schon oben erwähnt worden ist, wird in Deutschland Vieles für die Hebung des Ackerbaues von Seiten der Regierungen und einzelner

Privatpersonen durch landwirthschaftliche Vereine und dergleichen, zur Verbreitung neuer Entdeckungen und Erfindungen gethan; es werden Kenntnisse unter den Landleuten verbreitet, die ihnen bisher fremd waren, Gelegenheiten geboten, neue Instrumente kennen zu lernen und mit möglichst geringen Kosten anzuschaffen, es werden zu geringen Preisen oder ganz unentgeltlich Pflanzen, Sämereien, junge Bäume und dergleichen geliefert. Mittel an die Hand gegeben, ihren Viehstand zu vermehren und zu verbessern, und was dergleichen mehr ist. Zum Theil haben auch diese höchst anerkennungswerthen Bestrebungen die besten Erfolge gehabt; so hat z. B. die Berieselung der Wiesen und die Drainirung einzelner Grundstücke in mehreren Gegenden fast allgemeine Einführung gefunden, und wesentlich dazu beigetragen, den Ertrag der Grundstücke, auf denen sie angewendet wurden, zu erhöhen. Allein so dankenswerth alle diese Bestrebungen sind, ja so sehr sie als nothwendig und unerläßlich angesehen werden müssen, und so sehr Alles geschehen sollte, um sie nicht nur fortzusetzen, sondern auch noch zu vermehren und zu erhöhen, so wenig sind sie geeignet, uns vor einer Wiederkehr der theueren Zeit zu bewahren. Ihre Erfolge sind ihrer Natur nach viel zu langsam, und wir bedürfen rascher, schnell wirkender Hülfe. Auch würde der Mehrertrag Deutschlands allein viel zu gering sein, um irgend wie in Betracht zu kommen. Wird aber einmal die Landwirthschaft in ganz Frankreich auf die Stufe gebracht sein, auf der sie in einzelnen Departements schon steht, wird Ungarn erst vollständig bebaut sein und Siciliens Landbau wieder so in Blüthe stehen wie zur Römerzeit, so wird die Vermehrung der Kornproduktion Europas ganz andere Zustände hervorrufen; doch dazu wird Zeit, lange Zeit gehören. Von dieser Seite kann also eine Vorbeugung des drohenden Übels für die Gegenwart nicht erwartet werden, wir müssen uns nach anderen Schutz- und Hülfsmitteln umsehen.

Schon etwas rascher könnte eine Hebung des Bäcker- und Müllergewerbes wirken. Beide Gewerbe sind im Vergleiche zu

anderen Handwerken so erschrecklich weit hinter der Zeit zurückgeblieben, daß man es gar nicht genug bewundern, aber auch gar nicht stark genug tadeln kann, zumal da gerade diesen Beiden ein so großer Antheil an der Wohlfahrt ihrer Mitbürger anvertraut ist. Als Beleg hierzu verweisen wir auf das bereits angeführte Beispiel, daß der Dresdener Bäcker es sich 28 Sgr. kosten läßt einen Scheffel Korn zu verbacken, während Andere in derselben Stadt nur 8 Sgr. dazu brauchen. Er läßt es sich kosten! nein, er macht dem consumirenden Publikum das Brod um so viel theurer! Nehmen wir nach dem Seite 10 Gesagten den jährlichen Durchschnittsbedarf zu 4 Scheffel Roggen an, so bedarf eine Familie von fünf Personen jährlich 20 Scheffel, würde also, wenn der Scheffel um 20 Sgr. billiger verbacken würde, 400 Sgr. oder 13 Thlr. 10 Sgr. jährlich, oder 1 Thlr. 3 Sgr. 3 Pf. monatlich am Brod ersparen können. — In Leipzig haben die Bäcker erst seit etwa 15 oder 20 Jahren angefangen Brod (d. h. Roggenbrod, das dort allgemein gegessen wird) zu backen; bis dahin beschäftigten sie sich ausschließlich mit Semmeln und Kuchen, das Schwarzbrod lieferten die Landbäcker von den umliegenden Dörfern, welche — wie dieß noch jetzt geschieht — dieses erste Lebensbedürfniß dreimal wöchentlich auf den Markt brachten, nur nach polizeilicher Taxe und während der Marktzeit verkaufen durften, natürlich vorher es hoch veraccisen und auch zur Errichtung ihres Geschäfts eine besondere Concession erwirken mußten. — Wer je Veranlassung hatte viel zu reisen und dabei Mittelstädte viel zu besuchen, der weiß, wie oft man in einer Stadt das erbärmlichste, kaum genießbare Brod, einige Stunden davon das beste und wohlschmeckendste zu demselben Preise findet! Man sehe sich nur die Backöfen und ihre Construction in einzelnen Städten an, und man wird sie sehr oft in einem Zustande finden, daß man nicht Sachverständiger zu sein braucht, um über denselben, so wie über die ganze Einrichtung in Staunen zu gerathen! Beinahe jede größere Stadt hat eine Art feineres Weizenbrod, die ihr eigenthümlich ist,

und die oft von Liebhabern weither verschrieben wird; aber kein Bäcker denkt anderswo daran, dieß nachzuahmen, obgleich er es ebenso gut herstellen und schönes Geld dabei verdienen könnte, — er hat, geschützt durch sein Privilegium, Verdienst genug bei seinem alten Schlendrian, zu was braucht er sich mit Neuerungen zu befassen? Und nun gar auf Holzersparniß, verbesserte Construction der Backöfen, Benutzung der Ergebnisse der Naturwissenschaften bei Bereitung des Brodes, zu denken, wie käme das ihm in den Sinn! Er hat seine bürgerliche Nahrung, bei der er sich wohl befindet, er betreibt sein Geschäft als einfacher Handwerker, wie es vor ihm sein Großvater und Urgroßvater getrieben und sich dabei wohlbefunden hat, recht und schlecht, er hat zu leben und hat sich um „solches Zeug" nicht zu bekümmern, das ihm ja zunächst Geld kosten, und zuletzt doch wohl nicht mehr einbringen würde, als sein bisheriges Verfahren. Und, offen gestanden, man kann ihm bei den gegenwärtigen Verhältnissen ein solches Räsonnement nicht ganz verargen.

Woher kommt das aber? Einzig und allein von dem gänzlichen Wegfall aller Concurrenz, von der Brodtaxe und der in den meisten Städten beschränkten Zahl der Bäcker. Von der Schädlichkeit der erstern hat man sich in neuerer Zeit fast allenthalben überzeugt, und sie ist bereits in so vielen Städten und Ländern aufgehoben worden, daß es hier keiner weitern Ausführung bedarf, um ihre Verderblichkeit noch einmal nachzuweisen. Nur darauf soll aufmerksam gemacht werden, daß von der Aufhebung derselben nicht augenblickliche Früchte zu erwarten sind. So hat z. B. den neuesten Zeitungsnachrichten zufolge die Aufhebung derselben in Brüssel am 1. März d. J. Statt gehabt. Um die Wirkung dieser Aufhebung kennen zu lernen, hatte die städtische Behörde für diesen Tag eine Taxe nach dem gewöhnlichen Maßstab ausgeworfen, aber nicht bekannt gemacht. Und siehe da, so ziemlich die Hälfte der Brüsseler Bäcker verkaufte ihr Brod am 1. März um 1 Centime theurer, als diese Taxe ausfiel, die übrigen hatten ihren Preis

ganz in Übereinstimmung mit derselben festgesetzt, und nur Einer war um 1 Centime unter dieselbe herabgegangen, während die dortige Vereinsbäckerei nach wie vor das Brod zu 7 Centimes unter der Taxe gab, so daß bei der städtischen Behörde schon die Frage gestellt wurde, ob es nicht besser sei, die Taxe sogleich wieder ins Leben zu rufen. Allein hier eine sofortige Wendung zum Besseren erwarten, ist Thorheit. Der eine Bäcker und die Vereinsbäckerei werden mit ihrer Concurrenz die übrigen schon zwingen ihnen zu folgen, allein erst mit der Zeit, und vorausgesetzt, daß das Publikum sie gehörig unterstützt. Der Jahrhunderte lang durch die Brodtaxe niedergehaltene Speculationsgeist der Bäckerzunft kann nicht über Nacht aufschießen, zur Blüthe kommen und Früchte tragen, dazu gehört Zeit und — Pflege. Im Allgemeinen aber, und ohne dabei Rücksicht auf eine bestimmte Stadt oder ein gewisses Land zu nehmen, trifft der Vorwurf des Hängens am alten Schlendrian, den wir den Bäckern gemacht haben, auch sehr das liebe Publikum selbst. Man will nicht gern einen Bäcker verlassen, dessen Kunde man Jahre lang war, man holt lieber theures Brod von dem Bäcker gegenüber, als wohlfeileres von dem an der nächsten Ecke, man scheut sich wohl gar zu billigeren Bäckern zu gehen, weil die Nachbarn und Bekannten nicht denken sollen, man habe es nöthig, ein paar Pfennige zu sparen, und was dergleichen Alfanzereien mehr sind!

Es ist doch wahrlich die Pflicht und das Interesse eines Jeden, und auch des Reichen, dem es nicht auf ein paar Pfennige ankommt, Jeden zu unterstützen, der etwas für das allgemeine Wohl unternimmt, ganz besonders aber in einer so wichtigen Angelegenheit, die Alle, Alle gleich berührt. Der reiche Mann, der den Bäcker, welcher billigeres Brod liefert als seine Mitmeister, durch seine Kundschaft unterstützt, thut nichts weiter, als daß er seinen Diener ein paar Schritte weiter schickt, — möge er aber daran denken, daß er, wenn er durch seine Kundschaft diesen Bäcker in seinem Bestreben, billiges Brod zu liefern, ermuntert und

erhält, mehr Gutes thut und mehr Arme vor Hunger und Elend schützt, als mit Hunderten von Thalern, die er als Almosen spendet!! — —

Der Bäcker, der unter den Preis seiner Mitmeister herabgeht, verzichtet dadurch nicht bloß auf einen augenblicklichen Mehrgewinn, sondern zieht sich auch Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten aller Art zu. Man weiß, was das Wort „Brodneid" zu bedeuten hat, man kennt die Neckereien, mit denen ein solcher Concurrent verfolgt wird, die Behandlung, die man ihm angedeihen läßt, die Versuche, die aufgeboten werden, ihm auf alle mögliche Weise Abbruch zu thun, Schaden zu bereiten, ihn entweder zu vermögen gegen seinen Willen mit den Übrigen gemeinschaftliche Sache zu machen, oder, wenn er doch widersteht, ihn zu Grunde zu richten. Einem Mann aber, der dieß Alles ruhig erträgt, und diesem Allen mit Beharrlichkeit und Ausdauer widersteht, ist das Publikum, zu dessen Besten seine Handlungsweise ausschlägt, wenn ihr gleich nichts als wohlberechnete Speculation zu Grunde liegt, unbedingt einen Ersatz schuldig. Und dieser Ersatz soll ja einzig darin liegen, daß man ihm seine billigere Waare abkauft, d. h. daß man den Gewinn, den er bietet, annimmt. — Wer eine solche zum eignen Vortheil ausschlagende Unterstützung unterläßt, versündigt sich schwer gegen seine Mitmenschen.

Im Ganzen bleibt aber die Aufhebung der Brodtaxe nur eine halbe Maßregel, so lange das Bäckergewerbe nicht ebenso frei wird, als jedes andere Handwerk, d. h. so lange die Zahl der Bäcker an einem Orte beschränkt bleibt, und daher die Bäckerei in der Hand einiger Privilegirten liegt, wie dieß leider in so vielen Städten und meistens auch auf den Dörfern der Fall ist. Namentlich wird die Wirkung da nur gering sein, wo die Zahl der Bäcker sehr klein ist. Wie nahe liegt da der Gedanke einer gemeinschaftlichen Verabredung, um durch gleichmäßige Preise alle gegenseitige Concurrenz zu verhüten; zumal da diese Leute ja ohnehin an Zunftversammlungen und Innungsbeschlüsse gewöhnt

sind. Verbieten lassen sich nun wohl förmliche Zusammenkünfte und Beschlüsse, aber welche Polizeigewalt reicht aus, um Verabredungen im Bierhaus und deren Weitertragen auf dem Wege von Privatbesuchen zu verhindern?

Leider stehen aber die Verhältnisse so, daß wir auf ein derartiges Freigeben des Bäckergewerbes nicht rechnen, es nicht einmal unter die vorbereitenden Mittel zählen dürfen, wollen wir uns nicht in das Gebiet der Phantasie verirren, wovor wir uns hüten müssen. Denn nur solche Maßregeln können praktische Wirksamkeit haben, die sich mit dem gegenwärtigen Zustande des Staates und der Gesellschaft vereinigen lassen; Mittel aber, die sich nur durch tief eingreifende Reformen dieser Zustände, z. B. des Besteuerungswesens, herstellen lassen, wären leicht aufzuzählen, ständen aber in zu weiter Aussicht, um nur im Geringsten Erfolg zu versprechen. Unsere Zeit hat bei den Reformen, die sie durch Abschaffung veralteter, gemeinschädlicher Zustände vorgenommen hat, den Grundsatz aufgestellt und festgehalten, daß der, welcher bisher einen Vortheil davon zog, für dessen Verlust von der Allgemeinheit mit baarem Geld entschädigt werden müsse. Sollte also die Bäckerei frei gemacht werden wie die anderen Handwerke, so müßte das Privilegium, das den jetzigen Bäckern zusteht, abgelöst werden. Nun sind aber die Bäckereigerechtsame da, wo sie als Privilegium für eine gewisse geschlossene Zahl bestehen, erblich und verkäuflich, haften wohl auch als dingliche Rechte an gewissen Häusern, sind also meist von ihren Inhabern oder deren Vorfahren mit schwerem Geld erworben worden. Ja der Verfasser kennt eine Stadt, wo diese Gerechtsame zum Theil gar nicht in den Händen von Bäckern sind, wo vielmehr wohlhabende Rentiers ihr Geld vortheilhaft im Ankaufe derselben angelegt haben, und nur davon durch Verpachtung des Betriebes derselben an Bäcker reichliche Zinsen ziehen. Wo solche Verhältnisse obwalten, kann freilich die Freiheit der Bäckerei nur durch Ablösung der alten Privilegien mit hohen Geldsummen erkauft werden, und würde

die Frage: ob der Staat, ob die Gemeinde ablösen solle? lange Erörterungen veranlassen und es zuletzt doch darauf ankommen, ob das nöthige Geld aufzutreiben sein wird; was bei den großen Ansprüchen, die jetzt allenthalben und von allen Seiten an die Staats- und Gemeindekassen gemacht werden, wohl bezweifelt werden kann. Wir müssen also diesen Schritt zur Verbesserung unserer Lage einer spätern Zeit überlassen.

Ob eine Concurrenz für Bäckereiwaaren dadurch zu schaffen ist, daß man in allen Städten gestattet, daß die Bäcker der umliegenden Dörfer, überhaupt jeder fremde Bäcker wenigstens an den Werktagen Brod zur Stadt bringen, ist eine Frage, die zu sehr von localen Verhältnissen abhängt, als daß sie im Allgemeinen besprochen werden könnte. Wo sich aber dieß einrichten läßt, würde es seine Wirkung nicht verfehlen; und würde sich dann auch die Zahl der Landbäcker leicht vermehren lassen, weil diese wohl nirgends ein Privilegium auf ihr Gewerbe haben. Eine kleine Marktabgabe, die aber nicht zu hoch sein dürfte, um ihre Concurrenz wieder auszuschließen, könnte für die städtische Kasse von ihnen erhoben, und sie dadurch den Stadtbäckern, die natürlich mehr Herstellungskosten haben als die Landbäcker, gleichgestellt werden.

Wo dieses Mittel ausführbar ist, sollte man nicht versäumen, es einzuführen. Wo aber die bestehenden Verhältnisse es verhindern, da sollte man wenigstens nicht versäumen, die Brodtaxe, wo sie noch besteht, in Wegfall zu bringen, und kein Mittel versäumen, die Bäcker, namentlich die jüngeren, zum Wetteifer anzuspornen. Worin diese Mittel in einzelnen Fällen bestehen sollen, ist freilich schwer im Allgemeinen zu sagen. Doch könnte hier z. B. die locale Presse viel thun, sie könnte unablässig Aufforderungen zu Verbesserungen erlassen, alle neue Erfindungen, die für Brodbereitung, Holzersparniß, zweckmäßigere Construction der Backöfen und dergleichen mehr gemacht werden, wiederholt zur öffentlichen Kenntniß bringen, Beispiele aus anderen Ländern und anderen Städten aufzählen u. s. w. Die Behörden könnten sich an das Ehrgefühl

der Bäcker wenden, Diejenigen unter ihnen, die Verbesserungen einführen, öffentlich beloben, neue Verbesserungen zu ihrer Kunde bringen und dafür sorgen, daß sie ihnen durch beispielsweise gemachte Versuche recht faßlich und augenfällig vorgestellt würden, ja vielleicht selbst Prämien auf deren Einführung setzen oder Denen, die sich dazu bereitwillig erklären, unverzinsliche Geldvorschüsse machen und dergleichen mehr.

Wir leben nun einmal in einer neuen Zeit, alle Verhältnisse, alle Geschäfte wollen anders angefaßt, anders behandelt sein, als vor einem Menschenalter, die Ernährung der Völker, die sich früher so zu sagen von selbst machte, fordert jetzt mit unerbittlicher Strenge die Sorgfalt und Anstrengung Derer, die an ihrer Spitze stehen; es ist also eine absolute Nothwendigkeit geworden, daß Diejenigen, die aus dieser Ernährung ein Gewerbe machen, welches sie selbst ernährt, nicht auf dem Standpunkt ihrer Großväter und Urgroßväter stehen bleiben, sie müssen dahin gebracht werden, diesen Standpunkt zu verlassen und einen neuen, der neuen Zeit angemessenen, einzunehmen.

Neben dem Bäcker steht auch der Müller auf einer niedrigen, für unsere Zeit nicht mehr passenden Stufe. Auch hier herrscht das Privilegium, und wohl gar noch der Mahlzwang, d. h. das Verbot für einen gewissen Bezirk, anderswo als auf einer gewissen Mühle mahlen zu lassen. Dabei hat sich die Zahl der Bevölkerung fast allenthalben, oft um mehr als das Doppelte vermehrt, gegen die Zeiten, aus denen die privilegirten Mühlen mit ihrem Mahlzwange stammen, die Zahl der Mühlen aber ist dieselbe geblieben. Dem Müller ist sein Erwerb ebenso gesichert als dem Bäcker, wodurch er in eine ganz exceptionelle Lage, den übrigen Gewerben gegenüber, gekommen ist; er hat also nicht im Geringsten nöthig, darauf bedacht zu sein ihn sich zu erhalten, und ist verhindert ihn zu vergrößern, weil er seine Kundschaft nicht über seinen Sprengel ausdehnen darf. Man kann es ihm also gar nicht verargen, wenn er jede Anstrengung vermeidet, die es ihm kosten würde eine Verbesserung seines Verfahrens, eine Hebung seines Gewerbes zu

versuchen. Und doch hat die Zeit wesentliche Verbesserungen auch in dieser Beziehung gebracht. Das Mehl, das auf den sogenannten amerikanischen Dampfmühlen hergestellt wird, ist nicht nur feiner und weißer als das unserer altväterischen Wasser- und Windmühlen, sondern auch ergiebiger. Der Verfasser hat wiederholt von Sachverständigen gehört, daß zur Fertigung derselben Menge Gebäck aus Dampfmehl und aus gewöhnlichem Mehl, eine weit geringere Menge des ersteren hinreiche. Nur kann freilich den Wasser- und Windmüllern nicht angemuthet werden, ihre Mühlen einzureißen und statt deren Dampfmühlen zu bauen, das aber kann das consumirende Publikum von ihnen fordern, daß sie die neueren Verbesserungen des Mühlwesens auch in ihrer Mühlen einführen, und dadurch besseres und wohlfeileres Mehl liefern. Wird aber die Anlegung von Dampfmühlen gefördert, statt daß sie, wie so oft geschieht, auf allerlei Weise gehemmt und gehindert wird, so werden die alten Müller schon von selbst darauf kommen, ihre Mehlbereitung zeitgemäß zu verbessern, weil es sich dann um das Fortbestehen ihrer Existenz handelt.

Die schädlichste Einrichtung, die bei dem Mühlwesen noch vielfach besteht, ist das sogenannte „Abmetzen" d. i. diejenige Art der Bezahlung für das Mahlen für Andere, wonach der Müller anstatt baaren Geldes von dem, der bei ihm mahlen läßt, eine Metze für den Scheffel bekommt. Die Folge desselben ist, daß der Mehlpreis noch immer um vier Silbergroschen auf den Scheffel des vermahlenen Getreides mehr steigt, als der Getreidepreis.

Gesetzt, es bringt Jemand dem Müller einen Scheffel Getreide zum Mahlen, dieser metzt ab, und kostet dem Ersteren im Ankauf

der Scheffel:	so kostet der abgemetzte Lohn:	die ihm bleibenden 15 Metzen gemahlenes Korn:	der Scheffel:
2 Thlr.	$3^3/_4$ Sgr.	$63^3/_4$ Sgr.	68 Sgr.
3 "	$5^5/_8$ "	$95^5/_8$ "	102 "
4 "	$7^1/_2$ "	$127^1/_2$ "	136 "
5 "	$9^3/_8$ "	$159^3/_8$ "	170 "
6 "	$11^1/_4$ "	$191^1/_4$ "	204 "

Wird dagegen das Mahlgeld ein für allemal auf $7\frac{1}{2}$ Silbergroschen festgesetzt, so fallen die Preise für einen Scheffel Getreide in gemahlenem Zustande folgendermaßen: Es kostet

der Scheffel Korn	2 Thlr.,	gemahlen $67\frac{1}{2}$ Sgr.	Ersparniß	$\frac{1}{2}$ Sgr.
" " "	3 "	" $97\frac{1}{2}$ "	"	$4\frac{1}{2}$ "
" " "	4 "	" $127\frac{1}{2}$ "	"	$8\frac{1}{2}$ "
" " "	5 "	" $157\frac{1}{2}$ "	"	$12\frac{1}{2}$ "
" " "	6 "	" $187\frac{1}{2}$ "	"	$16\frac{1}{2}$ "

Es erhellt daraus, daß das „Abmetzen" recht eigentlich ein künstliches Mittel ist, die Theuerung zum Vortheil des Müllers gewaltsam und absichtlich zu steigern. Diesem Übel kann aber mit einem Federstrich ein Ende gemacht werden durch ein gänzliches Verbot dieses so höchst gemeinschädlichen Verfahrens im Wege der Gesetzgebung. Der Arme, der kein Geld hat sein Korn mahlen zu lassen, wird dann dem Müller eben für $7\frac{1}{2}$ Sgr. Mehl oder Getreide in Natur, also in wohlfeilen Zeiten etwas mehr, in theuren etwas weniger geben.

Aber wie? wenn der privilegirte Müller in theurer Zeit mit seinem Mahlgeld aufschlägt und der gepreßte Kunde zu keinem anderen gehen darf? Da will es fast scheinen, als wäre eine polizeiliche Taxe des Mahlgeldes ganz am Platze. So bedingen sich Privilegium und polizeiliche Maßregeln zur Verhütung von dessen Mißbrauch gegenseitig, und beide schlagen zum allgemeinen Nachtheil aus. Darum schaffe man beide ab.

Die Freigebung des Müllergewerbes kann ebenso wenig augenblicklich geschehen, als die des Bäckergewerbes, und da wo einzelne Übelstände, wie der vorstehend ausgeführte, abgeschafft werden, wird es freilich nicht an Dilemmen fehlen. Wie dieselben im Einzelnen zu beseitigen sein mögen, vermag der Verfasser nicht anzugeben, doch ist er der Ansicht, daß im vorliegenden Fall ein vermittelndes Auftreten der Behörden im Stande sein werden, ernste Conflicte zu verhüten, ohne daß es einer Taxe bedürfen wird. Dem Privilegium, allein zu mahlen, steht jedenfalls die

Verpflichtung gegenüber, auch jeder Zeit und für Jedermann um billigen Lohn zu mahlen, und was billig sei, wird eine umsichtige Behörde ermitteln und allenfalls auch erzwingen können.

Um nachzuweisen, welche segensreiche Folgen durch Verbesserung des Verfahrens beim Backen und Mahlen gewonnen werden können, geht der Verfasser nochmals auf das frühere Beispiel einer Familie von fünf Personen, die jährlich zwanzig Scheffel Korn bedarf, zurück; die, wie oben gezeigt, an 13 Thlr. 10 Sgr. durch zweckmäßigere Verbackung ersparen kann. Tritt dazu noch bei einem Kornpreis von 4 Thlr. eine Ersparniß am Mahlgeld von 8½ Sgr. vom Scheffel, so steigert sich die jährliche Ersparniß noch um 5 Thlr. 20 Sgr., im Ganzen auf 19 Thlr. jährlich, auf 1 Thlr. 17½ Sgr. monatlich, auf 1 Sgr. 7 Pf. täglich; und was will diese Ersparniß in verdienstarmer Zeit für die größere Hälfte der Menschheit sagen! —

Außer den Privilegien der Müller und Bäcker und außer der Brodtaxe gibt es noch eine große Anzahl anderer Polizeimaßregeln, die zum Theil noch aus dem Mittelalter stammend, dazu dienen sollen, das Volk vor Theuerung oder Übervortheilung zu schützen, die aber meist das Gegentheil bewirken, und die in verschiedenen Ländern verschieden sind. Die meisten davon sind Hemmnisse für die Entwickelung des Kornhandels, und werden als solche weiter unten besprochen werden, hier soll nur im Allgemeinen bemerkt werden, daß die Entwickelung aller die Volksernährung betreffenden Verhältnisse um so rascher, zweckmäßiger und segensreicher vor sich gehen wird, je mehr die Staatsgewalt dieselben ihren natürlichen und freien Gang gehen läßt, und je weniger sie sich direct handelnd einmischt. Die Staatsgewalt wird hinreichend damit zu thun haben, entgegenstehende Hemmnisse wegzuschaffen, damit ist ihre Aufgabe erfüllt und das Übrige wird sich naturgemäß von selbst gestalten, wenn keine Hindernisse von Außen entgegengesetzt werden.

Von keinem der vorbereitenden Mittel aber steht kräftigere und umfassendere Hülfe zu erwarten, als von der möglichst raschen

und umfangsreichen Entwickelung und Ausbildung des Kornhandels. Es ist natürlich, daß ein Land, das nicht selbst genug Getreide für seinen eignen Bedarf produzirt, dasselbe anderwärts einkaufen und bei sich einführen muß. Dieser Einkauf und diese Einfuhr kann aber nur auf dem Wege des Handels geschehen; da wo die Regierung sie besorgt, ist es eben die Regierung, die Handel treibt. Beförderung und Belebung des Getreidehandels wird also das wirksamste Mittel sein, einer künftigen Theuerung vorzubeugen, wie denn auch die Erfahrung zeigt, daß die Kornpreise in denjenigen Ländern am wenigsten schwanken, wo dieser Handel am meisten ausgebildet ist. Was aber geschehen soll, um den Kornhandel zu heben und zu befördern, soll weiter unten ausgeführt werden, da der Verfasser darüber seine eignen Gedanken hat. Übereilt, erkünstelt und erzwungen kann auch hier nichts werden; ein neuer Handelszweig kann erst nach und nach im Laufe der Zeit zu einer angemessenen Bedeutung steigen.

§ 5.

Von den unmittelbaren Maßregeln.

Unter allen Mitteln, mit denen versucht worden ist, einer Korntheuerung zu begegnen, hat keines mehr Erfolg gehabt und ist mehr angepriesen worden, als das Magaziniren des Getreides, namentlich der Aufkauf in gesegneten Jahren, wo die Preise ohnedieß niedrig stehen, und der Verkauf mit bloßer Hinzuschlagung der Kosten in theuren Jahren. Dieses Magaziniren kann auf zweifache Weise geschehen, entweder dadurch, daß der Staat oder die Gemeiden wirklich Korn aufkaufen und in ihren Magazinen niederlegen, oder dadurch, daß Müller, Bäcker, Kornhändler, große Gutsbesitzer u. s. w. vom Staate genöthigt werden, einen gewissen Vorrath stets zu dessen Disposition bereit zu halten. Das letztere Verfahren, das in früheren Zeiten mehrfach in Frankreich und Österreich in Anwendung gekommen ist, ist unbedingt zu verwerfen, einmal als ein großer nicht zu rechtfertigender Eingriff in die Eigenthumsrechte der verpflichteten Personen, und wegen der Ungerechtigkeit, mit welcher ihnen eine beständige Last aufgelegt wird, um das übrige Volk bei einem vorübergehenden Unglück zu unterstützen, und dann wegen des Hindernisses, welches dieses Verfahren für die Ausbildung und Entwickelung des Getreidehandels bilden würde. Denn wo der Produzent nicht nach seinem Gutdünken frei und ungehindert sein Produkt verkaufen kann, wie und wann es ihm allein am vortheilhaftesten erscheint, da kann natürlich der Handel nicht gedeihen, noch weniger da, wo der Kaufmann selbst mit seiner Waare nicht frei gebaren darf.

Die Verfechter des Magazinirens der ersten Art beziehen sich zur Vertheidigung dieses Systems vornehmlich auf die Beispiele Friedrich's des Großen und der im Mittelalter von der päpstlichen Regierung in Rom angelegten und unterhaltenen Magazine.

Allein ohne die wohlthätigen Erfolge, die mit diesen Instituten erreicht worden sind, bestreiten zu wollen, kann durch sie allein nicht bewiesen werden, daß durch gleichartige Einrichtungen auch noch für unsere jetzigen Zeiten ähnliche Erfolge zu erzielen sein würden. Die Welt hat sich seitdem geändert, der Verkehr ist ein ganz anderer geworden; die Bevölkerung hat sich seitdem vermehrt und anders vertheilt, das Wort Proletariat hat Friedrich der Große nie vernommen, und nie brauchte er bei der Sorge für das Wohl seines Volkes auf dieses eine, jetzt so bedeutungsvolle Wort Rücksicht zu nehmen. Auch darf nicht vergessen werden, daß dieser König gerade König von Preußen war, also von einem reichen Kornlande, das gegenwärtig eine der Kornkammern Europas bildet, während der Kornhandel damals noch ganz in seiner Kindheit lag. Wenn man jetzt die Magazine öffnen und zu billigen Preisen verkaufen wollte, so würden sich augenblicklich die Korneinkäufer von ganz Europa beeilen, und das reichste Magazin in kürzester Zeit auskaufen; oder man müßte geradezu nur an inländische Bäcker verkaufen, und ihnen nicht eher neue Vorräthe ablassen, bis sie den wirklichen Verbrauch der alten nachgewiesen hätten.

Auch sind so wohlfeile Zeiten, daß man dem Landmanne durch künstliche Erhöhung der Preise mittelst Aufkaufs für die Magazine zu Hülfe kommen müßte, nicht wohl denkbar, weil jetzt der Landmann immerdar Gelegenheit hat, sein Korn auszuführen; mithin die Kornpreise sich immer auf einer gewissen Höhe halten werden, dagegen würde das Aufkaufen in vielen Fällen Theuerung erzeugen, wo außerdem keine eingetreten sein würde. Wollte z. B. Deutschland, das für seine vierzig Millionen Menschen hundert und sechzig Millionen Scheffel brauchen mag, nur den zwanzigsten Theil mit acht Millionen Scheffel in Magazine niederlegen, so müßte unbedingt das Aufkaufen einer so großen Quantität, wenn es sich auch auf die verschiedenen Märkte vertheilte, unbedingt einen für die Consumenten nachtheiligen Einfluß auf die Getreidepreise ausüben.

Überhaupt ist aber das Magaziniren nichts anders, als ein Kornhandel, den der Staat mit Verzicht auf Gewinn treibt. Gegen das Handeltreiben des Staates überhaupt ist schon so viel gesagt und geschrieben worden, daß es hier nicht wiederholt zu werden braucht. Verzichtet aber der Staat auf Gewinn, wer soll dann den Verlust tragen, der hier, wie in jedem anderen Geschäft nicht ausbleiben kann. Die vorkommenden Verluste müßten dann vom Staate getragen, d. h. von den Steuerpflichtigen ersetzt werden; ein Umstand, der die ganzen wohlthätigen Folgen illusorisch machen kann.

Dazu kommt, daß der Staat immer mit weit größerem Kostenaufwande handeln und verwalten wird, als Privatleute, daß der Staat nur durch Staatsbeamte Handel treiben kann, daß aber zum Handel Kaufleute gehören, der Staatsbeamte ist aber nimmermehr ein Kaufmann. Der Staatsbeamte kann nur nach Instructionen verfahren und muß seine Handlungsweise bei seinen Vorgesetzten verantworten. Der Kaufmann handelt nach freiem Ermessen, und würde oft sehr in Verlegenheit kommen, wenn er seine, noch so wohlgegründeten Speculationen in einem Bericht mit unumstößlichen Gründen rechtfertigen sollte, zumal in einem Bericht an einen Nicht-Kaufmann. Dafür kann aber auch der Kaufmann die Verantwortlichkeit für seine Speculationen getrost übernehmen, weil der Gewinn ihm bleibt, und eine glücklich gelungene den Verlust einer ganzen Reihe verunglückter deckt; wogegen der auf seine Besoldung angewiesene Staatsbeamte auf eigene Verantwortung hin nichts wagen kann, und doch bleibt „frisch gewagt, immer halb gewonnen!“ Daher ist es auch ganz gleichgültig, ob der Staat Kaufleute zu seinen Beamten wählt, der Beamte kann nun einmal nicht Kaufmann sein, und war er es bisher, so hört er mit dem Augenblick auf, Kaufmann zu sein, wo er Beamter wird.

Woher soll denn auch bei unseren geldbedürftigen Zeiten das zur Ausführung dieser Maßregel nöthige Capital kommen? Dieses Capital wird nach verschiedenen Berechnungen für ganz Deutschland

auf 150 Millionen Gulden, für Preußen allein auf 60 Millionen Thaler ohne die Besoldungen der Beamten berechnet (Roscher Seite 80); eine Summe, die wohl allein schon das Ganze unausführbar machen würde.

Die schlimmste Wirkung aber ist die, daß das Magaziniren den Kornhandel ganz unmöglich macht. Wer soll fernerhin wagen Getreide auf Speculation in das Land zu führen, wo täglich zu erwarten steht, der Staat werde seine Magazine öffnen und die Preise dadurch bedeutend fallen? Die Concurrenz mit dem Staate, der so bedeutende Hülfsmittel zur Verfügung hat, ist dem Einzelnen an sich unmöglich, um wie viel mehr, wenn der Staat von vorn herein auf jeden Gewinn verzichtet. Ja noch mehr, es steht zu befürchten, daß der Staat in die Lage kommt mit Verlust zu verkaufen; entweder in der besten Absicht die Noth dadurch kräftiger zu lindern, oder gedrängt durch äußere Gründe. Der Staat wird zögern, seine Magazine zu öffnen, so lange ein weiteres Steigen der Preise noch in Aussicht steht, und die eben bestehenden ihm noch erträglich erscheinen. Über letzteren Punkt kann aber die öffentliche Meinung anderer Ansicht sein, und es wird tausende von Fällen geben, wo der Staat gegen seinen Willen dazu gedrängt wird, seine Vorräthe früher Preis zu geben, als er es für gut findet, und wo der Marktpreis die Kosten der Magazinirung noch nicht deckt. In diesem Falle wird also der Hunger der Menge auf öffentliche Kosten gestillt, d. h. dem Consumenten billiges Brod gegeben, um ihm die Differenz in Form von Steuern wieder aus der Tasche zu nehmen. Die Verkehrtheit und Verwerflichkeit eines solchen Verfahrens liegt ebenso sehr auf der Hand, als die Gefahr, die es mit sich bringen würde, das Volk zu gewöhnen, auf öffentliche Kosten gespeist zu werden.

Von alledem muß nothwendiger Weise die unausbleibliche Folge sein, daß der Kornhandel sich von einem solchen Staate ganz und gar zurückzieht. Der Staat müßte also, wenn er einmal als Concurrent auftritt, die ganze Verproviantirung des Volkes

übernehmen, und das würde in einem noch so kleinen Ländchen eine Aufgabe sein, die über Menschenkräfte hinaus ginge.

Wollte man aber sagen, die Gemeinden, namentlich die großer Städte und nicht der Staat sollen magaziniren, so ist dieß ein Vorschlag, der auf den ersten Anblick viel für sich zu haben scheint. Könnten in einem ungünstigen Sommer einige Zeit vor der Ernte, die augenfällig schlecht ausfallen wird, mehrere der bedeutendsten Communalverwaltungen öffentlich erklären, sie hätten noch für einige Monate hinreichenden Getreidevorrath für den Verbrauch ihrer Stadt, den sie zu einem billigen Preise den Bäckern überlassen könnten, so würde das jedenfalls dazu beitragen, die Gemüther zu beruhigen und die Verkäufer williger zu machen, ihre Forderungen zu ermäßigen. Auch würden die Gemeinden vielleicht zweckmäßiger und umsichtiger einkaufen, als der Staat, und ihre Magazine billiger verwalten. Auch ist jedenfalls die Summe, um die es sich handeln würde, bei ihnen kleiner, als bei jenem. Allein man wolle bedenken, daß, wenn dieß nur eine oder zwei Städte thun, die Verkäufer dann von ihren Märkten wegbleiben, und die Märkte der Städte besuchen würden, die eine ähnliche Maßregel unterlassen haben; daß aber, wenn alle Städte dieses Mittel ergreifen wollten, die Einkäufe zusammengenommen doch eine furchtbare Höhe erreichen würden, wozu noch der Nachtheil käme, daß sich der Betrag derselben zersplittern, die verschiedenen Einkaufsoperationen sich durchkreuzen, die einzelnen Einkäufer sich gegenseitig Concurrenz machen und die Preise gemeinschaftlich in die Höhe treiben würden. Dabei ist auf das Ungeschick der einzelnen mit dem Einkaufe Beauftragten, das doch auch nicht verfehlen würde, hin und wieder aufzutauchen, noch keine Rücksicht genommen, und ebenso wenig in Anschlag gebracht, daß der Erfolg zuletzt doch immer zweifelhaft bliebe; da auf das Bekanntwerden des Umstandes, daß auf diese Weise in einem gewissen Bezirk die Preise herabgedrückt sein oder werden sollten, augenblicklich fremde Einkäufer herbeiströmen und dann dem mißvergnügten Bauer seine Vorräthe abkaufen würden. Auch wären wohl die Gemeinde-

vorstände dem Andringen der Stadtbewohner, ihre Magazine früher zu öffnen, als es ihnen gut scheint, noch mehr ausgesetzt als der Staat, und die meisten anderen erwähnten Übelstände blieben annäherungsweise dieselben, vornehmlich der Nachtheil, der dem Kornhandel selbst daraus erwachsen würde.

Überhaupt entspricht das Magaziniren unserer Zeit so wenig, als das Verfahren dessen, der seine Ersparnisse in die Erde vergräbt. Das Magaziniren ist ein todter Kornhandel, der Zinsen verzehrt, der Kornhandel dagegen ein lebendiges Magaziniren, das Zinsen verdient, und das nicht bloß mit seinem Capital, sondern auch mit seinem Credit. Seine Hauptniederlagen sind die Äcker der ganzen Welt, seine Magazinverwalter Dampfschiffe und Locomotiven, und das Zeichen zur Eröffnung seiner Vorräthe die Nachfrage an oder von jedem beliebigen Orte der Welt, während er gleichzeitig ansammelt und austheilt, so daß sein segensreiches Wirken nach beiden Seiten hin, sowohl für den Produzenten, als für den Consumenten nicht auf eine gewisse Zeit und ein gewisses Land beschränkt ist, sondern den Bedürfnissen jeder Zeit und jedes Landes zu Hülfe kommt. Nur auf diese Weise kann den Bedürfnissen der Gegenwart entsprochen werden, der eine todte Anhäufung irgend eines für den allgemeinen Verkehr geeigneten Gegenstandes, bei der lebendigen Bewegung, die ihr Charakter mit sich bringt und fordert, nur Schaden zufügen kann. Das Magaziniren beruht auf dem System der Absperrung und soll einzelnen Kreisen Hilfe nach zwei Seiten hin bringen; einmal, indem es den Landmann vor zu tiefem Sinken, und sodann indem es den Consumenten vor zu hohem Steigen der Kornpreise schützen soll. Seitdem aber die Gewalt des Dampfes das System der Absperrung durchbrochen, hat der Welt-Handel bereits den ersten Theil dieses Schutzes übernommen, zugleich aber auch die Ausführung des zweiten Theiles erschwert oder unmöglich gemacht; lasse man ihnen freie und ungehemmte Entwickelung aus sich selbst, und er wird auch diesen Schutz zu gewähren, binnen kurzer Frist, im Stande sein.

Die meisten neueren Nationalökonomen haben sich aus diesen und ähnlichen Gründen gegen das Magaziniren entschieden, doch haben sich auch wieder mehrere Stimmen wenigstens bedingungsweise dafür erklärt. Auch Roscher gibt einige Fälle an, wo ihm dasselbe als zweckmäßig und rathsam erscheint.

Eine Art des Magazinirens dürfte jedoch nicht unvortheilhaft sein, nehmlich bei vorauszusetzender Theuerung durch den Kornhandel selbst. Steht eine schlechte Ernte in Aussicht, dann mag vielleicht der Staat oder die städtischen Gemeinden wohl thun, sich einen Kornvorrath im Stillen und ohne viel Aufsehen durch einen bewährten Kornhändler anzuschaffen, an den dann die Bäcker zur Abholung des Getreides verwiesen werden können. Es ist dieß dann eine vorübergehende Maßregel, die einmal, aber nicht durchweg eintritt, bei der allerdings auch verloren werden kann, aber immerhin nicht so viel, als die Gemeinde oder der Staat doch bei der Armenversorgung im Fall wirklicher Theuerung wohl oder übel zusetzen muß. Auch der Kornhandel würde dadurch nicht gestört, sondern behielte seinen Antheil, und die übrigen Nachtheile könnten bei einigermaßen umsichtiger Leitung eher vermieden werden, als bei der beständigen Unterhaltung eines gefüllten Magazins.

Nächst dem Magaziniren hat man sich frühe große Erwartungen von Ausfuhrverboten und Einfuhrprämien gemacht, und stehen die ersteren in der Meinung des Volkes noch immer sehr hoch, so daß es gewöhnlich das Erste ist, was die ununterrichtete Masse im Fall eintretender Theuerung nächst den Maßregeln gegen den Kornwucher verlangt. Allein die erste Wirkung eines Ausfuhrverbots bei eingetretener oder voraussichtlicher Theuerung ist in der Regel ein weiteres Hinaufgehen der Preise. Man sieht darin das öffentliche Zugeständniß eines bedrohlichen Mangels, die Furcht vor diesem macht die Einkäufer williger und veranlaßt die Verkäufer mit ihren Vorräthen zurückzuhalten. Nun ist bereits oben gezeigt worden, daß die Furcht vor der Theuerung allemal die Theuerung noch ärger mache. Am verderblichsten wirkt ein

solches Verbot, wenn der verbietende Staat kornarme Grenzprovinzen hat, die ihren Bedarf näher und billiger vom Auslande beziehen, dem, wenn einmal mit Ausfuhrverboten angefangen wird, in der Regel nichts übrig bleibt, als dieselben für seine Grenzen ebenfalls eintreten zu lassen. Man vergesse doch nicht, daß die Consumtionsbezirke sich nicht nach den politischen Grenzen abrunden lassen, der Eifelgegend nützt es nichts, daß in Ost- und Westpreußen Getreide im Überflusse gebaut wird, und Tyrol wird sich besser aus Italien oder Bayern verproviantiren, als aus Böhmen.

Ein Ausfuhrverbot scheucht aber stets den Handel zurück. Der Kornhändler weiß recht wohl, daß ein solches den ersten Act polizeilichen Eingreifens in sich faßt und daß er da, wo einmal zu dieser Maßregel vorgeschritten wird, noch eine ganze Reihe ihn mehr oder weniger störender und beeinträchtigender polizeilicher Eingriffe in seine Handelsthätigkeit zu erwarten hat, die ihn möglicherweise nicht nur um seinen Gewinn bringen, sondern auch noch Verluste herbeiführen. Der Handel kann nun einmal nicht ohne Freiheit bestehen; da, wo ihm Zwang angethan wird, siecht er, bleibt weg oder geht zu Grunde. Das Geringste, was derjenige wagt, der auswärtiges Getreide einführt, ist, daß Viele eine gleiche Speculation unternehmen, und der Theuerung unerachtet muß er auf eine augenblickliche Überfüllung des Marktes gefaßt sein. Ist nun die Ausfuhr gehindert, so ist er gezwungen seine Waare entweder mit Schaden zu verkaufen, oder bedeutende Lagerkosten aufzuwenden, um eine günstigere Zeit zum Verkauf abzuwarten, während er bei freier Ausfuhr in einem solchen Falle seinen Vorrath nach einem anderen Markte bringen kann. Ein Staat also, der die Ausfuhr des Getreides verhindert, verhindert auch die Einfuhr, vernichtet den Kornhandel und erhöht dadurch nur das Übel, das er heilen will. Beispiele, wie dieses Verbot verderblich, seine Zurücknahme aber augenblicklich vortheilhaft auf den Kornpreis wirkt, findet man bei Roscher. Eher scheint es, daß Einfuhrprämien nützen könnten. Diese Prämien könnten vielleicht zur Entwickelung des Kornhandels

förderlich sein, allein wenn der Handel vor der Theuerung schützen soll, muß man ihn nicht erst zur Zeit der Theuerung entwickeln wollen. Nur ein bereits entwickelter und organisirter Kornhandel kann Nutzen bringen. Die Theuerung selbst bietet schon durch die hohen Preise eine hinreichende Einfuhrprämie; wer einführt, will entweder gewinnen, oder sich um das allgemeine Beste einen Verdienst erwerben. Wer Letzteres will, den lockt keine Geldprämie, wer aber Gewinn sucht, der findet ihn schon selbst, so lange seine Handelsoperationen frei und ungehemmt gelassen werden, und wird schwerlich durch die Einfuhrprämie sich bestimmen lassen, billiger zu verkaufen. Auch theilt diese Verfügung mit der vorerwähnten den Nachtheil, daß es die öffentliche Meinung beunruhigt, die Furcht vermehrt und die Einführenden veranlaßt, die höchsten Preise zu verlangen. Ein Land, das den, der dort Geld verdient, noch außerdem belohnt, muß nothwendig den Schein gewinnen, als müsse es sich dem ersten Kornlieferanten, der daselbst erscheint, um jeden Preis als seinem Retter in die Arme werfen. Überdieß zahlt die Einfuhrprämie doch kein Anderer als der Staat, also der Steuerpflichtige, und gehört diese Maßregel daher zu denen, bei welchen der Consument die etwaige Erleichterung, die ihm geboten wird, selbst zu tragen hat.

An diese beiden Mittel schließen sich eine ganze Reihe von Polizei-Maßregeln an, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Ländern beliebt wurden, weil man dadurch billigere Preise zu erzwingen hoffte. Sie laufen daher meist auf Beeinträchtigungen, Plackereien und Ungerechtigkeiten gegen den Verkäufer und Handelsmann hinaus, gereichen dem Handel und dessen Emporkommen zum Nachtheil und bringen daher weit mehr Schaden als Nutzen. Ein weit besseres Mittel würde sein, alle diese Polizei-Maßregeln, wo sie noch bestehen, sofort aufzuheben und dadurch dem Handel freien Spielraum zu gewähren.

Zu diesen Polizei-Maßregeln gehören unter Anderen:

das Verbot des Aufkaufens von Getreide im allgemeinen;

das Verbot des Aufkaufens außerhalb der Märkte;

das Verbot des Aufkaufens auf den Märkten vor einer gewissen Stunde;

das Verbot des Handels auf Muster oder Proben;

das Verbot des Wiederverkaufs auf demselben Markte;

die Ausschließung der Makler von den Märkten;

das Verbot der Verwendung von Getreide und Kartoffeln zur Branntweinbrennerei und anderen technischen Zwecken;

der Zwang, von einer großen Quantität zu Markt gebrachten Getreides die einzelnen später verkauften Partien nicht zu höheren Preisen, als die zuerst verkauften abzugeben.

Alle diese Maßregeln haben den Zweck, zu verhindern, daß die Angebote der Wiederverkäufer den Markt erschöpfen oder den Preis in die Höhe treiben sollen. Allein dieser Zweck ist an sich nicht zu rechtfertigen. Denn der Wiederverkäufer will verdienen, sein Streben muß also dahin gehen, den Preis herabzudrücken, aber nicht in die Höhe zu treiben. Diese Verbote beruhen auf dem schon besprochenen Wahne, daß die Besitzer gefüllter Magazine noch mehr Vorräthe zu jedem Preise aufkaufen sollen, um den Preis künstlich zu steigern, und auf der Idee, der Händler werde en gros von dem Bauer einkaufen, um die gekaufte Waare wieder an den Bürger zu detailliren. Aber der Bürger kauft ja kein Getreide, er kauft erst das fertige Brod. Denkt denn der Beamte, der Kaufmann, der Künstler, der Handwerker, der Arbeiter u. s. w. daran, sich Getreide für eine Woche oder einen Monat zu kaufen, es mahlen und backen zu lassen? Das mag hie und da in einem abgelegenen Landstädtchen vorkommen, in größeren Städten kauft nur der Müller und Bäcker. Diese haben aber viel weniger Interesse daran, billig einzukaufen, als die Händler, und werden eher diesen die Preise vertheuern, als umgekehrt. Wenn dergleichen Marktverbote für Gemüse, Eier, Butter und andere Dinge, die das Publikum kauft, bestehen, hat es noch die Bedeutung, ihm

den Kauf aus erster Hand einige Zeitlang offen zu halten, bei dem Getreide aber fällt dieß weg.

Über das Aufkaufen im Allgemeinen ist schon oben bei Gelegenheit des Kornwuchers gesprochen worden. Das Verbot des Aufkaufens außerhalb der Märkte zwingt aber geradezu den Bauer, seine Zeit halbe Tage lang auf dem Markte zu vergeuden, sein Zugvieh unbenutzt im Stalle stehen zu lassen, wo es ihm noch Kosten macht, Chausseegeld und Marktabgabe zu bezahlen, und andere Ausgaben zu machen, die er dann auf seinen Preis schlagen muß, während er, wenn der Händler zu ihm kommt, doch gewiß an Zeit und Arbeit spart, also billiger verkaufen kann. Und dabei soll er Alles, was er verkaufen will, auf einmal in die Stadt führen, und bestraft werden, wenn der Kauflustige, der eben sieht, wie sein letzter Scheffel weggeht, bei ihm eine Bestellung zu gleichem Preise und für gleiche Qualität macht. Kann er auf Probe verkaufen, so trägt er seinen ganzen Vorrath in der Tasche zu Markt, und was unverkauft bleibt, macht ihm keine Transportkosten; ein Verbot des Handels auf Probe verhindert also eine reiche Zufuhr des Marktes und macht dadurch doch wahrlich die Preise nicht billiger. — Waren zu Anfang des Marktes die Preise billiger, und stiegen später, warum soll dem dann der Händler nicht wieder verkaufen? Der Wiederverkauf wird den Preis weit eher neuerdings herabdrücken, als steigen machen. Gesetzt, es hat Jemand 50 Scheffel zu $3^1/_3$ Thaler gekauft, der Preis steigt später auf $3^2/_3$ Thaler, ein Anderer bietet ihm $3^1/_2$ Thaler, so macht er auf der Stelle, und ohne daß seine Waare vom Platze kommt, einen Gewinn von $8^1/_3$ Thaler oder von 5 pCt., und wird meist lieber bereit sein zuzuschlagen, als abzuwarten, ob er in drei, acht oder vierzehn Tagen vielleicht 6 bis 7 pCt. verdienen, aber Kosten und Zinsen davon abziehen, und dabei noch sich gewärtigen muß, vielleicht nur mit 4 pCt. vom Bruttogewinne wieder verkaufen zu können. Auch der Makler wird eher billige, als hohe Preise vermitteln. Der Bauer wird weit seltener ihm Auftrag geben sein Getreide zu

hohem Preise anzubringen, als der Händler, Gelegenheit zu wohlfeilen Einkauf auszukundschaften. Jeder Kaufmann weiß, daß der Maklerlohn die Waare nicht vertheuert.

Von den Brennereiverboten und dergleichen wird später die Rede sein. Gar nicht aber ist es zu rechtfertigen, wenn man den Verkäufer zwingen will, eine während des Marktes eintretende Steigerung des Preises in dem Falle unbenutzt zu lassen, wenn er schon zu niedrigerem Preise verkauft hat. Die erste Folge davon wird sein, daß viele Verkäufer wegbleiben, die zweite, daß nur geringe Vorräthe zu Markt gebracht, und die dritte, daß von Anfang an hohe Preise gefordert werden. Alles dieß kann die Theuerung aber nur erhöhen, wird sie niemals verringern.

Wo aber dergleichen Maßregeln willkürlich verhängt werden, die noch dazu in das Privatrecht der Einzelnen eingreifen, da kann nun und nimmermehr der Kornhandel gedeihen; denn abgesehen davon, daß alle diese Gebote direct diesen Handel erschweren und fast ganz verhindern, so erwecken sie jedesmal die Furcht, daß noch andere, eben so unzweckmäßige und willkürliche nachfolgen werden. Dadurch wird aber jeder umsichtige und solide Kaufmann davon abgehalten, Getreide von auswärts auf Speculation kommen zu lassen, und der Getreidehandel fällt ausschließlich in die Hände Solcher, die Alles an kleine, im Inlande selbst gemachten Einkaufs-Speculationen setzen, den Produzenten durch niedrige Preise drücken und den Consumenten durch hohe Preise übervortheilen. Es wird also durch diese Maßregeln der Wucher hervorgerufen, das solide Geschäft aber unterdrückt.

Diejenigen Regierungen aber, die diese Maßregeln, deren Beseitignng meist nur von ihrem Willen abhängt, abschaffen, werden den günstigsten Erfolg in kurzer Zeit erblicken. —

In der neuesten Zeit hat die kaiserlich französische Regierung eine Einrichtung getroffen, zur Zeit der Korntheuerung wohlfeiles Brod zu schaffen, welche auf den ersten Blick sehr viel für sich zu haben scheint. Es ist dieß die Gründung von Bäckereikassen, in

den großen Städten mit der Befugniß Darlehen, welche die Gemeinde garantirt, aufzunehmen, durch welche die Bäcker in den Stand gesetzt werden, ihr Brod um gewisse Procente billiger zu verkaufen, als sie es im Verhältniß zu den bestehenden Kornpreisen außerdem abgeben könnten. Dagegen sollen die aufgenommenen Capitalien nebst den Zinsen zurückgezahlt werden, wenn das Getreide wieder billiger geworden ist, und zwar dadurch, daß das Brod dann so lange über den wahren, nach dem laufenden Kornpreis zu bestimmenden Werth verkauft wird, bis durch den auf diese Weise gewonnenen Überschuß die alte Schuld nebst Zinsen bezahlt ist. Jeder Brodesser bezahlt also während der Theuerung nur einen Theil des Brodes, das er kauft, und bleibt den Rest schuldig, um diese Schuld nach und nach dadurch abzutragen, daß er sein Brod künftiges Jahr, oder sobald wieder wohlfeilere Zeit eintritt, theuerer bezahlt, als er außerdem nöthig haben würde. Über das Ergebniß dieser Maßregel wird sich erst sprechen lassen, wenn diese Bäckereikassen ihre Schulden bezahlt haben werden, oder aber wenn sich herausgestellt haben sollte, daß sie dieß nicht vermochten. Principiell aber kann dieses Verfahren nicht gebilligt werden, so sehr auch die zu Grunde liegende Idee, durch Aufbietung des öffentlichen Credits jedem Consumenten es möglich zu machen, einen Theil seines Bedürfnisses schuldig zu bleiben, um diese Schuld mit den Vortheilen künftiger besserer Jahre abzutragen, für sich einnehmen und blenden mag.

Zunächst wird durch diese Maßregel die Theuerung nicht gänzlich beseitigt, wohl aber auf mehr als die doppelte Zeit verlängert, und es kann leicht dazu kommen, daß sie geradezu auf diese Weise permanent gemacht wird. Theuerer als im Durchschnitt muß das Brod doch verkauft werden, sonst wäre ja in den nächsten billigeren Jahren die Rückzahlung unmöglich; kommen nun diese billigeren Jahre wirklich, so wird anfänglich einige Zeit lang der gegenwärtige Verkaufspreis als der wahre fortbestehen, und dann erst ein weiteres Fallen der Getreidepreise eine Ersparniß

durch dessen Beibehaltung möglich machen. Ob nun aber der Preis des Getreides im nächsten Jahre so tief unter den Durchschnittspreis fallen wird, als es während der gegenwärtigen Theuerung darüber gestiegen ist, bleibt im höchsten Grade zweifelhaft. Tritt dieser Fall nicht ein, so muß der künstlich erhöhte Brodpreis viel länger beibehalten werden als die Theuerung dauerte, um nur das Capital, und dann wieder einige Zeit hindurch, um die Zinsen zu decken, so daß vorauszusehen ist, daß diese Erhöhung, die Brodtheuerung, um vieles, vielleicht um mehrere Jahre länger dauern lassen wird, als die Korntheuerung.

Die Einführung und noch mehr die feste Durchführung dieser Maßregel ist aber auch nur da möglich, wo der eiserne Wille eines unbeschränkten Autokraten Alles ohne Widerspruch seinem Ermessen unterworfen hat; und es wird dennoch zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen ein schwieriges Experiment bleiben, einer ganzen Bevölkerung das Brod in wohlfeilen Zeiten künstlich zu vertheuern, um damit dessen alte Brodschuld zu tilgen. Und dabei ist es nicht einmal die ganze Bevölkerung, sondern nur die einzelner großer Städte. Das Volk vergißt leicht. Wenn in Deutschland, Belgien und der Schweiz, ja wenn in Calais und Orleans das Brod bedeutend billiger sein wird als in Paris, so wird der Pariser nicht mehr daran denken, daß er während der Theuerungsjahre besser daran war, als seine Nachbarn, und wird die neue Besteuerung des Brodes nur mit großem Widerstreben ertragen. Auch bleibt eigentlich der Kern dieser Maßregel eine geschickte Finanzoperation, um die Bevölkerung auf Kosten der Allgemeinheit mit billigem Brod zu versehen — und eine neue Auflage auf das Brod, um später den dafür gemachten Aufwand wieder einzubringen. Da dabei die Gemeindekasse die Zinsen der aufgenommenen Capitalien zahlt, und damit den ersten nothwendigen Aufwand trägt, so hat der Consument als Steuerpflichtiger nicht nur die Zinsen zweimal, sondern auch noch Zinsen von Zinsen zu zahlen. Einmal zahlt er sie bei Verfall derselben durch die

Gemeindekasse, welche sie vorläufig für die Bäckereikasse auslegt, das zweite Mal durch den erhöhten Brodpreis an die Bäckereikasse, welche sie dann der Gemeindekasse zurückzahlt. Berechnet nun die Gemeindekasse die Zinszahlungen der Bäckereikasse als verzinsliche Vorschüsse, so müssen die Brodesser, also die Bürger, Zinsen von Zinsen wirklich bezahlen, leistet die Gemeindekasse darauf Verzicht, so verliert sie diese Zinsen, und was die Gemeindekasse verliert, verlieren die Steuerpflichtigen, d. h. die Bürger.

Die Ausführung dieser Maßregel ist ferner ohne ein festgeschlossenes Zusammenhalten der Bäcker nicht denkbar, führt also wieder aufs Neue auf das Zunftwesen und alle damit verbundenen Übelstände zurück; vernichtet jede Concurrenz unter den Bäckern, und stellt der Freigebung des Bäckergewerbes neue Hindernisse entgegen. Dieß Alles führt die Bäcker ganz von selbst und unabweisbar darauf, auch fernerhin den Preis des Brodes nach gemeinschaftlicher Verabredung zu bestimmen, und daß dieser dadurch nicht sinken wird, liegt auf der Hand. Ist daher während der Theuerung sowohl, als auch bis zur gänzlichen Tilgung der Schuld, eine Feststellung der Brodpreise durch die Regierung, d. h. eine Brodtaxe, unerläßlich, so wird sie auch über diese Zeit hinaus bestehen bleiben müssen, um das Publikum vor Übertheuerung zu schützen, und werden also alle die schädlichen Wirkungen der Brodtaxe und der verhinderten Concurrenz der Bäcker untereinander aufrecht erhalten. Daß dabei gar Viele an dem Vortheile des wohlfeilern Brodes Theil nehmen, die später nichts zur Schuldentilgung beitragen, und umgekehrt, möchte noch hingehen, wie aber wird es mit Bäckern, die absterben, und mit solchen, die sich neu etabliren? werden die letzteren einen Antheil der Schuld übernehmen wollen? Hier wird wieder kaum anders zu helfen sein, als durch Beschränkung der Bäckereien auf eine gewisse Zahl. Welche Unzahl von großen Übelständen bei einem so geringen Erfolge!

Im höchsten Grad aber wird dieses Experiment gefährlich, wenn die gegenwärtige Theuerung mehrere Jahre hintereinander

anhalten sollte, wie dieß nach der augenblicklichen Lage der Dinge recht wohl möglich ist. Bringen uns die Conferenzen in Wien den Frieden, so kann allerdings das Getreide billig werden, da Rußland in Folge des Kriegs eine Zeit lang nichts ausgeführt hat, und vorausgesetzt, daß die an den Küsten des schwarzen Meeres zusammengezogenen Truppen nicht alle Vorräthe aufgezehrt haben, sich beeilen wird, zu verkaufen. Dauert aber der Krieg fort, so bleibt diese Hauptquelle der Getreidezufuhr für Europa verschlossen, eine zweite, Aegypten, wird von den kriegführenden Armeen der Alliirten ausschließlich in Anspruch genommen werden, und wir bleiben auf Amerika angewiesen, das im letzten Jahre selbst Mißwachs erlitten hat, und auf unsere eigene Getreideproduktion, die, wie das vergangene Jahr bewiesen hat, nicht hinreicht, selbst bei der reichsten Ernte, uns vor Theuerung zu bewahren. Unter diesen Umständen müssen die Bäckereikassen, da an ein Fallenlassen des einmal begonnenen Unternehmens wohl nicht zu denken sein wird, immer größere Summen aufnehmen, deren Verzinsung der Gemeindekasse, welche ohnehin zu immer größeren Anstrengungen getrieben wird, immer schwerer und schwerer fallen muß, — so daß das Ende gar nicht vorher zu sagen ist. Läuft Alles zuletzt glücklich ab, so kann man Frankreich wohl zu dem Gelingen eines so großartigen Unternehmens gratuliren, aber zur Nachahmung empfehlen läßt sich diese Maßregel nimmermehr. Bereits hat auch der Gemeinderath von Paris diese Maßregel wieder aufgegeben, angeblich, um nicht den Fremden, die zur großen Industrie-Ausstellung in Paris erwartet werden, auf seine Kosten wohlfeiles Brod zu liefern. Dagegen werden unter der arbeitenden Classe Bons vertheilt, gegen welche diese das Brod zu dem bisherigen billigen Preise erhält.

§ 6.

Von den lindernden Maßregeln.

Es ist in der Einleitung bereits gesagt worden, wie sorglos alle Welt, Regierung sowohl als Behörden und Publikum, einer bevorstehenden Theuerung entgegengeht. Ist sie dann wirklich eingetreten, so beeilt sich freilich Alles, Etwas zur Linderung des allgemeinen großen Unglücks zu thun, vornehmlich den am meisten leidenden ärmsten Classen der Bevölkerung einige Erleichterung zu bringen. Das ist nun recht gut und schön, allein die Frage scheint doch am Platze zu sein: Warum wartet man, bis die Noth da ist, und warum trifft man niemals Vorkehrungen dagegen im Voraus? Jede gute Hausfrau denkt im Sommer an Vorräthe für den Winter, warum sorgt Niemand, und wenn es noch so augenscheinlich ist, daß die Ernte schlecht ausfallen wird, für die Zeit der unausbleiblichen Theuerung? Hier wäre ein Feld für die Nationalökonomen offen, wo Ruhm uud Segen zu erwerben steht, ein neuer Zweig ihrer Wissenschaft, die Lehre, wie sich ein Volk am besten im Voraus vor Theuerung schützt; — aber leider dieser Zweig ist dürr.

Die Mittel, die man anwendet um die Theuerung zu lindern, kommen meist zu spät, sind zum Theil zweckwidrig, werden anderntheils verkehrt angewandt und helfen Alle nur sehr wenig.

Nach Ausfuhrverboten und polizeilichen Maßregeln, die schon besprochen worden sind, greift man meist dazu, Getreide auswärts aufzukaufen. Ein treffliches Mittel, wenn es gelingt verhältnißmäßig große Quantitäten zu billigem Preise zu finden; das aber, hätte man früher dazu gegriffen, weit gründlicher geholfen haben würde. Doch ist dabei nicht zu übersehen, daß diese Maßregel ihre gefährlichen Seiten hat, insofern als selbst bei der umsichtigsten Leitung die vermehrte Nachfrage geeignet ist, die Theuerung noch zu erhöhen. Auch die Frage: Wer soll kaufen? bietet Schwierig-

keiten. Die Gemeindeverwaltungen würden unstreitig besser einkaufen, als der Staat, schon darum, weil deren Mitglieder in der Regel dem Handel und Verkehr näher stehen als die Staatsbeamten, allein die Einkäufe würden sich zu sehr zersplittern und gegenseitig im Wege stehen, um mit Erfolg zu wirken. Der Verfasser ist der unmaßgeblichen Ansicht, daß es am besten sei, die Regierung kauft, aber nicht durch ihre Beamten, am allerwenigsten durch Absendung eines oder mehrerer derselben nach einem auswärtigen Handelsplatze, sondern durch den Kornhandel, d. h. sie gibt einem ihres Vertrauens würdigen in- oder ausländischem Kornhändler auf, Getreide für ihre Rechnung zu kaufen, oder noch besser, sie schließt mit demselben einen Lieferungsvertrag ab, und das so viel als möglich mit Vermeidung alles Aufsehens. Der Kornhändler wird dieß zwar nicht umsonst thun, er wird seine Provision verlangen; aber der Kornhändler weiß auch am Besten, wo er billige Quellen findet, und findet er sie nicht, so spürt sie auch kein Hofrath mit seiner Staatsweisheit aus. Auf diese Weise wird das Geschäft mit einem Schlage abgemacht, das Aufkaufen eines Kornhändlers kann kein Aufsehen machen und Niemanden in Allarm bringen, und sollte doch etwas davon verlauten, daß die Regierung Getreide kaufe, so läßt sich leicht der Vorwand finden, daß es geschehe um eine Festung, ein Militärmagazin, ein Irrenhaus oder andere Staatsanstalten mit dem nöthigen Vorrath zu versehen. Wo freilich das Bäckergewerbe frei ist und unter den Bäckern Concurrenz besteht, da wird es am besten sein, diesen allein und ohne weiteres Zuthun den Aufkauf zu überlassen.

Nächst den Versuchen, wohlfeiles Korn einzukaufen, kommen meist die, das eingehende Korn, und mit ihm andere Nahrungsmittel, als Hülsenfrüchte, Reis, Hirse und dergleichen so wohlfeil als möglich einzubringen, theils durch Ermäßigung der Transportkosten, namentlich da, wo die Regierung diese in der Hand hat, theils auch durch zeitweise Aufhebung der Einfuhrzölle. Allein diese temporäre Zollfreiheit nützt in der Regel wenig, weil sie zu

spät kommt. Der Kaufmann zum Beispiel, der mit Reis handelt, hat zur Zeit der Aufhebung des Zolles noch verzollten Reis auf dem Lager; ehe er anderen kommen läßt, muß er diesen verkauft haben, und kann seinen Vorrath deßhalb nicht billiger abgeben, weil er ihn zollfrei ergänzen kann. Der Reis bleibt also vorläufig nichts desto weniger bei dem alten Preise, und daher dem Armen unzugänglich. Ehe aber der alte Vorrath vergriffen ist, ist der Reis an den Handelsplätzen aufgeschlagen, von wo ihn der inländische Kaufmann bezieht, eben weil mehrere Regierungen die Einfuhr frei gegeben haben und deßhalb vermehrte Anfrage in Aussicht steht.

Am besten freilich wäre es, man besteuerte unter den jetzigen Verhältnissen, wo Europa nicht so viel Getreide baut als es verzehrt, die Einfuhr der unbedingt nothwendigen Lebensbedürfnisse gar nicht, und deckte den Ausfall durch eine erhöhte Steuer auf Leckerbissen. Wer z. B. einmal eine Flasche Champagner trinken will, dem ist es gleichgültig, ob er sie mit 5 Sgr. mehr bezahlt als bisher, er trinkt sie doch, vom Kaufmannslehrling an, der seine Mutterpfennige an ein einziges Fläschchen wagt, bis zum Börsenfürsten, der auf seinen Soireen die Flaschen nach Hunderten zählt, was sind 16 Thlr. 20 Sgr. Mehraufwand für einen Abend, wo hundert Flaschen Champagner aufgehen? Deßhalb würde keine einzige Flasche weniger die Zollgrenze überschreiten, und mit den Fünfgroschenstücken, die diese Zollerhöhung einbringen würde, ließe sich der Zoll für manchen Scheffel Korn und für manchen Sack Reis vergüten.

Doch wir stehen hier an einer Grenze, die nicht überschritten werden darf. Verbesserungen im Besteuerungswesen sind sehr schwierig; und das Freigeben der Einfuhr von Lebensmitteln würde manche andere Abänderung nach sich ziehen. Leider stammt das gegenwärtige Besteuerungssystem aus einer Zeit her, wo man nicht nach den Wirkungen einer Steuer auf das allgemeine Wohl, sondern nur darnach fragte, welche Gegenstände man besteuern

könne oder müsse, um recht viel einzunehmen. Daher die abentheuerlichen Abgaben auf Dinge, die Allgemeingut sind oder eigentlich Niemandem gehören, wie auf Luft und Licht, z. B. die englische Fenster- und Thürensteuern. So dürfen wir denn von einer Reform des Steuerwesens eine baldige Abhülfe des großen Übels nicht zu erwarten haben, und können höchstens die Ansicht einstweilen aussprechen, daß bei dieser von der Zukunft zu hoffenden Reform ein System angenommen werden müsse, welches den Staatskassen andere Quellen erschließt als gerade die ersten Lebensbedürfnisse, und welches wenigstens das Recht des Einzelnen, zu leben, unangetastet läßt.

Praktischer dürfte die temporäre Zollfreiheit dann sein, wenn sie vor Beginn der Theuerung, gleich auf die ersten Anzeichen einer bevorstehenden Mißernte bewilligt würde. Das hieße aber wieder, die bevorstehende Theuerung offiziell proclamiren. Aber rückwirkende Kraft könnte man der spätern Bewilligung wohl geben, wenigstens bei solchen Lebensmitteln, die gar nicht im Lande erzeugt würden, wie der Reis, dadurch, daß man dem Kaufmanne den Zoll auf seine Vorräthe vergütete. Dieß würde, mit etwas Mühe und gutem Willen von Seiten der Zoll- und Steuerbeamten, nicht unausführbar sein, und den Reis auf der Stelle billiger machen.

Zuletzt ist freilich die zeitweilige Zollfreiheit auch nichts als eine Unterstützung aus Staatsmitteln, d. h. aus der Tasche des Volkes, das den dadurch entstehenden Ausfall doch wieder decken muß. Indessen läßt sich diese Art der Unterstützung noch am ersten rechtfertigen, schon dadurch, daß zur Zeit der Theuerung mehr fremde Lebensmittel eingeführt werden, als sonst, daß mithin die Zollkasse nur einen Gewinn aufgibt, den sie aus der Theuerung ziehen würde; und ist bei einem Zustande, wie der gegenwärtige der Volksernährung, wo so verschiedene Interessen und Umstände ein Vorwärtsgehen nach gewissen Principien verhindern, die Durchführung einer starren Consequenz ohnehin nicht möglich. —

Außer den genannten Versuchen, Getreide und Surrogate dafür in das Land hereinzubringen, bestrebt man sich wohl auch, eine größere Sparsamkeit bei dem Verbrauche desselben, als in günstigeren Jahren, zu befördern. Diesen Zweck verfolgt namentlich das Verbot, Brodfrucht zu anderen Zwecken als zur Nahrung zu verwenden, also namentlich nicht zur Bereitung von Branntwein, zum Bierbrauen, zur Stärkefabrication und zu anderen gewerblichen Zwecken. Allein alle diese Verbote verfehlen zum Theil ihren Zweck, greifen viel zu tief in die persönlichen Rechte der davon Betroffenen ein, und haben den großen Nachtheil, daß sie, wenn durch sie wirklich erreicht wird was man beabsichtigt, eine nicht unbedeutende Anzahl gewerblicher Anstalten zum Stillstehen zwingen, dadurch eine Menge Menschen, die sich außerdem nothdürftig mit dem Ertrage ihrer Arbeit durch die Theuerung durchgeschlagen haben würden, arbeitslos und damit unterstützungsbedürftig machen, und somit das allgemeine Elend erhöhen. Das größte Übel der Theuerung besteht aber darin, daß ein großer Theil der arbeitenden Classe arbeitslos wird und dadurch ins Elend versinkt. Die erste Aufgabe einer weisen Theuerungspolitik ist daher, für die arbeitende Classe Beschäftigung zu schaffen und zu erhalten.

Roscher sagt über diese Verbote in der angeführten Schrift Seite 111:

„Ist die Theuerung wirklich sehr groß, so kann es nicht fehlen, die Nachfrage nach jenen Luxusartikeln muß abnehmen, während die Produktionskosten zugenommen haben. Während der Noth von 1816 bis 1817 stieg im mittlern Deutschland der Brodpreis auf 400, ja 500 pCt., der Bierpreis höchstens auf 200, der Preis des Branntweins höchstens auf 150 pCt. Alsdann werden die Fabrikanten schon durch ihren eignen Vortheil zur Beschränkung, vielleicht gar zum Stillstehen ihres Gewerbes angetrieben. Bis zu einer gewissen Höhe wird allerdings die Abneigung, ihre Maschinen ꝛc. ungenutzt liegen zu lassen, ein Gegengewicht bilden, aber nicht

darüber hinaus. Und zwar pflegt das scharfe Auge des Privatinteresses weit eher zu erkennen, daß die Umstände einen solchen Charakter angenommen haben, als die Regierung. Wenn diese letztere, auf das sogenannte Jus eminens gestützt, eine Menge erlaubter und nützlicher Gewerbe — gerade für die Sicherheit der Volksernährung sind sie nützlich, weil sie immer eine Mehrproduktion über den allerdringendsten Bedarf hinaus veranlassen, und somit eine Zuflucht für den Hunger, einen Nothpfennig begründen — zum Stillstande zwingt, so wird sie billigerweise nicht umhin können, eine bedeutende Entschädigung zu gewähren. Man denkt bei dieser Frage oft allzu ausschließlich an solche Brenner, die ihr Verarbeitungsmaterial auf eignem Grund und Boden erzielt haben. Diese mögen allerdings bei hoher Theuerung durch den Rohverkauf leicht ebenso viel gewinnen, wie in gewöhnlichen Jahren durch den Verkauf ihres Fabricats. Wie nun aber, wenn der Brenner seine Kartoffeln ganz selbst hat erkaufen müssen, und zwar schon zu Theuerungspreisen? Hier kann die stockende Verzinsung seiner Gewerbsanlagen ꝛc. unter Umständen, reiner, positiver Verlust für ihn sein. Wie steht es ferner mit solchen, die eine Brennerei nur gepachtet haben? Daß man doch so häufig den Regierungen anräth, eine Last, welche dem Ganzen unerträglich scheint, wider das Recht auf die Schultern Einzelner zu wälzen! Welcher Ausfall für die Steuereinnahme! Hätte man dieselbe Summe auf Einfuhrprämien verwandt, man wäre vermuthlich dem Kornvorrathe des Landes stärker zu Hülfe gekommen. Denn es ist ja z. B. bei der Branntweinbrennerei gar nicht die ganze Nahrhaftigkeit des Rohstoffes zerstört worden, ich erinnere nur an den engen Zusammenhang derselben mit der Viehmästung. Eine Menge sonst unbrauchbarer Körner und Kartoffeln leisten zur Destillation noch gute Dienste u. s. w.“ —

Dieser Ausführung Roscher's mag hier nur noch zugesetzt werden, daß namentlich eine Verminderung der Bierbrauerei da höchst bedenklich erscheint, wo dieser Artikel zum täglichen Bedürfniß

der Bevölkerung geworden ist. Bei den Einschränkungen und Entbehrungen, welche die Theuerung ohnehin mit sich führt, dem Arbeiter seine gewohnte Erquickung zu entziehen, dürfte wohl aus den verschiedensten Gründen unrathsam sein. Dabei ist noch in Anschlag zu bringen, daß Bier sehr viel Nahrungsstoff enthält, die dann der an dessen Genuß Gewöhnte durch eine größere Quantität von Speisen ersetzen müßte.

Mit demselben Rechte könnte man endlich dem Landbauer verbieten, seine Äcker mit anderen Gewächsen, als mit Brodfrüchten, zu bestellen, also z. B. den Bau des Rübsens und des Tabaks für ein Jahr untersagen, eine Maßregel, die noch den Vortheil eines fast unfehlbaren Erfolges für sich haben würde. Wer aber könnte ernstlich daran denken, dieß vorzuschlagen?

Eine andere Maßregel der Ersparniß besteht darin, daß den Bäckern der Verkauf frischen Brodes untersagt wird. Allerdings dürfte dieses Verbot gar nicht unbedeutende Ersparnisse zur Folge haben, dagegen freilich die schärfsten Controlemaßregeln nöthig machen. Übrigens dürfte dabei ein Unterschied zwischen Schwarzbrod und Weißbrod stattfinden. Schwarzbrod wird ohnehin in den Ländern, wo es fast ausschließlich genossen wird, meistens im altbackenen Zustand gegessen, und es werden nur sehr Wenige sein, die etwas zu entbehren vermeinen, wenn sie sich den Genuß frischen Schwarzbrodes eine Zeit lang versagen. Weißbrod dagegen ist achtzehn bis vier und zwanzig Stunden nach dem Erkalten eine ganz andere Art Brod geworden, als unmittelbar darauf, trocken, leicht bröckelnd und unschmackhaft. Desto größer ist aber auch bei dem Weißbrode der Unterschied im Verbrauch. Ein kräftiger Mann ist, wenn sein Hunger durch Körperanstrengung geschärft wurde, mit bloßem frischem Weißbrod fast gar nicht zu sättigen; eine Erfahrung, die auf einigermaßen anstrengenden Fußreisen, z. B. in der Schweiz, Jedermann an sich selbst machen kann. Wohlthätig wirken wird das Verbot unstreitig; auch ist, wenn die Bäckereien nur einigermaßen darnach eingerichtet sind und in Ordnung gehalten werden,

der Übelstand leicht zu vermeiden, daß ein hungernder Volkshaufen vor einem gefüllten Bäckerladen steht und kein Brod bekommen kann, weil es noch nicht genug Wohlgeschmack verloren hat, als daß die Polizei dessen Genuß erlauben könnte. Vorzuziehen würde es freilich sein, wenn man die Massen durch Hinweis auf ihren eigenen Vortheil dahin brächte, nur altbackenes Brod zu kaufen, dann aber die Bäcker anhielt, stets einen Vorrath davon liegen zu haben.

Auch hat man hie und da versucht, eine Ersparniß dadurch hervorzurufen, daß man die Qualität des Brodes verringert, z. B. einen Theil der Kleie mit verbackt, dem Weißbrod Roggenmehl, dem Roggenbrod Gerstenmehl oder gar Bohnen- und Erbsenmehl zusetzt. So lange dieß offen — nicht als Verfälschung — und mit Verminderung des Preises geschieht, ist gewiß an und für sich nichts dagegen einzuwenden. Sehr schwer wird es aber halten, die ärmeren Classen zum Genuß dieses in seiner Qualität verringerten Brodes zu bringen. Sie werden häufig darin nur die Absicht zu erkennen meinen ihre Lage zu Gunsten der besser Gestellten noch mehr zu verschlechtern. An dem, woran er einmal gewöhnt ist, hält der Arme mit großer Zähigkeit fest, und hat meist noch mehr Widerwillen gegen eine Einschränkung in Betreff der Qualität seiner Speisen, als der Wohlhabendere. Man denke nur an den Abscheu des Franzosen vor Roggenbrod. Selbst wohlthätige Anstalten haben das erfahren, z. B. Vereine, die während des Winters nahrhafte Suppen umsonst vertheilten. Es ist vorgekommen, daß beim Anfang ihres Bestehens, deren Mitglieder nicht im Stande waren, ihre Suppenbillets zu vertheilen, weil die Armen Alles andere, nur keine Suppe haben wollten.

Diesen Widerwillen zu besiegen, haben sich Einzelne, Wohlhabende, dazu entschlossen, mit ihrem Beispiel voranzugehen, so hat namentlich in England der Hof wiederholt und noch zuletzt im Jahr 1847 bekannt machen lassen, daß selbst die königliche Familie nur Brod geringerer Qualität verbrauchen werde. Allein dieß wird wenig

helfen, der Arme ist schnell mit der Replik bei der Hand: „Das Bischen Brod, was der Reiche zu seinem Braten ißt, kann er ohne Entbehrung in der schlechtesten Qualität essen, ich äße es auch, hätte ich auch Braten dazu, allein ich habe nichts als trockenes Brod!“ —

Der Reiche, d. h. derjenige, der es bei theurer Zeit nicht nöthig hat sich einzuschränken, sollte überhaupt während der Theuerung so wenig als möglich geringe Nahrungsmittel verbrauchen, sondern sich an feinere, theuere halten, die ja von der Theuerung gewöhnlich nicht ergriffen werden. Die Armen bilden die Mehrzahl der Consumenten. Sie sind durch ihre Armuth auf die geringeren Nahrungsmittel angewiesen, daher steigen bei einer Theuerung die geringeren Nahrungsmittel weit höher, als die besseren; z. B. in Schwarzbrod-Ländern der Roggen und die Kartoffeln mehr als der Weizen, während eigentliche Leckereien, wie z. B. das Backwerk des Conditors, zu dem doch auch Mehl verwandt wird, ihren Preis nicht ändern. Wenn also eine beträchtliche Anzahl Familien, die zur Hälfte Weizen-, zur Hälfte Roggenbrod verzehren, nur noch Roggenbrod ißt, so wird der Bedarf an Roggen größer, und der Preis steigt noch mehr; genießt sie aber gar kein Schwarzbrod mehr, so vermindert sie den Bedarf an Roggen. Ein erhöhter Luxus also, den der Reiche während der Theuerung an seiner Tafel treibt, wird der ärmern Classe zu Gute kommen.

In dieser Beziehung könnte von Privaten viel geleistet werden. In vielen Gegenden und Städten erheischt z. B. die Sitte, daß täglich Kartoffeln auf den Tisch kommen; möge derselbe mit Fleisch und Fisch, Gemüse und Backwerk noch so reichlich besetzt sein, die Kartoffeln dürfen nicht fehlen. Dieß ist z. B. in Hamburg der Fall. Dem Reichen dient aber die Kartoffel doch wohl nur gewissermaßen als Folie für seine übrigen Tafelgenüsse. Es ist unzweifelhaft, daß wenn in der genannten Stadt diejenigen, welche nicht nöthig haben, Kartoffeln zu essen um selbst zu sparen, in einen Verein zusammenträten, der sich verbindlich machte, für die

Zeit der Theuerung die ihm entbehrliche Kartoffel von seinen Tafeln zu verbannen, dieß auf den Preis dieser Frucht zurückwirken müßte. Und derartige Dinge dürften mit wenig Mühe, je nach den Localverhältnissen, mehrere und allenthalben aufzufinden sein.

Damit sind wir von den Maßregeln zur Linderung der Theuerung im Allgemeinen auf Maßregeln zur Linderung der Noth unter den am härtesten davon betroffenen Classen gekommen, und mögen über diesen Punkt einige Bemerkungen hier Platz finden.

Ist die Theuerung so weit vorgeschritten, daß sie in Folge der Stockungen, die sie in der Gewerbthätigkeit veranlaßt, unter einem Theile der Bevölkerung Arbeitslosigkeit hervorbringt, mithin eine große Anzahl von Menschen außer Stand setzt, sich die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen, so bleibt nichts übrig, als die Noth derselben durch Almosen zu vermindern. Darüber, ob der Staat seine hungernden Armen auf seine Kosten mit Brod versehen dürfe und solle, oder nicht, mag in der Theorie viel gestritten werden, factisch wird die Frage stets so gelöst werden, daß der Staat wenigstens einige Unterstützung gewährt. Die beste Unterstützung besteht aber in Verschaffung von Arbeit. Dadurch wird die Unterstützung für den Empfänger Verdienst und nicht Almosen; was den Vortheil hat, nicht nur auf Selbstgefühl und Selbstvertrauen des Armen belebend einzuwirken, sondern auch den Staat vor etwaigen bedenklichen Consequenzen zu schützen, die man für künftige Fälle aus der einmal gewährten Unterstützung ziehen könnte.

Dasselbe gilt von der Privatwohlthätigkeit. Der Gulden, den der Reiche dem Armen zu verdienen gibt, hat eine weit wohlthätigere Wirkung, als der Ducaten, den er verschenkt. Almosen werden sich freilich selbst außer der Theuerungszeit nie ganz vermeiden lassen, während derselben sollte aber das Bestreben der Privatwohlthätigkeit mehr darauf gerichtet werden, die Armen vor der Nothwendigkeit zu bewahren, Almosen in Anspruch zu nehmen, als darauf, den Almosenbedürftigen Spenden zu reichen, die nichts

sind, als Wassertropfen auf einen heißen Stein. Es ist dieß aber gar nicht so schwer, als es auf den ersten Blick erscheinen mag; mit ein wenig Umsicht, viel gutem Willen und einiger Thätigkeit läßt sich immer noch Vieles von einzelnen, noch Mehreres von vereinigten Kräften thun, wobei es meist auf die erste Anregung ankommt.

Das Erste, was auch der Wohlhabendere in theurer Zeit zu thun pflegt, ist, er schränkt sich mit seinen Ausgaben ein; wohl nicht bloß mit Rücksicht auf die vermehrten Kosten seiner eigenen Haushaltung, sondern auch, weil er die Ansprüche, die zur Linderung der Noth unter den ärmeren Classen an ihn gemacht werden, im Voraus berechnet; Einzelne wohl auch mit dem menschenfreundlichen Vorsatze, das Ersparte zur Unterstützung Hülfsbedürftiger zu verwenden. Letzteres ist unbedingt falsch. Aber auch bei den erstgedachten Einschränkungen sollte man erwägen, daß der Schaden, der dadurch gethan wird, durch Almosen nicht wieder gut zu machen ist. Denn jede Ersparniß vermindert die Thätigkeit irgend eines Gewerbs- oder Handelszweiges. Der davon Betroffene verliert an seiner Einnahme, nicht nur für sich allein, sondern auch für diejenigen, die er beschäftigt, und so geht es fort bis in die vierte, sechste und zehnte Hand. Wenn z. B. ein Schneidermeister durch diese Einschränkungen einen Theil seines durchgängigen Erwerbes verliert, so wird er dadurch noch nicht zum armen Manne, wohl aber wird er sich mit allen Privatausgaben für sich und seine Familie beschränken müssen; es wird daher kommen können, daß er deßhalb sein Dienstmädchen entläßt, einige seiner Gesellen wird er unbedingt fortschicken müssen. Weder das Dienstmädchen, noch die Gesellen finden in solcher Zeit sogleich anderweite Beschäftigung, werden also, sobald ihre Sparpfennige verzehrt sind, Anderen zur Last fallen. Ob diese Anderen etwa ihre eigenen Familien sind, oder ob sie die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen müssen, ist dabei ganz gleich. Gesetzt nun, einer der entlassenen Gesellen sei verheirathet, oder erhalte vielleicht mit seiner Arbeit

seine arbeitsunfähigen Eltern oder Geschwister, — was wird dann mit diesen? Ist das aber nicht der Fall, so kommt doch alles das Geld außer Verkehr, was diese entlassenen Gesellen verzehrt haben würden, und diejenigen, bei denen sie zur Miethe wohnten, die sie mit Speise und Trank versahen, die ihre Wäsche wuschen, von denen sie ihren Tabak und sonstige kleine Bedürfnisse kauften, leiden an ihrem Erwerb, und mit ihnen wieder alle diejenigen, von denen diese Leute ihre Bedürfnisse entnahmen.

Ein anderes Beispiel:

In einer Stadt von etwa 30,000 Einwohnern leben sechs reiche Familien, die jede alljährlich einen Ball zu geben pflegt, der ihr fl. 200 kostet. Bei der allgemeinen Noth, meinen sie, könne man sich nicht rauschenden Vergnügungen überlassen, sie unterlassen den Ball und schicken dafür die fl. 200 in die Armenkasse, die daraus den schönen Verdienst von fl. 1200 zieht. Dieß erscheint sehr edel und menschenfreundlich, ist aber verderblich. Denn zu den fl. 200, die ihnen der Ball kostet, hätten die Eingeladenen zusammen doch wenigstens auch fl. 200 Aufwand gemacht. Der allgemeine Verkehr der Stadt verliert also nicht fl. 1200, sondern fl. 2400, was helfen dagegen fl. 1200 Almosen? Und sehen wir doch, wer diese fl. 2400 verliert: Schneider, Schuhmacher, Putzmacherinnen, Modewaaren- und Handschuhverkäufer, Tapezirer, Gärtner, Friseurs, Bäcker, Conditoren, Fleischer, Wein- und Delicatessenhändler u. s. w. Alle diese haben auf die sechs Bälle ihre ständige Einnahme berechnet, alle diese sehen dieselbe dadurch bedeutend geschmälert, alle diese müssen sich nun selbst einschränken, und dadurch die Einschränkung und damit die Verdienstlosigkeit nicht nur von Stufe zu Stufe weiter tragen, sondern auch denen den Verdienst entziehen, mit denen sie den ihrigen getheilt hätten, also ihren Gewerbsgehülfen und denen, von welchen sie die Stoffe, die sie zu ihrem Gewerbe brauchen, kaufen.

Deßhalb haben auch Bälle, Schauspiele, Concerte und dergl. zu wohlthätigen Zwecken einen großen Vorzug vor den einfachen

Sammlungen. Diese Gelegenheiten geben neben dem eigentlichen Zweck, milde Gaben zu sammeln, noch einer Menge Personen Verdienst, bringen Geld in Circulation und bewahren so Manchen vor dem Unglück, Almosen beanspruchen zu müssen. Sie haben aber auch noch den Vortheil, daß sie eine ganze, sehr zahlreiche Classe der wohlhabenderen Bevölkerung, die selbst die Theuerung am wenigsten empfindet, und doch fast gar nicht bei öffentlichen Sammlungen in Anspruch genommen wird, veranlassen, auch das Ihrige beizutragen. Diese Classe bilden die jungen, einzeln stehenden Männer mit einem bescheidenen Auskommen, das gerade genügt, um anständig zu leben; also z. B. junge Beamte auf der ersten Stufe ihrer Laufbahn, angehende Advocaten und Ärzte, zur Zeit noch ohne Praxis, Künstler, Handlungsdiener und dergl. Alle diese fühlen die Theuerung kaum anders, als dadurch, daß ihr Mittagstisch um einige Kreuzer theuerer wird, was ihnen immer noch weniger empfindlich ist, als dem Wirth, bei dem sie speisen. Aber alle diese werden gewöhnlich nicht mit beigezogen, wenn es gilt, Geld zu wohlthätigen Zwecken zu sammeln, steuern aber bei Schauspielen und anderen öffentlichen Belustigungen willig und zahlreich das Ihre.

Noch ein Punkt mag hier zur Sprache kommen, das ist die für den Handwerker geradezu zum Zwang gewordene Gewohnheit, seinen wohlhabenden Kunden Credit zu geben, eine Gewohnheit, die krebsartig an dem Wohlstande der Gewerbtreibenden frißt. Die verderblichen Folgen sind so bekannt und so oft besprochen und beklagt worden, daß es nicht nothwendig ist, sie hier noch einmal auszuführen. Möchte doch die Theuerung als Gelegenheit benutzt werden, diesem Unwesen ein Ende zu machen. Einzelne einflußreiche Personen können hier segensreich wirken; z. B. durch Stiftung eines Vereines, dessen Mitglieder sich verbindlich machen, so lange die Theuerung anhält, jede, auch die kleinste Arbeit, die sie geliefert bekommen, sofort baar zu bezahlen. Ebenso wie die Einschränkung von einer Stufe zur anderen Verdienstlosigkeit, neue Einschränkung und neue Verdienstlosigkeit hervorruft, so würde auch hier das

baare Geld durch alle Kreise der Gesellschaft bringen, und überall dazu beitragen, die bestehende Noth zu lindern. Ehe man Almosen spendet, sollte man darauf sehen, daß man das bezahlt, was man zu bezahlen hat, und nicht durch ganz zweckloses Vorenthalten dieser Bezahlung die allgemeine Noth noch um ein Bedeutendes vergrößern.

Der Verfasser schließt hiermit seine Betrachtung über die Maßregeln, die bisher gegen die Theuerung ergriffen worden sind, und geht im nachstehenden Paragraphen zu seinen eigenen Gedanken in Bezug auf diesen Gegenstand über.

§ 7.

Von der Verhütung künftiger Theuerungen.

Wollen wir uns vor dem Jahr aus Jahr ein gleich einem Gespenste drohenden Übel der Theuerung mit Erfolg schützen, so wird der erste Schritt sein müssen, daß wir den Ursachen der Theuerung vorbeugen. Als diese Ursachen sind nach § 3 aufgeführt worden:

1) Die allgemeine Unwissenheit in Bezug auf den Bedarf und den Ertrag der einzelnen Bezirke, Provinzen und Länder;

2) die übertriebene Furcht vor der Theuerung selbst, und

3) die mangelhafte Organisation des Kornhandels.

Die Gegenmittel ergeben sich von selbst, als

1) Verbreitung besserer Kenntniß über die unter 1 angegebenen Punkte;

2) richtige Auffassung der Theuerung an sich, und

3) Hebung und Förderung des Kornhandels.

Soll aber mit diesen Gegenmitteln, die vor der Hand nichts sind als Worte, etwas Thatsächliches erlangt werden, so ist es unerläßlich nothwendig, daß die Gleichgültigkeit, mit der man im Allgemeinen alle die hier einschlagenden Verhältnisse unbeachtet gelassen hat, einem allgemeinen regen Interesse den Platz räume, daß die öffentliche Aufmerksamkeit vorzugsweise sich mit denselben beschäftige, und daß das Bestreben, hier Abhülfe zu schaffen, ein allgemeines werde. Nur wenn die ganze Bevölkerung von dem Gedanken durchdrungen ist, daß es hier einer Anstrengung Aller gelte, um sich gegen ein Übel zu schützen, dem Alle Jahr aus Jahr ein aufs Neue ausgesetzt sind, kann es gelingen, den großen Zweck zu erreichen und einen Schutz gegen die Wiederkehr der Theuerung aufzufinden und in das Leben zu rufen. So lange man freilich bei Anknüpfung eines Gesprächs über diesen Gegenstand immer nur die ausweichende Antwort erhält: „die Theuerung

sei zwar ein großes Übel, allein es stehe bei den gegenwärtigen Verhältnissen zu erwarten, daß der jetzige Preis stabil bleiben werde," ist freilich nichts zu hoffen. Sieht aber die Gesammtheit, die bis jetzt die Theuerung nur empfindet, erst klar in allen Verhältnissen und Umständen, die sie betreffen, und steht die Ansicht nur erst allgemein fest, daß und in welcher Richtung hin geholfen werde müsse, so wird der Gesammtwille, in einer Angelegenheit, bei welcher schwerlich von irgend einer Seite Opposition gemacht werden wird, es auch durchsetzen, daß Hülfe kommt. Darum mit Eifer und Thätigkeit ans Werk, Ihr Alle, die Ihr hierin etwas thun könnt, Regierungen, Staats- und Gemeindebeamte, Gelehrte und Praktiker! und vor Allem möge sich die öffentliche Meinung und ihr Ausdruck, die Presse, rühren. Möge namentlich die letztere ablassen, Tag für Tag die Leserwelt mit den leidigen Leitartikeln über den orientalischen Krieg, die Wiener Conferenzen und über Preußens Beruf und Stellung irre zu leiten, alle Wochen drei Artikel für diese ist mehr als genug, dann bleiben noch drei für andere Dinge, widmet einen davon dem Leiden Euerer hungernden Brüder und Eueren eigenen — und wäre der erste davon die bitterste Kritik dieser Blätter — und könnt Ihr nicht sogleich sagen, wenn dieß oder das geschieht, fällt die Theuerung weg, so helft die kleinen Übelstände, Brodtaxe, Marktbeschränkungen und dergl. hinwegschaffen, und verbreitet vor Allem richtige Ansichten über den Getreidehandel, die Ein- und Ausfuhr dieses Lebensbedürfnisses, den Bedarf Euerer Stadt und Eueres Landes.*) Namentlich können hier kleinere Blätter von nur localer

*) Mit Freuden hat der Verfasser während des Druckes dieser Blätter gesehen, daß die Kölnische Zeitung einer ähnlichen Schrift: „Die Theuerung, ihre Ursachen und Abhülfen, land- und staatswirthschaftlich beleuchtet von A. Röder; Wriezen bei E. Röder. 1855," einen besondern Leitartikel gewidmet hat. Möchten doch solcher Artikel bald recht Viele erscheinen, auch ohne daß den Redactionen deßhalb eine Aufforderung von Außen zukommt!

Bedeutung sehr Vieles thun, die doch schwerlich auf die in Wien oder Berlin zu fassenden Beschlüsse einen Einfluß haben. Die Maßregeln, die oben als vorbereitende und als lindernde bezeichnet worden sind, die Hemmnisse, die dem Kornhandel noch entgegenstehen, werden hinreichend Stoff und Gelegenheit zur Aufklärung und Belehrung des Publikum bieten, und eine wiederholte Besprechung der bei dieser Gelegenheit erwähnten Übelstände und Mißverhältnisse zu deren Beseitigung nicht wenig beitragen. Einzelne etwaige Fehlgriffe dabei werden keinen Schaden bringen, sie werden ja von selbst eine Berichtigung und Belehrung hervorrufen.

Das Erste, was geschehen muß, soll für die Zukunft der Theuerung vorgebeugt werden, ist, nach dem bisher Gesagten, die Verbreitung besserer Kenntnisse über den Bedarf und Ertrag der einzelnen Bezirke, Provinzen und Länder. Allein wenn Kenntnisse verbreitet werden sollen, muß Jemand da sein, der diese Kenntnisse bereits besitzt. Und daran dürfte es in vielen Gegenden und Ländern fehlen. Es ist überhaupt eine der schwierigsten Aufgaben, den Ertrag und Verbrauch irgend eines Consumtionsartikels für einen gewissen Bezirk mit einiger Genauigkeit zu bestimmen. Niemand läßt gern einen Anderen in den innern Gang seines Geschäfts blicken, am allerwenigsten den Staat, und am allerwenigsten der mißtrauische Bauer, der sogleich an Steuererhöhungen denkt. Der Weg, alljährlich die Einzelnen zur Angabe ihres Erntebetrags anzuhalten, wird große Schwierigkeiten bieten, um so mehr, als das geerntete Getreide erst nach und nach ausgedroschen und erst nach dem Ausdrusch der Ertrag richtig und faßlich in Scheffeln angegeben werden kann. Dagegen werden Einzelne in jedem Dorfe zu finden sein, die recht gut abzuschätzen verstehen, wie viel jeder Bauer geerntet hat, wenn auch nur annähernd in runder Summe, und nicht mit Ausschluß etwelcher Irrthümer; so z. B. Dorfschulzen, Gemeindevorstände, Schullehrer rc. Doch die Ermittelung dieser Verhältnisse ist Sache der Statistiker, und wollen wir ihnen überlassen, den besten Weg dazu

ausfindig zu machen. Hier soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß für die Statistik und von der Statistik noch viel zu thun ist, und gethan werden muß, bis sie so weit gebracht wird, daß sie über die hier einschlagenden Fragen einigermaßen zuverlässige und allgemein verständliche Antwort geben kann.

Die Thätigkeit einzelner Männer und verschiedener Vereine ist in diesem Fache groß, ebenso die Sorgfalt, welche einzelne Regierungen dieser wichtigen Wissenschaft angedeihen lassen, die, das läßt sich nicht verkennen, in der neuesten Zeit einen mächtigen Aufschwung genommen hat. Man fängt bereits an, auch in weitern Kreisen zu erkennen, daß es sich hier nicht bloß um todte, unfruchtbare Ziffern handelt, daß vielmehr die Ermittelungen und Angaben, welche die Statistik zur allgemeinen Kenntniß bringt, eine tief eingreifende Bedeutung für das Wohl des Staates, der Gewerbe, des Handels und Landbaues, sowie für das darin aufgehende Wohl eines Jeden hat. Daß namentlich für unseren Zweck die Statistik die einzige feste Unterlage für ein gedeihliches Streben und Wirken bildet, springt in die Augen. Allein diese Wissenschaft ist noch lange nicht populär, nicht allgemein anerkannt genug. Ihre Ergebnisse sind dem großen Publikum nicht so leicht zugänglich, als sie es sein sollten, es geschieht nicht genug, um sie zur Kenntniß in allen Kreisen und Schichten des Volkes zu bringen, nicht genug, um ihre Wichtigkeit für alle diese Kreise und Schichten in das hellste Licht zu setzen. Auch hierin finden wir eine Aufgabe für die Presse, die mehr oder weniger von ihr vernachlässigt wird; aber gerade sie hat es in der Hand, die todten Zahlen mit lebendigen Commentaren für den Leser interessant zu machen. Zum Theil liegt allerdings die Schuld an der Statistik selbst, an der noch in vielen Fällen mangelnden allgemeinen Verständlichkeit und Klarheit ihrer Angaben. Procentansätze und Decimalbrüche nachzurechnen und zu vergleichen ist nicht Jedermanns Sache. Der größte Theil der Leser will sofort übersichtliche, fest bestimmte Ziffern nach landesüblichem Maaß und Gewicht vor sich sehen,

und hat nicht Lust, Zeit oder Gelegenheit, sich zu vergewissern, was das heißt, die heurige Ernte hat 98,325 pCt. einer Durchschnittsernte eingetragen.

Es erscheint daher als unerläßlich nothwendig, die Statistik auf eine Stufe zu heben, daß sie selbst in den Stand kommt, sich wenigstens eine annähernde Übersicht über den Bedarf und die Erzeugung von Getreide in den einzelnen Ländern zu verschaffen, dann aber die Ergebnisse dieser Wissenschaft bis in die weitesten Kreise zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Ist dieß erreicht, so wird ein Theil derjenigen Übelstände, die bisher das Übel noch vermehrten, der besseren Erkenntniß weichen müssen, über das, was geschehen müsse, um das Brod wohlfeiler zu machen, mehr Überblick und Klarheit gewonnen werden, falsche und zweckwidrige Maßregeln, eben darum weil sie als solche erkannt werden, immer mehr und mehr in Wegfall kommen, und der Kornhandel, der dadurch eine sicherere Basis für seine Speculationen bekommt, sich immer mehr heben. Um es dahin zu bringen, ist aber ein Zusammenwirken aller Kräfte nothwendig. Wenn die Regierungen fortfahren, und die Presse sowohl, als die einzelnen Personen, die dazu Gelegenheit haben, anfangen die Bestrebungen jener Männer und Vereine, die sich eine weitere Ausbildung der Statistik zur Aufgabe gemacht haben, zu unterstützen, zu fördern, und vor Allem die bisherigen Leistungen dieser Wissenschaft zum Gemeingute zu machen, so kann dieses Ziel bald erreicht werden. Daß aber eine Wissenschaft in verhältnißmäßig kurzer Zeit dahin gebracht werden kann, aus dem engen Kreise gelehrter Forschungen Einzelner in den weiteren des Lebens und der allgemeinen Kenntniß überzugehen, das zeigt die allgemeine Theilnahme, welche die Gegenwart den Naturwissenschaften widmet. Möge doch die Statistik denselben Weg gehen, möge sie ebenso „in die Mode kommen“ wie jene!

Mit der bessern Kenntniß über Ertrag und Bedarf an Brodfrucht wird aber eine richtige Auffassung aller bei der Theuerung zu berücksichtigenden Verhältnisse von selbst kommen. Eins geht

mit dem Anderen Hand in Hand. Namentlich wird mit der Unsicherheit aller hier vorkommenden Anschauungen die übergroße Furcht vor der Theuerung schwinden, und das darauf beruhende unverhältnißmäßige Steigen der Kornpreise im Vergleich zu dem Minderertrag der Ernte sich verringern. Auch wird dadurch Gelegenheit gegeben, in ungünstigen Jahren, wo sich eine Mißernte voraussehen läßt, das Publikum zu beruhigen und frühzeitig Maßregeln zu treffen, damit dann das bevorstehende Übel wenigstens gelindert werden kann. Der Verfasser ist nicht der Ansicht, daß frühzeitige Vorkehrungsmaßregeln und ein unumwundenes Aussprechen der Erwartung einer dürftigen Ernte das Übel steigern werde, wenn dieselben nur von den gehörigen Nachweisen in Betreff des Durchschnittsertrages, der Durchschnittseinfuhr, des noch vorhandenen Vorraths und der zur Abwehrung und Linderung der bevorstehenden Theuerung bereits ergriffenen, zweckmäßigen Maßregeln begleitet ist (siehe S. 33). Denn die Besorgniß einer schlechten Ernte wird sich doch in ungünstigen Jahren nicht unterdrücken lassen, und Diejenigen, die Getreide kaufen und verkaufen, sich stets nach dieser Besorgniß richten. Diese Besorgniß, diese Furcht wird desto nachtheiliger wirken, je weniger die Gesammtheit der Bevölkerung über den Umfang des bevorstehenden Übels zu urtheilen vermag; und wird eine Belehrung darüber in den meisten Fällen, wo nicht in allen, darthun, daß die öffentliche Meinung dessen Größe überschätzt. Ein Bekennen der Wahrheit wird aber stets die Besorgniß in ihre natürlichen Grenzen zurückbannen, wenn es in der hier angegebenen Weise geschieht, und ist das, was Roscher in der angeführten Schrift S. 114 über die Folgen eines offiziellen Ausspruchs, daß Mangel zu befürchten sei, sagt, wohl nur für die bisherigen Verhältnisse zu verstehen, unter denen die hier angedeuteten beruhigenden Angaben nicht gemacht werden konnten, vielmehr die Besorgniß nach wie vor dabei gelassen wurde, auf das Geradewohl im Dunkeln zu tappen.

Alles das Gesagte kann aber nicht auf einmal geschehen, und

seine Wirkung nicht sogleich und plötzlich zur Geltung bringen. Es werden Jahre um Jahre vergehen, ehe eine bessere Kenntniß der hier in Berücksichtigung kommenden Verhältnisse so verbreitet ist, daß sie in der That auf die Getreidepreise einwirken könnte. Diese Wirkung kann ohnedieß nur eine indirekte sein, fehlt es in der That an Getreide, so wird damit der Mangel noch nicht ergänzt.

Da aber Europa nicht soviel Getreide erzeugt, als es bedarf, so kann direkt nur die Einfuhr auswärtigen Kornes dem Mangel und also auch der Theuerung abhelfen, also der Kornhandel; und ist daher die Belebung und Förderung dieses Handels das einzige Mittel, von welchem wir eine gründliche Heilung des Übels erwarten dürften. Dieser Satz ist freilich leichter aufzustellen, als anzugeben, was geschehen müsse, um diesem Handelszweig einen solchen Aufschwung zu geben, als ihm nöthig ist, um das zu leisten, was von ihm erwartet wird.

Zunächst wird man doch wieder auf die Regierungen kommen, und von ihnen die hierzu nöthigen Maßregeln erwarten. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß ein künstliches oder gar erzwungenes Hervorrufen eines Handels- oder Industriezweiges durch die Staatsregierungen niemals segensreiche Wirkungen gebracht hat. Was das allgemeine Bedürfniß erheischt, das muß sich aus dem Leben, aus dem öffentlichen Verkehr selbst bildend schaffen und gestalten, das muß die Thatkraft und der Unternehmungsgeist des Volkes aus sich selbst erzeugen; hier findet die Herrschergewalt der Regierung ihre Grenze; die wohl die Bahn frei machen, aber Niemanden gegen seinen Willen hineinstoßen kann und darf. Ist das Bedürfniß nach einer Erweiterung und Vervollkommnung des Kornhandels wirklich da, und ist dieses Bedürfniß allgemein anerkannt, so wird sich auch dieser Handel aus sich selbst entwickeln und vervollkommnen. Die Aufgabe der Regierungen im Allgemeinen wird daher nur darin bestehen, die Hindernisse hinwegzuräumen, die diesem Handel bis jetzt entgegenstanden, und von denen wir oben gesprochen haben. Diese Aufgabe ist schwierig genug, aber die Lösung derselben so nothwendig,

und so sehr im eigenen Interesse jeder Staatsregierung, daß wir wohl erwarten dürfen, daß mit Wegräumung dieser Hindernisse kräftig und nachdrücklich der Anfang gemacht werde, sobald nur die Überzeugung im Allgemeinen feststeht, daß der Kornhandel allein Hülfe bringen kann. Diese Überzeugung kann aber eben nur dadurch allgemein festgestellt werden, daß die ganze, so wichtig gewordene Angelegenheit der Volksernährung ein Gegenstand des allgemeinen Interesse und der allgemeinen Erörterung, namentlich von Seiten derer wird, die vermöge ihrer Stellung und ihrer Kenntnisse eine Befugniß haben, ein Urtheil darüber auszusprechen.

Die Regierungen sollen aber nicht unmittelbar eingreifen; keinen Kornhandel selbst treiben oder auf ihre Rechnung treiben lassen. Sie sollen fortfahren, Alles zu thun, was sich zur Belebung und Förderung des Verkehrs überhaupt thun läßt, und wofür namentlich auch in Deutschland noch Vieles zu thun übrig ist, so groß auch die Fortschritte sind, die wir in den letzten dreißig Jahren gemacht haben. Welche Lasten ruhen z. B. noch auf der deutschen Flußschifffahrt! —

Daß in einzelnen Fällen die Regierungen noch durch Einräumung von Localitäten, Geldvorschüsse, internationale Verträge und dergleichen mehr, dem Kornhandel Vorschub leisten können, ist unbestreitbar, diese Einzelnheiten können aber hier nur angedeutet werden und muß, was darin zu thun ist, den einzelnen Ländern und ihren Regierungen überlassen bleiben.

Nur auf Eins soll hier aufmerksam gemacht werden. Nichts ist wohl geeigneter, den Kornhandel mehr zu beleben, als die Eröffnung neuer Bezugsquellen und die Errichtung eines neuen Hauptstapelplatzes für diese Waare. Die gegenwärtige politische Lage gibt aber einer deutschen Regierung zu Beiden Gelegenheit, möge sie nicht unbenutzt vorübergehen. Diese Regierung ist die k. k. österreichische, die Bezugsquellen Ungarn und die Donauländer, der Stapelplatz Wien. Österreich hat sich durch sein kluges Verhalten in der orientalischen Frage eine Stellung gewonnen, in

Folge derer es ihm nicht schwer werden kann, bei dem frühern oder spätern Abschluß eines Friedens seine besonderen Interessen geltend zu machen und die Früchte seiner Handlungsweise zu pflücken, den einen Fall etwa ausgenommen, daß dieser Friede von Rußland mit dem Schwert in der siegenden Hand dictirt werden sollte. Das Geringste, was wir — letztern Fall ausgenommen — von dem Frieden erwarten dürfen, und das Geringste von dem, was Österreich dabei wird durchsetzen können, ist die freie und ungehinderte Schifffahrt auf der Donau bis in das schwarze Meer. Wird aber diese große Wasserstraße frei und die etwa noch entgegenstehenden natürlichen Hindernisse beseitigt, so können österreichische Remorqueurs bequem russisches Getreide direkt von Odessa bis nach Wien führen; sie werden aber nicht nöthig haben dasselbe so weit her zu holen, vielmehr werden Ungarn und die an der Donau liegenden, unter türkischer Hoheit stehenden Provinzen weit nähere, bequemere, fast ebenso reiche und vielleicht billigere Bezugsquellen bieten. Diese letzteren Länder erzeugen schon jetzt einen großen Überfluß an Getreide, allein England führte im Jahr 1854 aus denselben 282,802 Quarter Weizen ein, und das die Donau von Galacz abwärts über das schwarze und mittelländische Meer.

Wenn nun dieser Überfluß nicht mehr ausschließlich an den Seeplätzen, sondern die ganze Donau entlang verwerthet werden kann, so wird der dortige Landbauer darin zweifelsohne eine Aufforderung finden, noch mehr Korn zu erzeugen. Freilich liegt der Ackerbau dort sehr darnieder, der Bauer ist den Bedrückungen der großen Grundbesitzer Preis gegeben, die Verkehrsmittel befinden sich im traurigsten Zustande. Allein diese Verhältnisse umzugestalten, ist gerade wieder Österreich befähigt. Das projectirte gemeinschaftliche Protectorat der Großmächte über die Moldau und Wallachei wird ihm gestatten, auf dieselben bis zu einem gewissen Grad einzuwirken, und sein eigner Vortheil es anweisen, mit Eifer auf eine Verbesserung dieser Zustände zu dringen. Ungarn, dessen Landbau von Jahr zu Jahr mehr aufblüht, wird für seine Reichthümer an Brodfrucht ebenfalls einen Marktplatz zur Ausfuhr nöthig haben,

und ist vorauszusehen, daß dieses Land ihn von selbst aufsuchen und benutzen wird, sobald sich ihm nur ein solcher bietet. Sonach ist für Wien die beste Gelegenheit vorhanden, ungeheuere Quantitäten von Getreide aufzustapeln, so daß man nur zuzugreifen braucht, um diese Stadt zu einem europäischen Hauptmarktplatze für Getreide zu machen. Noch mehr, Wien hat seit seiner Eisenbahnverbindung mit Triest einen Seehafen. Es kann daher außer dem Donau-Getreide nicht nur Korn aus Ägypten und von allen Küstengegenden des mittelländischen Meeres auf direktem und kürzestem Wege beziehen, sondern auch seine Vorräthe über See wieder ausführen.

Die Eisenbahnen, durch welche diese Stadt mit dem übrigen Deutschland und dessen Wasserstraßen nach den norddeutschen Meeren in Verbindung steht, sichern ihm stets einen gehörigen Absatz seiner Vorräthe, und kann es vermittelst derselben bequem sein Getreide nach Holland und England versenden. Auch vereinigen sich in Wien bereits alle diejenigen Bedingungen, die vorhanden sein müssen, um einen lebhaften Kornhandel zu gründen, ein blühender Handel, Capital, Unternehmungsluft, Speculationsgeist, die nöthigen Arbeitskräfte, Localitäten und Speditions- und Transportgelegenheiten. Es steht also zu erwarten, daß, sobald nur die österreichische Regierung einigermaßen Bedacht auf diesen Gegenstand nehmen, nur einigermaßen den Kornhandel begünstigen, und bei dem zu erwartenden Frieden sich einige Stipulationen zu dessen Beförderung bedingen sollte, dieser Handel in Wien einen höchst bedeutenden Aufschwung nehmen und Wien in wenigen Jahren im Kornhandel mit London und Amsterdam wird wetteifern können. Daß daraus für Österreich selbst ganz unberechenbare Vortheile entstehen würden, liegt auf der Hand, und dieß eben vermag uns Hoffnung zu geben, daß die gebotene Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen wird. Den nächsten Gewinn nach Österreich aber würde Deutschland ziehen. Ein Hauptstapelplatz für Getreide auf deutschem Grund und Boden, der noch dazu die erste Bezugsquelle so unmittelbar in seiner nächsten Nähe hat, und im Stande sein

würde, ganz Deutschland zu verproviantiren, müßte nothwendiger Weise auf den Preis der übrigen deutschen Märkte, namentlich des Binnenlandes, einwirken und das Getreide allenthalben weit billiger machen, als bisher. Vornehmlich würden auch die Städte gewinnen, wo bereits ein Kornhandel von einiger Bedeutung existirt. Denn der Aufschwung dieses Handels im Allgemeinen würde auch auf den Verkehr dieser Plätze vortheilhaft zurückwirken, und das Entstehen eines neuen Stapelplatzes eine erweiterte Auswahl für den Einkauf bieten. Österreich könnte daher seine deutsche Gesinnung gar nicht besser darlegen, als durch diese Errichtung eines neuen Weltmarktes für Getreide.

Die österreichische Regierung hat in neuester Zeit eine so umfassende Thätigkeit für das materielle Wohl ihrer Staatsbürger an den Tag gelegt, daß man wohl nicht zweifeln darf, daß, wenn dieser Gesichtspunkt nur einmal von ihr aufgefaßt werden sollte, sie sich auch bestreben wird, ihn zu verfolgen und die sich bietende Gelegenheit in der angegebenen Weise zu benutzen. Ob aber mitten in die Wirren seiner diplomatischen Verhandlungen, in das Geräusch der Waffen und in die Verhandlungen hoher politischer Interessen der Nothschrei des hungernden Europa um wohlfeiles Brod hineinbringen und ein günstiges Gehör finden werde, das ist eine Frage, deren Bejahung nur dann zu erwarten ist, wenn die allgemeine Aufmerksamkeit wirklich den Theuerungs-Angelegenheiten sich zuwendet und die Presse es nicht versäumt, dieselben nach allen Richtungen zu besprechen.

Wie nun aber, wenn diese Aussicht nicht in Erfüllung geht? Alles Übrige, was zur Beförderung des Kornhandels geschehen kann und hier angedeutet wurde, kann doch auch nicht auf einmal diesem Handelszweig einen solchen Aufschwung geben, daß er den Hoffnungen, die auf ihn gebaut werden, sofort entspricht. Suchen wir daher die beste und sicherste Beförderung und Hebung des Kornhandels noch auf einer anderen Seite.

§ 8.

Von der unmittelbaren Hebung des Kornhandels.

Als der gesteigerte Verkehr, oder das Bedürfniß einer Steigerung desselben, den Wunsch hervorrief, Eisenbahnen in Deutschland errichtet zu sehen, was geschah da? Hat man sich bei frommen Wünschen begnügt, oder hat man von den Regierungen verlangt, daß sie die Sache in die Hand nehmen sollten? Nein, man hat frisch Hand ans Werk gelegt, hat selbst Eisenbahnen gebaut, und da, wo diese auf Staatskosten errichtet wurden, sind die Regierungen erst später dem Vorangehen der Privatbahnen in anderen Ländern gefolgt. Man hat die Eisenbahnen zu Stande gebracht mit Hülfe derjenigen Macht, welche jetzt die Welt beherrscht und tyrannisirt, der Macht, von welcher der Kaiser abhängig ist wie der Bettler, mit Hülfe der Macht des Geldes, die man sich zu diesem Zwecke durch Association, Credit und Selbstvertrauen gewann. Ein gleiches kann mit dem Kornhandel geschehen. Wir bedürfen nun einmal dieses Handels unerläßlich, und eben so unerläßlich bald; alle Mittel, ihn zu heben, zu fördern und zu beleben, führen nur langsam und nach und nach zum Ziele; wohlan denn, nehmen wir den Kornhandel selbst in die Hand, schaffen wir ihn neu, wo er noch nicht besteht, befördern und heben wir ihn da, wo er bereits begonnen hat, und verschaffen wir uns alle die Vortheile, die er uns bietet, durch unsere eigene Thätigkeit. Mit anderen Worten, das beste Mittel, den Kornhandel neu zu gründen, zu heben, zu beleben und zu fördern, wird darin bestehen, Kornhandlungen von bedeutendem Umfang und mit bedeutenden Fonds zu errichten, und da entweder die Kraft oder die Entschlossenheit Einzelner nicht dazu ausreicht, so wird dieß am besten dadurch geschehen, daß man große Getreidegeschäfte auf Actien gründet. Steht einmal der Satz fest, daß der Kornhandel allein das Getreide

wohlfeil machen kann und wohlfeil machen wird, warum will dann die Gesammtheit diesen Handel Einzelnen überlassen, warum auf die Gefahr hin, das nächste Jahr wiederum an dem Übel der Theuerung zu leiden, ruhig und unthätig warten, bis der rührigere Speculationsgeist Anderer dieses Feld ausbeutet?

Wenn in allen großen Städten Deutschlands sich Actiengesellschaften zum Zwecke des Kornhandels bilden — die Korn ausführenden Länder ausgenommen — die sich nicht bloß in der vorübergehenden Zeit ungewöhnlicher Theuerung, sondern beständig Jahr aus Jahr ein mit dem für ihr Land nun einmal unerläßlichen Import fremden Getreides beschäftigen, so kann es nicht fehlen, daß in das ganze Geschäft ein neues Leben kommen, und die damit Beschäftigten an Kenntniß, Umsicht und Erfahrung so gewinnen werden, daß sie nicht nur ihren Actionären gegenüber das Geschäft mit einem bedeutenden Gewinn betreiben, sondern auch ihre Waare den Consumenten zu billigeren Preisen liefern können werden, als der bisherige vielfach gehemmte, ungenügende Kornhandel. Wer nur einmal, und noch dazu schon in theurer Zeit einkauft, wird schon an und für sich theurer einkaufen, als ein alter, längst bekannter und bewährter Kunde; wer aber Jahr für Jahr einkauft, der wird auch die Märkte, auf denen, und die Personen, von denen er mit Vortheil einkaufen kann, immer besser kennen lernen. Daß jede Waare desto wohlfeiler wird, je mehr Kaufleute sich mit deren Betrieb beschäftigen, ist ja ein alter Erfahrungssatz.

Zu der Erbauung von Eisenbahnen waren Millionen erforderlich, die Association hat sie zusammengebracht; — zu Errichtung eines Getreidegeschäftes reicht eine weit niedrigere Summe aus; eine Summe, die sogar der Patriotismus vielleicht allein dem öffentlichen Wohle darzubringen im Stande sein würde, ohne daß man deßhalb nöthig hätte, sich an die Gewinnsucht zu wenden.

Aber auch diese soll nicht bei Seite gelassen werden. Die Actiengesellschaft soll nicht etwa zum Vortheile des Publikums mit geringem Gewinn oder gar mit Verlust verkaufen — das würde ja sofort dem ganzen bestehenden Kornhandel den Todesstoß versetzen, und bald darauf den Sturz der Gesellschaft selbst herbeiführen, so daß dann das Publikum schlimmer daran wäre, als früher. Nein, die Actiengesellschaft soll wie jeder andere Kaufmann verfahren, Gewinn machen, wo ein Gewinn zu machen ist, die Conjuncturen zu ihrem Vortheile benutzen wie sie sich bieten, und wenn sie jemals in die Lage kommen sollte, billiger zu verkaufen, als andere Kornhändler, dieß nicht ihrer Abkäufer wegen, sondern aus Speculation thun, wie es ja auch in anderen Geschäften vorkommt, daß ein Kaufmann, eben um zu gewinnen, seine Preise billiger stellt, als ein Anderer. Nur auf diesem Wege kann eine solche Actiengesellschaft sich selbst ihr Bestehen und den Consumenten die Vortheile sichern, welche sie diesen bietet.

An die Spitze eines solchen Unternehmens müßte natürlich ein erfahrener und bewährter Kaufmann, wo immer möglich ein Kornhändler, gestellt werden. Die Wahl eines solchen könnte die einzige Schwierigkeit bieten, die dem ganzen Unternehmen entgegen stehen könnte.

Es ist bekannt, daß der Getreidehandel zwar sehr oft bedeutende Gewinnste bringt, daß aber anderseits ebenso oft Verluste unvermeidlich, daß überhaupt seine Erfolge schwankend und unsicher sind. Je mehr aber dieser Handel eine weitere Ausbildung und einen regelmäßigen Betrieb erhält, desto mehr werden diese Schwankungen und Unsicherheiten verschwinden; zumal dann, wenn erst die statistischen Ermittelungen, von denen oben die Rede gewesen ist, dem Kornhändler für diejenigen seiner Speculationen, die sich auf die Getreideeinfuhr beziehen, eine sichere Grundlage geben werden. Es darf aber keineswegs der Wirkungskreis eines

derartigen Actiengeschäfts auf Einführung fremden Getreides beschränkt werden, da eine solche Beschränkung seine Thätigkeit in besonders guten Jahren ganz lähmen würde. Eben dadurch, daß die Kornhändler, die ihr Land mit der demselben nothwendigen Zufuhr versehen, je nach den Umständen auch den Überfluß des Landes wieder ausführen, kommt ja der ganze Kornhandel im Allgemeinen zu höherer Thätigkeit, Entwickelung und Ausbildung. Und wenn auch, wie früher gesagt ist, durch diesen Aufschwung des gesammten europäischen Getreidehandels die Preise in den einzelnen Ländern eine größere Gleichförmigkeit gewinnen werden, als jetzt, so wird es doch nicht an einzelnen momentanen Gelegenheiten fehlen, Getreide mit Vortheil von einem Marktplatze nach dem anderen zu führen. Diese Gelegenheiten darf aber das Actiengeschäft nicht unbenutzt vorübergehen lassen, das überhaupt in Betreff seines Betriebs ein rein kaufmännisches auf Gewinn berechnetes Institut sein muß, und keineswegs eine wohlthätige Anstalt werden darf. Ob dann, wenn der Gewinn schon gemacht ist, ein Theil desselben auf gemeinnützige oder wohlthätige Zwecke verwendet werden soll, wird von dem Willen der Actionäre abhängen.

Bei den erwähnten Unsicherheiten, denen der Kornhandel jetzt mehr unterworfen ist als andere Handelszweige, wird es aber nothwendig werden, mit großer Vorsicht zu operiren; und um dieser Vorsicht willen dürfte es räthlich sein, den gemachten Gewinn nicht sogleich und vollständig als Dividende unter die Actionäre zu vertheilen, sondern wenigstens einen Theil desselben als Reservefonds oder Nothstock für künftige nicht zu vermeidende Verluste zurückzulegen, und diesen Nothstock von Jahr zu Jahr, so lange das Geschäft mit Vortheil betrieben wird, zu vermehren.

Soll nun hinter der Idee des Gewinnes, welche dem Geschäftsverkehr einer solchen Actien-Gesellschaft zu Grunde liegen muß, und bei dem Betrieb nicht verlassen werden darf, noch die höhere Idee

einer segensreichen Wirksamkeit für das allgemeine Wohl stehen, — was in jedem einzelnen Falle von dem Willen der Actionäre, dem Überwiegen des Patriotismus oder der Gewinnsucht bei denselben, und den Bestimmungen der Gesellschaftsstatuten abhängt, — so kann man die, für diesen Nothstock bestimmten Summen zu derartigen Zwecken verwenden, sobald dieser selbst eine gewisse Höhe erreicht haben wird. Dieß kann nun entweder in Form von Unterstützungen an Hülfsbedürftige geschehen, etwa durch Überlassung einer gewissen Quantität Getreide unter dem Preis, oder ganz unentgeldlich an einzelne Bäcker und Ausgabe von Brodkarten an arme Familien, die dafür ihr Brod zu einem niedern Preise erhalten; oder was noch vorzuziehen wäre, durch Einführung gewisser zweckmäßiger und geldsparender Einrichtungen, die dem gesammten Publikum zum Nutzen kämen. Wir erinnern an die acht und zwanzig und an die acht Silbergroschen, die die Verwandlung eines Scheffels Korn in Brod in Dresden zu stehen kam. Wäre eine ähnliche Verminderung der Kosten, z. B. durch Errichtung neuer Backöfen von verbesserter Bauart zu erzielen, die Bäcker einer Stadt scheuten aber die Kosten, so könnte die Gesellschaft aus den Überschüssen ihres Reservefonds einen Theil der Kosten für die neuen Backöfen zuschießen und dergleichen mehr.

Auf diese Weise könnte eine derartige Actien-Gesellschaft, neben ihrem nächsten Zweck, Gewinn, und neben ihrem Hauptzweck, Hebung des Kornhandels, noch eine ganze Reihe der segensreichsten Einrichtungen in das Leben rufen, und somit zu einer Wohlthäterin für ihren Bezirk oder für ihr Land werden, deren Wirksamkeit auf das Gedeihen der allgemeinen Zustände desselben die erfreulichsten Folgen haben müßte.

Es wird daher auch kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Regierungen die Bildung derartiger Gesellschaften nicht nur nicht im Geringsten hindern oder hemmen, sondern sie im wohlverstan-

denen eigenen Interesse auf alle Weise fördern werden. Es dürfte daher nicht unpassend sein, zu erwähnen, was die Regierungen für dieselben thun können. Zur Errichtung derartiger Gesellschaften können sie allerdings durch Aufforderung sowohl auf öffentlichem, als auf dem Privatwege, sowie durch Zusicherung ihrer Unterstützung, Übernahme gewisser Garantien, Zusicherung von Lieferungen für Militär- und andere öffentliche Anstalten und dergleichen, sowie selbst durch Betheiligung mit einer gewissen Anzahl Actien, die gewiß weder mit den Staatszwecken, noch mit einer weisen Verwendung der Staatsgelder im Widerspruch stehen würde, sehr viel thun. Ist aber die Gesellschaft constituirt und hat sie ihre Operationen begonnen, so hat sich der Staat vor Allem zu hüten, sich in den Gang der Geschäfte einzumischen, über Begrenzung oder Erweiterung derselben Vorschriften zu machen oder Bedingungen daran zu knüpfen. Soll ein derartiges Geschäft gedeihen und Früchte tragen, so muß die Leitung desselben frei und ungehindert dem Ermessen derjenigen überlassen werden, die an seiner Spitze stehen. Der Handel läßt sich einmal nicht nach bureaukratischen Vorschriften und Regeln betreiben, und sobald man solche auf ihn anwenden will, wird er gehemmt und seine Entwickelung wird stocken. Freilich wird nach dem jetzt von den meisten Regierungen befolgtem System eine gewisse Überwachung von Seiten des Staates nicht zu vermeiden sein, namentlich da nicht, wo der Staat sich selbst bei der Gesellschaft betheiligt oder ihr sonst bedeutende Vortheile zukommen läßt. Nur darf in diesem Falle diese Überwachung sich nie in den innern Gang der Handelsgeschäfte einmischen, wenn nicht von Anfang an dem ganzen Unternehmen alle Aussicht auf Gedeihen abgeschnitten werden soll.

Ganz verderblich würde es sein, sollte einem solchem Actiengeschäft gewisse Schranken für seine Geschäftsthätigkeit gezogen, also z. B. dasselbe nur auf die Einfuhr fremden Getreides beschränkt, oder ihm etwa der Ankauf von Korn im Lande selbst untersagt

werden. Denn wenn diese Actien-Gesellschaften nicht volle Freiheit haben, alle Geschäfte zu machen, die in den Bereich des Kornhandels gehören, wenn sie nicht alle Conjuncturen, die sich ihnen bieten, zu ihrem Vortheil benutzen und ausbeuten dürfen, so werden sie hinter dem Einzelnen zurückgestellt, der auf seine eigene Rechnung und Gefahr Getreidehandel treibt, können mit ihm nicht concurriren, und werden nach kurzem Hinsiechen bald ihr Ende erreichen.

Eine andere Gefahr wird aber darin liegen, daß die Regierungen in wohlmeinender Absicht diesen Actienunternehmungen Begünstigungen und Vortheile zuwenden könnten, welche die übrigen Kornhändler verhindern würden, mit ihnen zu concurriren. Ebenso wie der Actiengesellschaft die Benutzung aller Vortheile in gleicher Weise freistehen muß wie den übrigen Kornhändlern, muß sie auch die auf diesem Geschäfte ruhenden Lasten in gleichem Maaße mit ihnen tragen. Sobald die Actiengesellschaft vom Staate vortheilhafter gestellt wird, als der Privatkornhandel, sobald artet sie in eine privilegirte Gesellschaft aus, deren Vorrecht alle Concurrenz vernichtet und dadurch den übrigen Kornhandel aus dem Lande treibt, also mehr schadet, als nützt. Wollte also z. B. der Staat eine Kornhandlungsgesellschaft durch Überlassung von Localitäten, die sich zu Niederlagen eignen, unterstützen, so dürfte das nur gegen eine, den Localmiethpreisen entsprechende Entschädigung geschehen; denn die Kosten für diese Niederlagen muß der Privatkornhändler auf den Verkaufspreis schlagen, könnte also niemals bei gleichen Einkaufspreisen eben so wohlfeil verkaufen als die Gesellschaft, welche diese Kosten nicht zu berechnen haben würde.

Der Staat hat sich also ebenso vor Einräumung zu großer Vortheile zu hüten, als vor Beschränkung der Thätigkeit dieser Gesellschaften, und wird die Grenzlinie zwischen dem, was er in dieser Beziehung thun darf und nicht, im einzelnen Falle nicht ohne Schwierigkeit zu finden sein; aber auch immer innerhalb

dieser Grenzen viel geschehen können. Es wird z. B., um bei den erwähnten Localitäten stehen zu bleiben, der Fall vorkommen können, daß die Existenz einer Gesellschaft davon abhängt, daß sich geeignete Niederlagen in einer Stadt vorfinden, und bleibt es dann immer ein großer Vortheil für sie, wenn ihnen der Staat dieselben gegen einen hohen Miethzins überläßt.

Daß Alles, was hier vom Staate und der Regierung gesagt worden ist, mit gewissen, sich von selbst ergebenden Modificationen auch für die Gemeinden und deren Behörden gilt, versteht sich von selbst. Ganz besonders aber können die Mitglieder der letzteren thätig für das Zustandekommen der erwähnten Actienunternehmungen wirken. Denn die Mitglieder der Gemeindebehörden stehen in der Regel dem Bürger näher, und theilen dessen Interessen weit mehr, als die Regierung und deren Beamten; auch können sie sich weit eher selbst an die Spitze einer solchen Unternehmung stellen, als diese, während sie die Auffassung der hier einschlagenden Verhältnisse zum Staate, und die Kenntniß der dabei vorkommenden amtlichen Geschäfte mit denselben theilen.

Sollte nun wohl die Hoffnung, Actienvereine in der angegebenen Weise zusammentreten zu sehen, um durch Betreibung des Kornhandels denselben auf den Zustand zu bringen, in welchem allein er im Stand ist, den Mangel unserer Ernten zu ersetzen, eine trügerische und chimärische sein und ihre Erfüllung ausbleiben? Der Verfasser sieht nicht ein, warum. Äußere Hindernisse werden der Bildung solcher Gesellschaften gewiß nicht entgegengestellt werden. Der Zweck derselben ist ja an sich nicht nur völlig harmlos und unverfänglich, sondern segenbringend für die Städte und Länder, wo sie gegründet werden sollen. Und sollte man selbst an dem Erfolg noch zweifeln, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß die neue Errichtung eines so großen Geschäfts wenigstens auf die Thätigkeit des Platzes einen großen Einfluß haben, verschiedene Personen beschäftigen, Geld circuliren machen muß.

Regierungen und Localbehörden können daher derartige Unternehmungen nur begünstigen, und steht durchaus von ihrer Seite kein Hinderniß zu erwarten.

Auch ist durchaus nicht zu befürchten, daß sich keine Actionäre finden sollten, wenn nur die Angelegenheit von Männern in die Hand genommen wird, die das Vertrauen ihrer Mitbürger genießen und als tüchtige Kaufleute in allgemeinem Ansehen stehen. Wie viel Capitalien noch vorhanden sind, die auf nutzbare Anlegung harren, beweisen die französischen und österreichischen Nationalanleihen — und wenn bei dem Zustandekommen derselben auch der Patriotismus der Bevölkerung und so manche andere Triebfeder mit in Anschlag zu bringen ist, so ist auf ersteren ja bei den hier vorgeschlagenen Unternehmungen auch zu rechnen, und die Summe, die dazu erfordert wird, nicht von so enormer Höhe, daß es nöthig sein wird, auch andere Triebfedern als diesen, und den Wunsch, seine Capitalien zu hohen Zinsen anzulegen, in Bewegung zu setzen. Hat sich nur erst die öffentliche Meinung so recht durch und durch davon überzeugt, daß der Kornhandel für unsere gegenwärtigen Zustände ein unerläßlich nothwendiges Bedürfniß geworden ist, daß wir ohne ihn verhungern müßten und daß, je ausgebildeter er ist, desto mehr die Gesammtheit vor theueren Kornpreisen sichergestellt wird, so wird auch der Capitalist nicht zweifeln können, daß ein derartiges Actienunternehmen sich gut rentiren wird, sobald nur die Leitung desselben in den rechten Händen ist. Um aber die öffentliche Meinung zu dieser Überzeugung zu bringen, wird vor Allem die Presse zu wirken haben, an welche die Aufforderung, dieses Gegenstandes sich zu bemächtigen, die Theuerungsangelegenheit immer und immer wiederholt zu besprechen und ihre Leser zu thatkräftigem Handeln zu veranlassen, hier wiederholt wird.

Das Einzige, was möglicher Weise die Capitalisten hindern könnte, Actien zu einem Getreidegeschäfte zu nehmen, ist das

Bestehen der verschiedenen, den Kornhandel hemmenden Einrichtungen des Staates und die Furcht, daß dieselben ein gewinnbringendes Verfahren geradezu vernichten könnten. Allein es steht doch wohl von jeder Regierung zu erwarten, die aufrichtig wünscht, ihre Bürger nicht hungern zu lassen, — und keine Regierung kann das nicht wünschen — daß sie, sobald ein solches Unternehmen begonnen werden soll, ihr Ohr den Vorstellungen der Männer nicht verschließen werde, die an dessen Errichtung die erste Hand zu legen entschlossen sind, und das um so weniger, als diese Männer in der Regel durch ihre kaufmännische Erfahrung in den Stand gesetzt sein werden, ein richtiges und für richtig anerkanntes Urtheil über die hier zu berücksichtigenden Verhältnisse abzugeben. Freilich, so lange in Berlin die Kornausfuhr nach Spandau auf der Eisenbahn auf eine gewisse Quantität beschränkt ist, wird Niemand großes Vertrauen zu einer dortigen Getreidehandlung auf Actien haben. Wenn aber ein halbes Dutzend der ersten Berliner Handelshäuser sich an die Spitze eines Actienunternehmens stellen und zu diesem Zweck eine Vorstellung am geeigneten Ort einreichen, sollte diese wirklich ohne Wirkung bleiben können?

Und wird denn die Errichtung solcher Geschäfte auch wirklich den erwarteten Erfolg haben? Das Getreide und damit das Brod wirklich wohlfeiler machen? Sie wird, weil sie muß, weil der Zusammenhang der Verhältnisse es nothwendig macht, weil die gesunde Vernunft und Überlegung es voraussagt, weil die Erfahrung anderer Länder es bestätigt. — Nur ein wenig Sorgfalt und Pflege, nur freie und ungehemmte Entfaltung der Handelskräfte, und der Erfolg kann nicht ausbleiben.

Denn es liegt ja tief in der Natur des Handels, daß er jede Waare wohlfeiler machen muß, je mehr er an Entwickelung und Ausdehnung zunimmt. Der Kaufmann muß zunächst seine Waare billig einzukaufen suchen, um bei deren Verkauf

Gewinn machen zu können. Die erste Thätigkeit desselben wird also dahin gehen, billige Bezugsquellen ausfindig zu machen. Daß nun dieses Streben bessere Erfolge haben muß, wenn Einzelne ihre ganze Thätigkeit ausschließlich darauf richten, liegt auf der Hand, und Niemand wird billiger einzukaufen wissen als der, der Jahrelang eingekauft hat. Der Kaufmann muß aber auch billig zu verkaufen suchen; trotz dem daß er jede Gelegenheit benutzen muß, mit so viel Gewinn als möglich zu verkaufen. Es ist dieß ein scheinbarer Widerspruch, aber auch nur ein scheinbarer. Denn nicht bloß der theuere Wiederverkauf bringt Gewinn, sondern auch der rasche. Je rascher der Kaufmann seine Waare absetzt, desto öfter setzt er sein Capital um, desto öfter zieht er Gewinn davon. Derjenige Kaufmann, welcher ebenso viel verdient, als seine Concurrenten, wenn er seine Waare um $^1/_{10}$ pCt. billiger abgibt, als sie, wird in den meisten Fällen lieber auf dieses $^1/_{10}$ pCt. verzichten, wenn er dadurch seine Waare in einer kürzern Frist verkaufen kann; weil er dadurch in den Stand gesetzt wird, rascher zu verdienen, Kosten- und Zinsenverlust zu sparen und sein Capital schon wieder in neuen Speculationen anzulegen, ehe die Anderen das ihrige wieder herausgeschlagen haben. Er gewinnt also bei billigeren Verkaufspreisen ebenso viel, und hat am Schlusse des Jahres im Ganzen mehr verdient, weil er mehr Geschäfte gemacht hat, und es wird der Fälle genug geben, wo er, um diesen Gewinn im Ganzen zu erreichen, selbst den Gewinn im Einzelnen noch um etwas verringern wird. Dieß Alles kann aber nur bei lebhafter Concurrenz geschehen. Diese Concurrenz kann aber nicht ausbleiben, sobald nur einmal der Handel mit Getreide empor kommt, sobald das Beispiel der Actiengesellschaften zeigt, daß dabei Geld mit Sicherheit zu verdienen ist. Auch kann der Einzelne recht gut mit dergleichen Gesellschaften concurriren; denn die Operationen des Einzelnen sind leichter und beweglicher, als die einer Actiengesellschaft, und die Kosten der letztern bedeutender, da sie denen, welchen sie die Leitung ihrer Geschäfte überträgt,

8

hohe Gehalte zahlen muß, und manche Ausgaben hat, die den Einzelnen nicht treffen. Auch hat die Erfahrung mehrfach bewiesen, daß gerade die Ausbildung des Kornhandels wirklich ein Fallen der Preise hervorgebracht hat (vergl. Roscher), und ist in der That nichts einfacher und natürlicher, als daß in einem Lande, dessen Getreideproduktion nicht im Stande ist, die Consumtion zu befriedigen, die Preise desto mehr herabgehen müssen, je mehr fremdes Getreide eingeführt wird, also, je größere Thätigkeit der Kornhandel entwickelt.

Wenn oben gesagt worden ist, der Kornhandel dürfe nicht auf künstlichem und gewaltsamem Wege ins Leben gerufen oder in eine höhere Thätigkeit versetzt werden, als bisher, sondern müsse sich aus dem Leben und dem Verkehre selbst entwickeln, so kann wohl von der hier empfohlenen Weise, ihn zu heben, nicht gesagt werden, sie sei erkünstelt oder gewaltsam. Denn nur eben darum, weil das Bedürfniß, das allerdringendste Bedürfniß das Entstehen großer Kornhandlungen gebieterisch verlangt, sollen dergleichen errichtet werden. Die Errichtung selbst entspricht also dem Bedürfniß und wurzelt in der Beschaffenheit unserer Zustände, und ist daher vollkommen naturgemäß. Das Mittel aber, das dazu angewandt werden soll, die Vereinigung vieler kleinen Capitalien in ein gemeinschaftliches Großes, liegt ganz in dem Aufschwunge, den der allgemeine Verkehr in unserer Zeit genommen hat, und ist nichts, als eine zeitgemäße, vollkommen natürliche und der geistigen Entwickelung der Gegenwart vollkommen entsprechende Erhöhung der vereinzelten Geldkräfte. Die Bevölkerung bedarf den Kornhandel, darum ist es ganz naturgemäß, daß sie ihn sich schafft. Was aber natur- und zeitgemäß entsteht, und sich aus dem Bestehenden organisch entwickelt, das kann auch auf Gedeihen und Erfolg rechnen.

Hiermit übergibt der Verfasser seine Gedanken über diesen hochwichtigen Gegenstand dem Publikum zur Prüfung und Beurtheilung, mit dem Bewußtsein, das Seinige zur Abwehr der allgemeinen Noth gethan zu haben, selbst dann, wenn höhere und bessere Einsicht die Ergebnisse seines Nachdenkens vollständig verwerfen sollte. Wer aber etwas Besseres weiß, der sage es!

Druckfehler:

Seite	23.	Zeile	19	von	oben	lies	dieses statt diese.
„	31.	„	19	„	„	„	Furcht statt Frucht.
„	41.	„	22	„	„	„	der Verwendung statt die Verwendung.
„	47.	„	15	„	„	„	Ländchen statt Ländcher.
„	56.	„	11	„	„	„	Markttage statt Werktage.